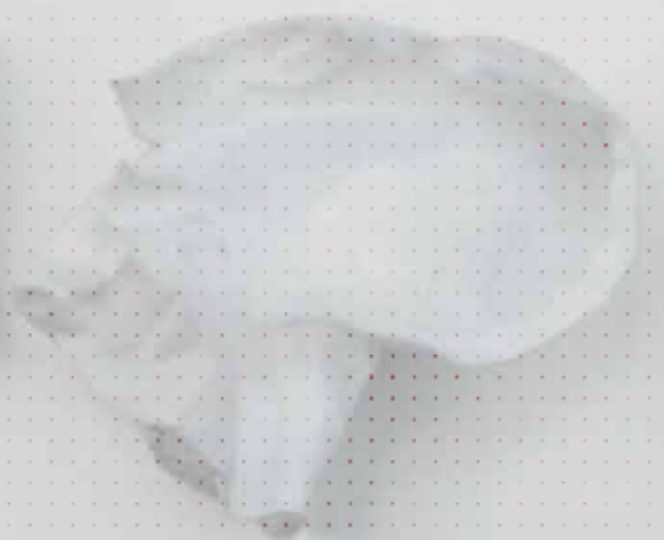




Leonie Schulte

Alles (un)möglich?!

Die Vereinbarkeit von Familie und Alleinselbstständigkeit
im Kulturbereich – Probleme und Chancen am Beispiel von
(freiberuflichen) Journalist_innen

gute gesellschaft –
soziale demokratie
#2017plus

FRIEDRICH
EBERT 
STIFTUNG

gute gesellschaft – soziale demokratie #2017 plus

EIN PROJEKT DER FRIEDRICH-EBERT-STIFTUNG
IN DEN JAHREN 2015 BIS 2017

Was macht eine Gute Gesellschaft aus? Wir verstehen darunter soziale Gerechtigkeit, ökologische Nachhaltigkeit, eine innovative und erfolgreiche Wirtschaft und eine Demokratie, an der die Bürger_innen aktiv mitwirken. Diese Gesellschaft wird getragen von den Grundwerten der Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität.

Wir brauchen neue Ideen und Konzepte, um die Gute Gesellschaft nicht zur Utopie werden zu lassen. Deswegen entwickelt die Friedrich-Ebert-Stiftung konkrete Handlungsempfehlungen für die Politik der kommenden Jahre. Folgende Themenbereiche stehen dabei im Mittelpunkt:

- Debatte um Grundwerte: Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität;
- Demokratie und demokratische Teilhabe;
- neues Wachstum und gestaltende Wirtschafts- und Finanzpolitik;
- Gute Arbeit und sozialer Fortschritt.

Eine Gute Gesellschaft entsteht nicht von selbst, sie muss kontinuierlich unter Mitwirkung von uns allen gestaltet werden. Für dieses Projekt nutzt die Friedrich-Ebert-Stiftung ihr weltweites Netzwerk, um die deutsche, europäische und internationale Perspektive miteinander zu verbinden. In zahlreichen Veröffentlichungen und Veranstaltungen in den Jahren 2015 bis 2017 wird sich die Stiftung dem Thema kontinuierlich widmen, um die Gute Gesellschaft zukunftsfähig zu machen.

Weitere Informationen zum Projekt erhalten Sie hier:

www.fes-2017plus.de

Die Friedrich-Ebert-Stiftung

Die Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) wurde 1925 gegründet und ist die traditionsreichste politische Stiftung Deutschlands. Dem Vermächtnis ihres Namensgebers ist sie bis heute verpflichtet und setzt sich für die Grundwerte der Sozialen Demokratie ein: Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität. Ideell ist sie der Sozialdemokratie und den freien Gewerkschaften verbunden.

Die FES fördert die Soziale Demokratie vor allem durch:

- politische Bildungsarbeit zur Stärkung der Zivilgesellschaft;
- Politikberatung;
- internationale Zusammenarbeit mit Auslandsbüros in über 100 Ländern;
- Begabtenförderung;
- das kollektive Gedächtnis der Sozialen Demokratie mit u. a. Archiv und Bibliothek.

Über die Autor_innen dieser Ausgabe

Leonie Schulte ist Journalistin und arbeitet seit 12 Jahren für verschiedene überregionale Print- und Online-Medien. Ihre Themenschwerpunkte sind Familie, Gesellschaft und Wissenschaft.

Für diese Publikation ist in der FES verantwortlich

Jonathan Menge, Forum Politik und Gesellschaft, Referent für Familien- und Geschlechterpolitik.

Leonie Schulte

Alles (un)möglich?!

Die Vereinbarkeit von Familie und Alleinselbstständigkeit
im Kulturbereich – Probleme und Chancen am Beispiel von
(freiberuflichen) Journalist_innen

3	VORWORT	
4	1 EINLEITUNG	
6	2 ALLEINSELBSTSTÄNDIGKEIT IN DEUTSCHLAND	
7	2.1	Alleinselbstständige in den Kulturberufen
7	2.2	Struktur der Kulturberufe
8	2.3	Einkommenssituation
8	2.4	Arbeitszeiten
8	2.5	Geschlechterverhältnisse und Lebensformen
9	2.6	Soziale Sicherung
10	3 DIE VEREINBARKEIT VON FAMILIE UND BERUF	
10	3.1	Politische Maßnahmen
10	3.2	Vereinbarkeit als Weg in die berufliche Selbstständigkeit
11	3.3	Flexibilität und Zeitsouveränität
13	3.4	Einkommensrisiko Elternschaft?
13	3.5	Grenzen von Arbeit und Privatleben
14	4 ZUSAMMENFASSUNG: VEREINBARKEIT IN DER KULTURBRANCHE	
15	5 JOURNALIST_INNEN – FESTANGESTELLTE UND FREIE ZWISCHEN JOB UND FAMILIE	
15	5.1	Strukturdaten zum Berufsfeld
16	5.2	Die Wege in den Journalismus
16	5.3	Kinderlos im Journalismus
17	5.4	Arbeitszeiten
17	5.5	Einkommenssituation
18	5.6	Geschlechterverhältnisse
19	5.7	Vereinbarkeit im Journalismus
20	6 STUDIE: VEREINBARKEIT – PROBLEME UND CHANCEN FREIER JOURNALIST_INNEN	
20	6.1	Beschreibung der Stichprobe
23	6.2	Bedeutung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf
24	6.3	Berufliche und familiäre Situation
27	6.4	Sicherung und Einkommen
29	6.5	Probleme der Vereinbarkeit
32	6.6	Chancen der Vereinbarkeit
34	6.7	Zufriedenheit mit der Vereinbarkeit
35	6.8	Optionen der besseren Vereinbarkeit
38	7 ZUSAMMENFASSUNG	
40	8 FAZIT UND AUSBLICK	
42	Abbildungsverzeichnis	12 Hans Bertram
43	Literaturverzeichnis	16 Verena Hagedorn
		28 Dr. Carola Dorner
		36 Tina Groll

INTERVIEWS

VORWORT

DIE ZEIT FEHLT TROTZDEM!

Die Digitalisierung schickt sich an, unsere Arbeitswelt zu verändern. Neben Schreckensszenarien wie dem Verlust von zahlreichen Arbeitsplätzen werden auch zahlreiche Verheißungen einer „schönen neuen Arbeitswelt“ mit der Digitalisierung in Verbindung gebracht. Eine bereits heute plastisch vorstellbare Auswirkung ist dabei die Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse und somit auch von Arbeitszeiten.

Dominiert wurde die (öffentliche) Arbeitszeitdebatte in den letzten Jahren von dem Befund, dass gerade erwerbstätigen Eltern in der „Rush-Hour des Lebens“ die Zeit fehlt. Viele haben das Gefühl weder ihrem Beruf noch der Familie gerecht werden zu können. Eine Flexibilisierung von Arbeitsort und -zeit könnte hier Entlastung versprechen – beispielsweise indem Wegstrecken zwischen dem Wohn- und Arbeitsort wegfallen und so mehr Zeit für die Familie sowie Aufgaben im Haushalt bleiben könnte.

Laut der Studie „Was junge Frauen wollen“, die die Friedrich-Ebert-Stiftung im Juli 2016 veröffentlicht hat, ist die „individuelle Flexibilität von Arbeitszeit, täglichen Arbeitspensum und Arbeitsort“¹ ein wichtiger Wunsch von Frauen zwischen 18 und 40 Jahren, insbesondere von beruflich ambitionierten Frauen. Allerdings stoßen Sie mit diesem Wunsch in ihrem Arbeitsumfeld oft an Grenzen. Gleichzeitig geht mit der Flexibilisierung aber auch die Gefahr der Entgrenzung einher. Studien zeigen, dass Arbeitnehmer_innen, die im Home Office arbeiten, doppelt so viele Überstunden leisten wie Beschäftigte, die nicht von zu Hause arbeiten. Zudem wird die Mehrarbeit bei ihnen wesentlich häufiger nicht kompensiert.

Eine Berufsgruppe, bei der die Digitalisierung bereits weit vorangeschritten ist und auch die Flexibilitätserwartungen häufig sehr hoch sind, findet sich in den Kulturberufen, insbesondere auch unter den (freiberuflichen) Journalist_innen. Mit der vorliegenden Studie wollen wir daher die „Vereinbarkeitsfrage unter digitalisierten Bedingungen“ genauer beleuchten, und nach konkreten Problemen und möglichen Chancen fragen. Im Vergleich von fest angestellten und selbstständigen Journa-

list_innen zeigt sich ein interessanter Befund: Zwar schätzen viele ihre weitgehende Autonomie und sind mit ihrer persönlichen Vereinbarkeit von Beruf und Familie recht zufrieden. Aber wie auch ihren fest angestellten Kolleg_innen, fehlt freien Journalist_innen im Wesentlichen Zeit. Kein Wunder, zeigt die im Rahmen der Studie durchgeführte Befragung doch: Von allen befragten Journalist_innen arbeitet fast die Hälfte mehr als 40 Stunden die Woche (25 Prozent mehr als 45 Wochenstunden). Viele frei Arbeitende treibt zudem das Gefühl um, dass die Grenzen zwischen Privat- und Berufsleben verschwimmen. Die meisten der befragten Journalist_innen glauben, Kinder zu haben wirke sich grundsätzlich eher negativ auf ihre Karriere aus.

Flexibilität ist also ein zweischneidiges Schwert. Sie allein wird die Lösung der Zeitkonflikte nicht bringen, sondern eröffnet auch neue Potentiale zur (Selbst-)Ausbeutung. Zudem verfügen gerade viele Frauen unter den freiberuflichen Journalist_innen über keine eigenständige Existenzsicherung, sie sind auf ihren Partner zur finanziellen Absicherung angewiesen. Es bedarf daher weiter eines Nachdenkens darüber, wie mehr selbstbestimmte Flexibilität für Arbeitnehmer_innen ermöglicht werden kann, ohne der Entgrenzung Tür und Tor zu öffnen. Es gilt, eine selbstbestimmte Arbeitszeitverteilung über den Lebensverlauf hinweg zu ermöglichen und gleichzeitig eine robuste Absicherung vor sozialen Risiken zu gewährleisten. Damit eine partnerschaftliche Übernahme von Erwerbsarbeit wie auch von Sorgearbeiten auch bei selbstständigen Frauen und Männern möglich wird.

Wir wünschen Ihnen eine aufschlussreiche Lektüre!

JONATHAN MENGE

Familien- und Geschlechterpolitik

Forum Politik und Gesellschaft, Friedrich-Ebert-Stiftung

¹ C. Wippermann (2016): Was junge Frauen wollen, FES Berlin, im Internet unter: <http://library.fes.de/pdf-files/dialog/12633.pdf> (10.10.2016), S. 16.

1

EINLEITUNG

Die Zeiten, als Familienpolitik noch vom regierenden Kanzler Gerhard Schröder als „Gedöns“ abgetan wurde, scheinen lange vorbei: Heute gehen Väter in Elternzeit, Mütter kehren früher in die Jobs zurück und Säuglinge sind in deutschen Kindertagesstätten längst keine Seltenheit mehr. Väter und Mütter wollen in der Mehrheit heute beides: Familie und Beruf. Doch noch immer müssen sie zahlreiche Hürden überwinden, nicht selten fällt am Ende doch die Entscheidung für den Job – und gegen Kinder. Die Konsequenz: Deutschland hat im internationalen Vergleich eine besonders niedrige Geburtenrate, auch wenn diese in den vergangenen Jahren leicht angestiegen ist. Der demographische Wandel ist in vollem Gange und wird die gesellschaftliche Struktur in den kommenden Jahren noch gravierender verändern. Die Frage nach der Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist in den Mittelpunkt politischer und gesellschaftlicher Diskurse gerückt.

In vielen Fällen wird die Vereinbarkeit vor dem Hintergrund der Annahme einer Festanstellung diskutiert. Dabei hat auf dem flexibilisierten und digitalisierten Arbeitsmarkt eine Berufsgruppe in den vergangenen Jahrzehnten immer mehr an Bedeutung gewonnen: die Solo-Selbstständigen¹ in den Kulturberufen. Noch bis vor wenigen Jahren ist ihre Zahl stetig gewachsen, besonders Frauen drängten in diesen Berufszweig. In manchen Bereichen, etwa im Journalismus, wächst der Anteil Solo-Selbstständiger auch weiterhin. Alleinselbstständigkeit ist häufig durch große wirtschaftliche Unsicherheit und hohe Anforderungen an die zeitliche und persönliche Flexibilität gekennzeichnet. Gerade bei Kulturberuflern_innen dauert es mitunter sehr lange, bis sie sich in ihrem Berufsfeld etabliert haben – was auch den Aufschub von Kinderwünschen bedeuten kann.

Vor diesem Hintergrund soll die vorliegende Studie die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Alleinselbstständigkeit in den Kulturberufen erörtern. In Anbetracht der Heterogenität der Kulturberufe wird in dieser Studie nicht nur die Gesamtbe-

rufsgruppe beleuchtet: Um die Frage der Vereinbarkeit auch in der Tiefe diskutieren zu können, rückt die Berufsgruppe der freien Journalist_innen in den Fokus. Journalist_innen sind aus vielerlei Gründen für diese Fragestellung besonders interessant: Sie bilden eine der größten Gruppen innerhalb der Kulturberufe, zudem zeigt sich der Trend der Feminisierung im journalistischen Feld besonders deutlich, der Anteil der Frauen ist in den vergangenen Jahrzehnten deutlich gewachsen. Journalist_innen gehören zur digitalen Avantgarde, dank der Digitalisierung können viele Freelancer ihre Arbeitszeit und den Arbeitsort frei einteilen – oft brauchen sie zum Arbeiten nur ihren Rechner und das Telefon. Sie bewegen sich flexibel auf einem allerdings sehr unsicheren Arbeitsmarkt: Sinkende Einnahmen der Medienkonzerne bedrohen Arbeitsplätze und Aufträge. Die Medienbranche zieht Menschen an, die eine hohe intrinsische Motivation haben – und eher selten über Geld, Macht oder kollektive Strategien nachdenken. Mütter allerdings sind äußerst rar im Journalismus, mehr als zwei Drittel der Journalistinnen bleiben kinderlos.

In Zeiten der Digitalisierung, in denen die Veränderung der Arbeitsverhältnisse zu erwarten ist und viel über die Flexibilisierung bezüglich Arbeitszeit und Arbeitsort diskutiert wird, kann diese Berufsgruppe dazu dienen, die Vereinbarkeitsfragen neu zu diskutieren.

Ziel dieser Studie ist es, einen Überblick über die Situation solo-selbstständiger Eltern in den Kulturberufen und speziell im Journalismus zu verschaffen und Antworten auf die dringlichsten Fragen zu erhalten: Was sind die größten Herausforderungen bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf? Wo liegen aber vielleicht auch Vereinbarkeitsvorteile? Wie zufrieden sind Journalist_innen mit ihrer persönlichen Vereinbarkeitssituation und was würde ihnen helfen, Job und Kind noch besser in Einklang zu bringen? Auch die Frage der sozialen Sicherung spielt eine Rolle: Zwar bietet die Künstlersozialkasse einem Großteil der solo-selbstständigen Journalist_innen einen gewissen Versicherungsschutz, die Honorare allerdings sind oftmals gering. Wie können freie Journalist_innen unter diesen Umständen ihrer Familie Sicherheit bieten? Nicht zuletzt geht es um die grundlegende Frage: Kann eine Flexibilisierung vielleicht sogar zu einer gelingenden Vereinbarkeit beitragen?

¹ Im Folgenden wird der Begriff Solo-Selbstständigkeit synonym mit dem Begriff der Alleinselbstständigkeit verwendet. Ist von Freelancern, Freiberuflern oder Freien die Rede, wird – wenn nicht anders gekennzeichnet – ebenfalls von Solo-Selbstständigen ausgegangen.

Antworten hierauf lassen sich nur bedingt in der Literatur finden. Daher wird im Rahmen der Studie einerseits der Forschungsstand zu diesen Fragen reflektiert, darüber hinaus werden aber auch neue Erkenntnisse durch eine empirische Untersuchung berücksichtigt. Zudem wurden die Ergebnisse der Studie durch vier kurze Expert_innen-Interviews angereichert, die aus unterschiedlichen Blickwinkeln die Vereinbarkeit von Familie und Beruf (in den Medien) betrachten.

Der Fokus dieser Studie liegt auf der Frage nach der Vereinbarkeit von Job und Fürsorgepflichten für Kinder. Die Fürsorge pflegebedürftiger Angehöriger, etwa der eigenen Eltern, ist ein wichtiger und angesichts des demographischen Wandels ein immer relevanter werdender Aspekt der Vereinbarkeitsthematik. Der Umstand der besonders hohen Kinderlosigkeit unter Journalistinnen ebenso wie die Tatsache, dass dieses Thema in Bezug auf freiberuflich Tätige noch wenig erforscht ist, führten dazu, dass diese Studie speziell auf die Frage der Vereinbarkeit mit Kindern fokussiert. Durchaus aber sollte es bei künftigen Forschungsvorhaben von Interesse sein, ein ebenso umfassendes Bild über die Vereinbarkeitsthematik hinsichtlich der Pflege Angehöriger zu erlangen.

Die Ergebnisse dieser Studie zeigen: Journalist_innen, ob frei oder fest angestellt, befinden sich in einem starken Spannungsfeld zwischen Familie und Beruf. Gerade Journalistinnen ist sowohl der Beruf als auch die Familie wichtig, wobei die Familie die höchste Priorität genießt. Dabei nehmen sie durch ihre Elternschaft ein (vermeintliches) Karrierehindernis in Kauf: Die meisten der befragten Journalist_innen glauben nämlich, Kinder zu haben wirke sich grundsätzlich eher negativ auf ihre Karriere aus. Trotz ihrer größeren Zeitautonomie sehen die meisten freien Journalist_innen ihr größtes Vereinbarkeitsproblem in der mangelnden Zeit, um gleichermaßen ausreichend für Familie und Job da sein zu können. Viele Freie treibt das Gefühl um, dass die Grenzen zwischen Privat- und Berufsleben verschwimmen.

Finanzielle Unsicherheit ist ein weiteres dominantes Thema freiberuflicher Eltern im Journalismus – gerade Mutterschaft birgt ein enormes Einkommensrisiko. Denn obwohl sie eher in den Beruf zurückkehren, können freiberufliche Mütter im Journalismus nur selten wieder an ihr Einkommen vor der Geburt anknüpfen. Sie setzen ihre gewonnene Flexibilität oftmals für

die Familie ein, arbeiten in der Regel in reduzierter Stundenzahl und übernehmen zuhause den Großteil des Vereinbarkeitsmanagements. Das hat auch wirtschaftliche Folgen: Nicht einmal die Hälfte der befragten Freien kann ihren Lebensunterhalt allein aus ihrer journalistischen Tätigkeit bestreiten. In vielen Fällen springt der/die Partner_in finanziell ein.

Doch die Befragten sehen ihre eigene Vereinbarkeitssituation von Familie und Beruf in den Medien längst nicht nur negativ: Freie Journalist_innen schätzen ihre Autonomie; Arbeitszeit, -ort und -pensum selbst bestimmen zu können, nehmen sie als großen Vereinbarkeitsvorteil wahr. Für einige Freie hat Elternschaft auch einen strukturierenden Charakter: Kinder zu haben bedeutet für sie eine stärkere Grenzziehung zwischen Privat- und Berufsleben. Ein Ergebnis überrascht jedoch: Trotz der zahlreichen Herausforderungen und des schlechten Images von Vereinbarung im Journalismus sind die befragten Journalist_innen sogar ganz zufrieden mit ihrer persönlichen Vereinbarkeitssituation.

2

ALLEINSELBSTSTÄNDIGKEIT IN DEUTSCHLAND

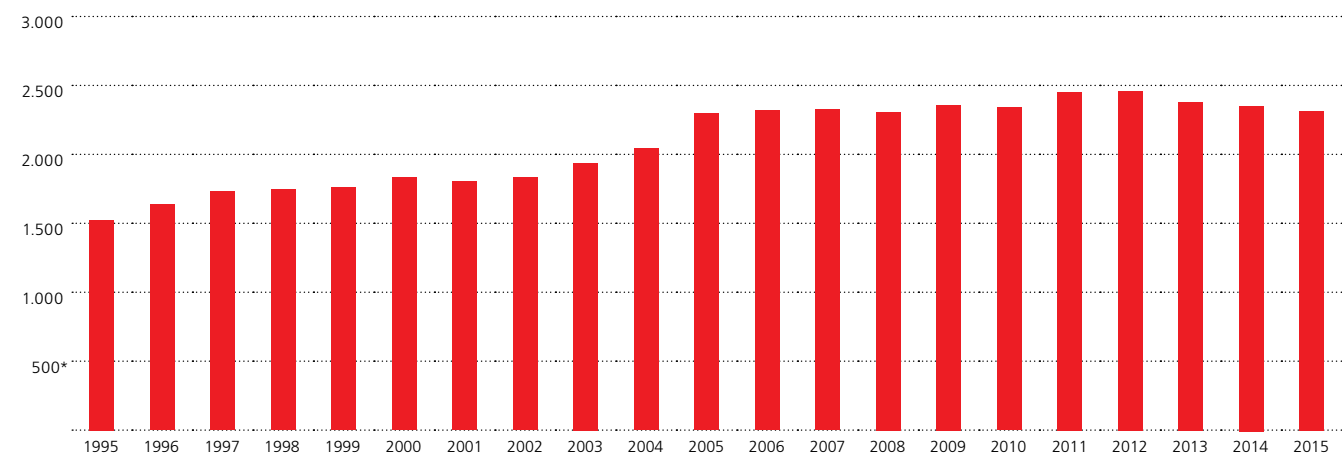
Der bundesdeutsche Wohlfahrtsstaat ist nach wie vor vorrangig auf das männlich geprägte Normalarbeitsverhältnis mit hinzuverdienender Ehefrau ausgelegt (Gottschall/Betzelt 2001: 11). Die Arbeitswelt jedoch befindet sich seit Jahrzehnten in Bewegung: Mit der Flexibilisierung des Arbeitsmarktes sehen sich Menschen heute mit neuen Herausforderungen konfrontiert. Sie müssen geographisch und beruflich mobil sein, lebenslang lernen und immer wieder auf unterschiedliche Arbeitssituationen reagieren.

Seit den 1980ern wird in den Sozialwissenschaften der Begriff der *Neuen Selbstständigkeit* intensiver diskutiert, der verschiedene neue Arbeitsformen zusammenfasst, die sich wiederum durch Risikogebundenheit und Autonomie hinsichtlich der Gestaltung kennzeichnen und in Abgrenzung zum Normalarbeitnehmerverhältnis und zur traditionellen Selbstständigkeit gesehen werden. Anders als traditionelle Selbstständige, etwa Kleingewerbetreibende, Mittelstandsbetriebe oder verkammerte Berufe, gründen die neuen Selbstständigen Kleinstunternehmen mit wenigen oder gar keinen Mitarbeitern und besitzen nur geringe oder gar keine Vermögenswerte (Schulze Buschoff 2007: 388).

Die Flexibilisierung des Arbeitsmarktes findet besonders Ausdruck im Anstieg der Alleinselbstständigkeit seit den 1990er Jahren. Vor allem sind es staatliche Förderprogramme und der allgemeine wirtschaftliche Strukturwandel, die den Anstieg der Solo-Selbstständigkeit begünstigt haben. Gerade die Förderprogramme der Arbeitsverwaltung, etwa die verstärkten Anreize zur Existenzgründung für Menschen ohne Arbeit in Form des Überbrückungsgeldes, die Förderung der „Ich-AGs“ im Zuge der Hartz-Reformen und der 2003 zusätzlich eingeführte Existenzgründungszuschuss, haben zum Anstieg der Solo-Selbstständigkeit beigetragen (Mai/Marder-Puch 2013: 482).

Nachdem 2006 der Gründerzuschuss die bisherige Förderung der Existenzgründung arbeitsloser Menschen abgelöst hatte und seither der Zugang zu Fördermitteln in diesem Bereich restriktiver gestaltet wurde, ließ die Zahl der geförderten Gründungen nach (ebd.). Seit Dezember 2011 ist der neue Gründungszuschuss nach Paragraph 93 SGB III in Kraft, der Existenzgründungen aus der Arbeitslosigkeit heraus unterstützt. Es gibt keinen Rechtsanspruch auf diesen Zuschuss, die Bewilligung ist eine reine Ermessensentscheidung. Eine Studie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung aus dem Jahr

Abbildung 1
Entwicklung der Anzahl Solo-Selbstständiger in Deutschland anhand der Daten von Eurostat



* Darstellung in Tausend

(Quelle: Brenke 2016, eigene Korrespondenz)

Selbstständige, die keine Arbeitnehmer beschäftigen

2015 kommt ebenfalls zu dem Ergebnis, dass seit 2012 die Zahl der Selbstständigen, vor allem die Zahl der Solo-Selbstständigen, zurückgeht. Als Grund hierfür werden unter anderem auch die restriktiveren Zugangsmöglichkeiten zu Fördermitteln angeführt, ebenso wie die deutlich bessere Arbeitsmarktlage (Brenke 2015: 791f.).

Professor Jan Marco Leimeister, Professor für Wirtschaftsinformatik an der Universität St. Gallen, vertritt jedoch die Position, dass die Digitalisierung zu einem weiteren Anstieg der flexiblen Erwerbstätigkeiten beitragen wird.

„Die Digitalisierung führt dazu, dass Grenzen verschwinden. Das bedeutet, dass die klassischen Beschäftigungsverhältnisse sich nach diesen Dimensionen verändern, und als logische Folge davon die Menge an Mehrfach- und Teilzeitbeschäftigungen und auch die Anzahl an Selbstständigen und alle Mischformen erhöhen wird.“
(Leimeister 2016, eigene Korrespondenz)

Besonders hoch ist der Anteil Solo-Selbstständiger im tertiären Wirtschaftssektor, dem Dienstleistungssektor. Das könnte einer der Gründe für den Anstieg des Frauenanteils sein, da es doch gerade Frauen sind, die in diesem Bereich überproportional vertreten sind (Bundesfamilienministerium 2005). Im Jahr 2010 lag der Frauenanteil unter den Alleinselbstständigen bei 37 Prozent – 1980 waren es noch weniger als 25 Prozent. Deutlich ist bis 2010 innerhalb der Gesamtgruppe Solo-Selbstständiger auch ein Anstieg der kreativen Klasse, also jenen Erwerbstätigen, die künstlerisch oder publizistisch tätig sind (Brenke 2011: 10).

2.1 ALLEINSELBSTSTÄNDIGE IN DEN KULTURBERUFEN

Wurde dem Kulturbereich lange nur ein Nischendasein zugesprochen, entwickeln sich die Kulturberufe¹ seit dem technologischen Fortschritt ab den 1990er Jahren zu einem gesamtwirtschaftlich relevanten Faktor. Die Kulturberufe gehören zu den expandierenden Wissensberufen: 6,1 Prozent aller Selbstständigen gehörten 2012 den Kulturberufen an – damit ist diese Berufsgruppe die zweitgrößte unter den Selbstständigen (Mai/Marder-Puch 2013: 490). Die Kreativbranche gilt als Vorreiter der *Neuen Selbstständigen*, sie ist Trendsetter neuer Erwerbsformen, auch weil sie seit den 1990er Jahren eine Akademisierung und Feminisierung erfährt. Betzelt und Fachinger sprechen in diesem Zusammenhang von einem Akademisierungsboom unter den Frauen – der Anteil weiblicher Selbstständiger mit Hochschulabschluss ist demnach überproportional gestiegen (Betzelt/Fachinger 2004: 322).

Mit privat-kommerzieller Ausrichtung des Kulturbetriebs, zum Beispiel im Zuge der Privatisierung des Rundfunks in den 1980er Jahren, haben sich einerseits die Erwerbsmöglichkeiten der Kulturschaffenden erweitert. Andererseits geht mit dieser Entwicklung auch der Zuwachs von befristeten oder projektbezogenen Arbeitsverhältnissen einher, ebenso wie die Einschränkung von Arbeitnehmerrechten (Mankse 2015: 243).

Die Kulturberufe sind aus verschiedenen Gesichtspunkten für eine genauere Betrachtungsweise im Zusammenhang mit der Vereinbarkeitsfrage Alleinselbstständiger besonders geeignet: etwa wegen des gewachsenen Frauenanteils (in zumindest einigen Teilbereichen), da nach wie vor in vielen Fällen eben Frauen vorrangig für die Sorgearbeit in der Familie zuständig sind. Außerdem zeichnen sich die Kulturberufe durch eine besondere Pluralität aus, etwa durch verschiedene (hybride) Erwerbsformen zwischen wohlfahrtsstaatlich abgesicherter Arbeitnehmerschaft und Freiberuflichkeit.

Klare Grenzziehungen sind allerdings angesichts vielschichtiger Erwerbsfelder und -formen in den Kulturbereichen schwierig. Die gemeinsame Basis aller Erwerbstätigen in der Kulturbbranche, ganz gleich ob Filmschaffende, Musiker_innen, Architekt_innen oder Journalist_innen, ist der schöpferische Akt. Unter dem Begriff Kultur- und Kreativwirtschaft werden jene Unternehmen und Kleinunternehmen wie Solo-Selbstständige zusammengefasst, die *„überwiegend erwerbswirtschaftlich orientiert sind und die sich mit der Schaffung, Produktion, Verteilung und/oder medialen Verbreitung von kulturellen/kreativen Gütern und Dienstleistungen befassen“* (Söndermann 2012: 4).

2.2 STRUKTUR DER KULTURBERUFE

Bevor die Struktur der Kulturberufe beschrieben werden kann, sei darauf hingewiesen, dass es einige Schwierigkeiten in der präzisen Datenerfassung von Erwerbstätigen in der Kulturbbranche gibt. Die Bundesagentur für Arbeit etwa erfasst alle sozialversicherungspflichtigen und geringfügig Beschäftigten, in der Gruppe der Selbstständigen allerdings nur jene, die auch von der Bundesagentur gefördert werden. Koch et al. halten auch das Sozio-oekonomische Panel (SOEP) aufgrund der geringen Fallzahlen für nur bedingt aussagekräftig. Zur statistischen Erfassung der Solo-Selbstständigkeit eignet sich in erster Linie der Mikrozensus (MZ). Allerdings schränkt Betzelt die Aussagekraft des MZ in Bezug auf die Einkommensdaten ein, da hier nur nach dem gesamten Nettoeinkommen von Personen und Haushalten gefragt werde und die Befragten nur nach Einkommensklassen und nicht nach dem exakten Einkommen befragt würden. Trotz dieser Einschränkung werden in dieser Arbeit Daten des MZ berücksichtigt. Weiter können anhand der an die Künstlersozialkasse (KSK) gemeldeten Jahreseinkommen Rückschlüsse über die Einkommenssituation freischaffender Künstler_innen gezogen werden.

Sowohl die Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt als auch der technologische Fortschritt schlagen sich in der Zusammensetzung der Kulturbbranche nieder. So gehören inzwischen auch neue Berufe etwa aus der Software-/Games-Industrie zu den Kulturberufen. Die Zugänge zu den Kulturberufen und der Qualifikationserwerb sind in der Regel nicht standardisiert und unterliegen keiner einheitlichen Regulation. Wer im Kulturbereich tätig ist, findet oft nur schwache kollektive Strukturen der Selbstregulation vor. Da es keine Qualitäts- oder Preisstandards gibt, müssen sich die Erwerbstätigen oftmals gegen Konkurrenz inner- und außerhalb des eigenen Berufsfeldes durchsetzen (Betzelt 2008: 97).

2014 waren insgesamt rund 1.227.000 Menschen in den Kulturberufen tätig. Knapp 480.000 Kulturschaffende übten

¹ Im Folgenden werden Kreativbereich, Kreativbranche, Kulturbbranche und Kulturberufe synonym verwendet.

ihre Tätigkeit selbstständig aus – die allermeisten davon (414.000) ohne Beschäftigte. Im Vergleich zu 2012 ist sowohl die Zahl der Kulturschaffenden insgesamt (2012: 1.249.000) als auch die Zahl der Solo-Selbstständigen in den Kulturberufen (2012: 426.000) leicht zurückgegangen (Statistisches Bundesamt 2016, eigene Korrespondenz mit der Pressestelle).

Die berufliche Selbstbestimmung ist das wichtigste Motiv für die Selbstständigkeit. Daher verwundert es nicht, dass sich die gesamte Berufsgruppe der Solo-Selbstständigen durch eine hohe Bedeutung von Autonomie-Motiven auszeichnet. Freie Zeiteinteilung, Arbeiten fernab von Hierarchien und Vorgesetzten, fehlende Kommandostrukturen und die Möglichkeit, inhaltlich interessante und vielseitige Arbeit zu verrichten, sind die wesentlichen Motive der *Neuen Selbstständigen* (Pröll 2008: 19).

Die Solo-Selbstständigkeit ist nicht nur ein Ausdruck der Flexibilisierung des Arbeitsmarktes, auch innerhalb der Solo-Selbstständigkeit kommt es zu flexiblen Erwerbsstrukturen. Soziologin Alexandra Manske beschreibt in diesem Zusammenhang Patchwork-Existenzen, die gerade im Kulturbereich immer öfter realisiert würden und häufig auf einem instabilen Erwerbsstatus beruhen (Manske 2015: 241). Demnach findet die Patchwork-Existenz oder auch Erwerbshybridisierung nicht nur in Form von einem Wechsel oder einer Koexistenz zwischen dem Status „fest angestellt“ und „freiberuflich“ statt, sondern auch zwischen verschiedenen Erwerbsfeldern. Manskes Befunde deuten darauf hin, dass die hybriden Erwerbsformen vor allem Strategien sind, um die Unsicherheit und prekäre Situation bewältigen zu können. Gleichzeitig aber sei ein stark ausgeprägter Berufsethos zu erkennen, weswegen die Patchwork-Existenzen nicht einfach nur Geld einbringen sollen, sondern eher ein Versuch sind, sich durch Anpassung an die Arbeitsmarktbedingungen im Beruf zu halten (ebd.: 245).

2.3 EINKOMMENSITUATION

Die Ergebnisse des MZ aus den Jahren 2012 und 2013 zeigen, dass sich die Einkommenssituation der Kulturberufe kaum von dem durchschnittlichen Einkommen aller Erwerbstätigen unterscheidet. 31 Prozent der Erwerbstätigen in den Kulturberufen zählten im Jahr 2013 zur untersten Einkommensklasse (alle Nettoeinkünfte bis 1.100 Euro), 37 Prozent zur mittleren (Einkommen zwischen 1.100 und maximal 2.000 Euro) und 32 Prozent zur oberen Einkommensklasse (Einkommen von mehr als 2.000 Euro). Betrachtet man die einzelnen Berufsgruppen, so schwankt das Einkommen jedoch enorm: Die meisten Autor_innen, Publizist_innen und Redakteur_innen zum Beispiel verdienen häufig mehr als 2.000 Euro netto im Monat. Im Kunsthandwerk und den bildenden Künsten hingegen verdient knapp die Hälfte der Erwerbstätigen weniger als 1.000 Euro netto im Monat (Liersch/Asef 2015: 29).

Auch unter den freiberuflichen Künstler_innen und Publizist_innen schwanken die Einkommen deutlich. Betzelt spricht von einer „sozialen Polarisierung der Verdienste“, wonach nur eine kleine Elite von Freiberufler_innen ein Einkommen erzielt, das weit über dem Durchschnitt der Branche liegt (Betzelt 2006: 17). Schulz kommt bei der Auswertung der an die KSK gemeldeten Einkommen zu dem Ergebnis, dass die Einkommensdifferenz zum einen vom Tätigkeitsbereich abhängig ist, zum anderen vom Geschlecht. Im Durchschnitt meldeten männliche

Versicherte für das Jahr 2015 ein Jahreseinkommen von 17.452 Euro, weibliche Versicherte hingegen gaben im Durchschnitt 12.217 Euro an. Die Männer verdienen demnach im Schnitt 24 Prozent mehr als Frauen. Und selbst im gleichen Tätigkeitsbereich verdienen Männer mehr als ihre Kolleginnen (Schulz et al. 2016: 214; 487). Auch innerhalb einer Branche kommt es zu starken Schwankungen: So verdienen Journalist_innen in den Printmedien in der Regel weniger als jene im privaten Fernsehen, Radio und den digitalen Medien.

Die Abhängigkeit von der Auftragslage bedingt mitunter auch große Schwankungen des persönlichen Einkommens. So kann das Einkommen des Alleinselbstständigen über mehrere Jahre oder sogar innerhalb eines Jahres deutlich variieren. In Anbetracht des hohen Bildungsniveaus und verglichen mit dem, was andere Erwerbstätige mit einem ähnlich hohen Bildungsniveau verdienen, ist das Durchschnittseinkommen der Solo-Selbstständigen in den Kulturberufen allerdings verhältnismäßig gering.

2.4 ARBEITSZEITEN

Im Jahr 2013 arbeiteten 33 Prozent aller Kulturschaffenden in Teilzeit², 67 Prozent waren in Vollzeit erwerbstätig. Doch wer selbstständig in den Kulturberufen arbeitet, hat nur selten einen klassischen „Nine-to-five-Job“: Da Selbstständigen die Arbeitszeit oft als Puffer dient, um Über- oder Unterauslastung bewältigen zu können, variieren die Arbeitszeiten mitunter enorm und fallen daher in den Bereich atypischer Arbeitszeiten. Hoher Bedarf an finanziellen Mitteln, etwa als Alleinernährer_in der Familie, und die fehlende Möglichkeit, einen angemessenen Preis für die erbrachte Dienstleistung zu erhalten, sind die häufigsten Gründe für überlange Arbeitszeiten, stark eingeschränkte Zeitautonomie und finanzielle Unsicherheit (Pröll 2008: 19).

Für die Wiener Kreativbranche zum Beispiel identifizierten Reidl et al. lange Arbeitszeiten, Nachtarbeit, Wochenendarbeit und die Unplanbarkeit der Arbeitszeit als wesentliche Merkmale der arbeitszeitlichen Anforderungen (Reidl et al. 2006: 87). Ergebnisse, die sich durchaus auch auf den deutschen Kulturbereich übertragen lassen. Auch hier gibt es etliche Tätigkeitsfelder, etwa die Schauspielerei oder die Musik, in denen Arbeitszeiten am Abend oder am Wochenende zu den Kernarbeitszeiten zählen. Außerdem ist in vielen Fällen die Arbeitszeit der Kulturschaffenden ergebnisorientiert – sprich, es zählt nur das Ergebnis und nicht, wie viele Stunden für das Projekt verwendet wurden. Die Vermutung liegt nahe, dass die atypischen Arbeitszeiten ein Problem für die Balance zwischen Erwerbsarbeit und Privatleben darstellen können.

2.5 GESCHLECHTERVERHÄLTNISSE UND LEBENSFORMEN

Im Jahr 2013 war der Anteil von Männern und Frauen, die in einem Kulturberuf tätig waren, annähernd gleich: 51 Prozent

² Erwerbstätige, die weniger als 32 Stunden pro Woche arbeiten, gelten als Teilzeitbeschäftigte. Personen mit einer Wochenarbeitszeit von normalerweise 32 Stunden und mehr als Vollzeit-Erwerbstätige.

der Kulturschaffenden waren männlich, 49 Prozent weiblich. Liersch und Asef weisen auf eine auffallende geschlechtsspezifische Verteilung hin, so sind zum Beispiel 88 Prozent der Veranstaltungs-, Kamera- und Tontechniker_innen männlich. Im Archivs-, Bibliotheks- und Dokumentationsdienst dagegen waren doppelt so viele Frauen wie Männer tätig (Liersch/Asef 2015: 20).

In Hinblick auf die Geschlechtersegregation geben die Kulturberufe kein eindeutiges Bild ab. So sind die Kulturberufe laut Betzelt *„keineswegs ein Hort der Geschlechteregalität“*, allerdings falle die Segregation relativ schwach aus (Betzelt 2006: 21). Beim Einkommen zum Beispiel gäbe es zwar Unterschiede zwischen Männern und Frauen, die Unterschiede zwischen Lebensalter und Sparten seien jedoch deutlich größer. Bei den Arbeitszeiten findet Betzelt ebenfalls keine großen Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Sie kommt nach ihren Analysen zu dem Ergebnis, dass *„stärker als das Geschlecht Faktoren wie das Branchensegment und die Region sowie das Lebensalter und die Dauer der Berufserfahrung bedeutend sind“* (ebd.: 22). Wie bereits erwähnt konnte Schulz bei der Auswertung der KSK-Daten allerdings nachweisen, dass Männer durchaus mehr verdienen als ihre Kolleginnen (Kap. 2.3).

Liersch und Asef (Liersch/Asef 2015) liefern in ihrer Auswertung aktueller Strukturdaten der Kulturberufe keine Angaben zu Lebensformen. Lauxen-Ulbrich und Leicht kommen 2003 bei der Auswertung der Mikrozensus-Daten zu dem Ergebnis, dass Solo-Selbstständige aller Berufsgruppen kaum Unterschiede hinsichtlich der Lebensformen aufweisen. Demnach lebten Solo-Selbstständige genauso häufig in Partnerschaften ohne Kinder (Männer 42 Prozent/Frauen 39 Prozent), in Partnerschaften mit Kindern (Männer 35 Prozent/Frauen 33 Prozent) oder allein (Männer/Frauen 22 Prozent) wie abhängig Beschäftigte (Lauxen-Ulbrich/Leicht 2003: 16). Gottschall und Henninger kommen in ihrer Befragung von Freiberufler_innen in Journalismus, Design und Software-Entwicklung zu anderen Ergebnissen: In allen untersuchten Berufsgruppen leben 50 Prozent und mehr der Befragten in einer Lebensgemeinschaft ohne Kinder, ausgenommen männliche Software-Entwickler, die überdurchschnittlich häufig in einer Partnerschaft mit Kindern leben (Gottschall/Henninger 2005: 12 f.).

2.6 SOZIALE SICHERUNG

Aufgrund ihres besonderen Stellenwertes für die Gesellschaft haben Kulturschaffende wie Künstler_innen oder Publizist_innen unter den Freiberufler_innen eine besondere Rolle inne. Der Staat ist zwar der Förderung der Kultur verpflichtet, gleichzeitig aber gilt das Gebot staatlicher Enthaltsamkeit, weshalb sich die Regulation der Kulturberufe immer in einem gewissen Spannungsfeld bewegt. Da für die Thematik der Vereinbarkeit die Frage nach sozialer Absicherung von Belang ist, werden im Folgenden die wesentlichen Instrumente sozialer Absicherung für Kulturschaffende und etwaige Problemlagen kurz vorgestellt³.

Die soziale Sicherung ist Kennzeichen des deutschen Sozialstaats und umfasst die drei Säulen des sozialen Sicherungssystems in Form der gesetzlichen Sozialversicherung, der sozialen Versorgung und der Sozialfürsorge. Bei genauerer Betrachtung der Solo-Selbstständigen in den Kulturberufen werden diesbezüglich allerdings Lücken sichtbar, denn das deutsche Sozialversicherungssystem beruht noch immer auf der Bismarckschen Idee, nur abhängig Beschäftigte im Normalarbeitnehmerverhältnis seien besonders schutzbedürftig (Koch et al. 2011: 42). Selbstständige sind also anders als Normalarbeitnehmer_innen selbst angehalten, Strategien zum Umgang mit ökonomischen und sozialen Risiken zu entwickeln. Zwar wird das Schutzbedürfnis zahlreicher selbstständig Erwerbstätiger durchaus vom Staat anerkannt, was durch die Einrichtung verschiedener Sicherungssysteme einzelner Berufsgruppen, wie etwa für Landwirte oder Künstler_innen und Publizist_innen, ersichtlich wird – allerdings gibt es keine Gesamtlösung für alle Selbstständigen.

Gegen das allgemeine Krankheitsrisiko sind die meisten Selbstständigen versichert. Seit Januar 2009 besteht auch für Selbstständige eine Kranken- und Pflegeversicherungs-pflicht. Künstler_innen und Publizist_innen haben die Möglichkeit, über die Künstlersozialversicherung kranken-, pflege- und rentenversichert zu sein. Die KSK umfasst weder eine Unfallversicherung noch die Absicherung von Marktrisiken. Wie die meisten Selbstständigen tragen auch Alleinselbstständige in den Kulturberufen ihr Erwerbsrisiko oft selbst; weder staatlich noch berufsständisch gibt es hier Regulationen, zum Beispiel was Insolvenz oder Auftragslosigkeit betrifft. Zwar können sich Selbstständige seit dem 1. Februar 2006 gemäß des Paragraphen 28a des SGB III freiwillig in der Arbeitslosenversicherung versichern, allerdings macht ein Blick auf die Einkommensstatistik deutlich, dass unter den Solo-Selbstständigen in den Kulturberufen nur die wenigsten die finanziellen Ressourcen haben, um sich gegen Marktrisiken abzusichern, sei es in Form einer Arbeitslosenversicherung oder durch die Bildung materieller Rücklagen (Betzelt/Fachinger 2004_a: 326).

Betzelt und Fachinger weisen auch auf die unzureichende Absicherung gegen Altersarmut hin. Nach ihren Schätzungen unterliegt nur etwa ein Viertel aller Selbstständigen einer Pflichtaltersvorsorge (ebd.: 328). Zwar werden Selbstständige in den Kulturberufen über die Künstlersozialversicherung auch in die gesetzliche Rentenversicherung aufgenommen, doch auch wie bei der Absicherung von Marktrisiken sind aufgrund des oftmals geringen Einkommens kaum zusätzliche (private) Altersvorsorgen möglich. Außerdem koppelt sich die Beitragslast an die Einkommen, die ausgezahlten Leistungen wiederum koppeln sich (wie in der GRV üblich) an die gezahlten Beiträge – mit der Konsequenz, dass bei längeren Phasen niedrigen Einkommens kaum Leistungen oberhalb der Grund-sicherung im Alter ausgezahlt werden können (Betzelt/Fachinger 2004b: 384).

Weiteres Problem: Das Absicherungssystem ist auf kontinuierliche Erwerbsverläufe ausgerichtet und wird den mitunter hybriden Erwerbsverläufen vieler Kulturschaffender nicht gerecht. Das System ist zu starr, um flexibel auf die Patchwork-Existenzen vieler Kulturschaffender zu reagieren. Wechselnde Erwerbsformen sind auch bei der KSK nicht vorgesehen.

³ Wichtige Regulationselemente wie etwa der Schutz des geistigen Eigentums durch das Urheberrecht oder die Feststellung der Tariffähigkeit werden aufgrund der speziellen Thematik in dieser Studie nicht weiter berücksichtigt. Weitere Literatur dazu etwa bei Schnell 2007.

3

DIE VEREINBARKEIT VON FAMILIE UND BERUF

Der Ethnologe Levi-Strauss prophezeite bereits 1992 die *demographische Katastrophe*. Tatsächlich ist die Thematik heute aktueller denn je: Geringe Geburtenraten auf der einen Seite, eine steigende Pflegebedürftigkeit auf der anderen Seite dürften weitreichende Konsequenzen etwa für die Arbeitswelt und auch die Alterssicherungssysteme haben.

3.1 POLITISCHE MASSNAHMEN

Ging es bei der traditionellen Familienpolitik vorwiegend noch um finanzielle Unterstützung für Familien, so stehen heute unter dem Begriff *nachhaltige Familienpolitik* Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Vordergrund, mit dem Ziel, die Beschäftigungsquote von Müttern zu steigern und die Partnerschaftlichkeit und dadurch die Gleichstellung von Mann und Frau zu fördern. Hier ist exemplarisch die Einführung des einkommensabhängigen Elterngeldes zu nennen – ein erster Versuch, gerade die Väter stärker in die erzieherische Verantwortung zu bringen. So kann die Bezugsdauer des Elterngeldes um zwei Monate erweitert werden, wenn auch der andere Partner (in den meisten Fällen der Vater des Kindes) Elternzeit von mindestens acht Wochen beantragt.

„Mütter wie auch Väter wollen heute beides: einen erfüllenden Beruf und Zeit für Familie. Studien sprechen da eine ganz klare Sprache: Mehr als 60 Prozent der Mütter und Väter mit Kindern unter drei Jahren wünschen sich eine partnerschaftliche Aufteilung. Sie wollen in gleichem Umfang erwerbstätig sein und sich gleichermaßen um Haushalt und Familie kümmern. Die Realität sieht ganz anders aus: Gerade einmal 14 Prozent können diesen Wunsch tatsächlich leben.“

(Manuela Schwesig, Bundesfamilienministerin, 2016, Korrespondenz mit der Pressestelle)

Trotz der Hervorhebung der Partnerschaftlichkeit kann in der familienpolitischen Debatte nicht von einem allumfassenden Perspektivwechsel gesprochen werden, denn noch immer wird an Instrumenten festgehalten, die zwar der Vereinbarung von Berufstätigkeit und vor allem Mutterschaft dienen sollen,

trotzdem die traditionelle Rollenverteilung vom Mann als Familienernährer und der Frau als Zuverdienerin fördern. Beispiel hierfür ist das 1958 eingeführte und heute immer noch geltende Ehegattensplitting, das jenen Ehepaaren Steuervorteile bringt, bei denen ein Partner viel und ein Partner sehr wenig verdient (das so genannte Zuverdiener-Modell).

Insgesamt zählt die Bundesrepublik Deutschland über 150 familienpolitische Leistungen, dazu gehören finanzielle Transfers wie Kindergeld oder BAföG, aber auch strukturelle Maßnahmen wie der Ausbau der Kinderbetreuung oder auch arbeitsrechtliche Initiativen wie die Erweiterung des Mutterschutzes. Demzufolge ist nicht nur das Familienministerium Akteur auf dem Spielfeld der Familienpolitik, vielmehr ist es ein Zusammenspiel verschiedener Akteure mit unterschiedlichen Interessen, darunter etwa das Bundesministerium für Arbeit, aber auch das Finanzministerium.

Die vom Familien- und Finanzministerium in Auftrag gegebene und 2014 publizierte Gesamtevaluation zentraler ehe- und familienbezogener Leistungen kommt zu der Erkenntnis, dass eine Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf auch andere familienpolitische Ziele fördere. Am wirkungsvollsten sind demnach die subventionierte Kinderbetreuung und das Elterngeld (Bundesfamilienministerium 2014).

3.2 VEREINBARKEIT ALS WEG IN DIE BERUFLICHE SELBSTSTÄNDIGKEIT

Die Wissenschaftler Irene Gerlach und Christian Damhus betrachteten eingehender internationale Studien zum Thema Vereinbarkeit und Selbstständigkeit; allerdings ohne die Gruppe der Solo-Selbstständigen oder die der Selbstständigen in den Kulturberufen explizit zu untersuchen. Demnach leben in Deutschland selbstständige Frauen häufig mit jungen Kindern in einem Haushalt zusammen. Der KfW-Gründungsmonitor zeige etwa, dass selbstständige Frauen signifikant häufiger mit Kindern im Alter von unter 14 Jahren zusammenleben (30,5 %) als selbstständige Männer (23,2 %) oder auch als fest angestellte Frauen (28,1 %) (Gerlach/Damhus 2010: 16 f.). So gibt es einen positiven Zusammenhang zwischen Kindern und Selbstständigkeit, allerdings können keine Aussagen darüber

getroffen werden, ob es einen statistisch messbaren Zusammenhang zwischen Kindern und einer Gründungsneigung gibt. Studien zu Berufswahlmotiven zufolge könne man jedoch nicht davon ausgehen, „dass die Vereinbarkeit von Beruf und Familie das entscheidende Motiv für Frauen darstellt. Stattdessen zeigen sie mehrheitlich, dass für selbständige Frauen vor allem das Unabhängigkeitsmotiv im Vordergrund steht“ (Gerlach/Damhus 2010: 24).

Die Autoren fassen in ihrer Schlussbetrachtung die Herausforderungen von Familie und Beruf in der Selbstständigkeit zusammen und weisen darauf hin, dass diese Herausforderungen nicht isoliert auftreten, sondern sich bedingen und so im schlechtesten Fall zu einer Problemkette führen können. Zu den wesentlichsten Herausforderungen gehören laut Gerlach und Damhus die traditionelle Rollenaufteilung, finanzielle Unsicherheit und hier hinzukommend der *Gender Pay Gap*, der auch in der beruflichen Selbstständigkeit eine Rolle spielt¹, sowie ein fehlendes niederschwelliges Angebot zur adäquaten Kinderbetreuung (ebd.: 50).

Die Wissenschaftler_innen Alexandra Düntgen und Martin Diewald haben sich der Frage genähert, welche Auswirkungen die Flexibilisierung des Arbeitsmarktes auf die Familiengründung hat – allerdings nicht mit Blick auf den Kultursektor, sondern allgemein die Auswirkungen der Flexibilisierung von Beschäftigten auf eine erste Elternschaft. So ist für Männer vor allem ein beständiges Einkommen ohne große Karrieresprünge wesentlich für die Realisierung einer Vaterschaft. Bei den Frauen hat ein hohes Einkommen den Effekt, dass sie sich seltener für eine Mutterschaft entscheiden. Auch eine Teilzeittätigkeit oder Arbeitslosigkeit reduziert die Wahrscheinlichkeit, Mutter zu werden (Düntgen/Dietwald 2008: 221 ff.). Es kann also nicht davon ausgegangen werden, dass Frauen auf schwierige Marktbedingungen mit einer Mutterschaft als Art Kompensation reagieren, um sich dem Markt nicht stellen zu müssen. So ist anzunehmen, dass unter schwierigen Marktbedingungen Selbstständige – ob Männer oder Frauen – eine Elternschaft seltener realisieren.

3.3 FLEXIBILITÄT UND ZEITSOUVERÄNITÄT

Solo-Selbstständige in den Kulturberufen sind in der Regel weder räumlich noch zeitlich in Strukturen eines Unternehmens eingebunden und verfügen demnach über ein höheres Maß an Zeitsouveränität. Dies ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung, ist es doch die fehlende Zeit, die viele Eltern als Hauptproblem bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf angeben. Soziologen sprechen von der *Rushhour des Lebens*, also jene Jahre etwa zwischen dem 28. und 34. Lebensjahr, in denen sich Menschen im Job etablieren wollen, gleichzeitig eine Familie gründen und sich in dieser Phase um die noch jungen Kinder besonders intensiv kümmern müssen (Bertram/Deufhard 2014). Die Gründe für die Stauchung dieser Phase, in der junge Menschen die Weichen für ihr weiteres Leben stellen, Die Gründe, warum in diese Lebensphase immer komplexer wird, sind vielfältig und treffen auch auf eine Vielzahl von Kul-

turschaffenden zu: Die Ausbildungszeiten zum Beispiel sind länger geworden und damit sind die Menschen erst später wirtschaftlich unabhängig und bereit, eine Familie zu gründen. Auch der Eintritt in den Beruf ist heute diffuser, als es noch in den vorangegangenen Generationen der Fall war: Nicht selten folgen auch noch auf einen Studienabschluss Praktika und befristete Arbeitsverhältnisse.

Eine größere Zeitsouveränität spielt daher für die Vereinbarkeit von Beruf mit der Fürsorge kleiner Kinder eine große Rolle. Doch die Flexibilität hat auch ihre Grenzen: Nicht selten sind es die so genannten familialen Anliegerinstitutionen wie Kita oder Schule, die den Arbeitsalltag strukturieren und – anders als bei vielen Festangestellten – die Kernarbeitszeiten bestimmen; mit der Konsequenz, dass sich die Arbeitszeiten verschieben und die Gefahr einer Entgrenzung von Privat- und Berufsleben entsteht. Wie in der abhängig beschäftigten Erwerbsarbeit wird auch die Selbstständigkeit oftmals gerade von Frauen um die Familie herum organisiert. So kommen Eltern und gerade Frauen auch dann an die Grenzen ihrer eigenen, vom Markt durchaus auch erwarteten Flexibilität, etwa wenn Kinder krank werden oder die Betreuung nicht zuverlässig ist. Weiteres Problem der Solo-Selbstständigen: Sie können in einem solchen Fall die anfallende Arbeit in der Regel nicht an Kolleg_innen delegieren.

„So verlangt der Arbeitsalltag selbständiger Mütter und Väter ein hohes Maß an Organisation und Management, und bringt oftmals hohe zeitliche Belastungen mit sich, weil die späten Abendstunden als Arbeitszeitpuffer genutzt werden müssen.“ (Betzelt 2006: 54)

Die flexiblen Arbeitsbedingungen werden von den Betroffenen also nicht nur positiv bewertet, vielmehr ergibt sich bei genauerer Betrachtung ein ambivalentes Bild. Einerseits empfinden viele Freiberufler_innen, die Elternverantwortung tragen, tatsächlich die zeitliche und räumliche Flexibilität nicht als Belastung, sondern als Erweiterung ihres Handlungsspielraums, um private und berufliche Belange besser zu vereinbaren. Andererseits kann die Flexibilität auch zu Rollen- und Partnerschaftskonflikten führen, da mitunter von dem (fest angestellten) Partner die Erwartung ausgeht, die zeitliche Flexibilität solle für die Familie eingesetzt werden (ebd.).

Leicht et al. haben unter anderem die Aufteilung des täglichen Zeitaufwandes für Haushaltsführung nach Beschäftigungsstatus genauer analysiert. Sie kommen zu dem Ergebnis, dass eine selbstständige Beschäftigung gerade bei Frauen dazu führt, einen höheren Anteil an der Hausarbeit zu leisten. Bei Männern ist das Gegenteil der Fall.

„Dies deutet darauf hin, dass Autonomie und Flexibilität im Beruf eher zu einer Verstärkung der traditionellen Rollen und damit tendenziell in die ‚Falle‘ führt. Denn möglicherweise nutzen Frauen die gewonnenen Freiheiten weniger zur beruflichen Entfaltung als viel eher zur Erfüllung der durch Sozialisation und Internalisierung sozialer Normen entwickelten Erwartungen.“ (Leicht et al. 2014: 206)

Interessant ist aber nicht nur das partnerschaftliche Arrangement, sondern auch, welche Funktion eine Partnerschaft

¹ Zur geschlechtsspezifischen Verdienstlücke in selbstständiger Erwerbsarbeit siehe auch Lechman 2014.

mitunter erfüllen kann. So stellt Betzelt in ihrer Forschung fest, dass die privaten Beziehungen der Solo-Selbstständigen oft eine Art Risikomanagement-Funktion innehaben. Die jeweiligen Lebenspartner, egal welchen Geschlechts, springen als Puffer in zeitlichen und finanziellen Engpässen ein. So ist die Beziehung oftmals der private Ausgleich von unkalkulierbaren Risiken des Marktes. In der qualitativen Befragung geben mehrere Teilnehmer_innen an, dass überlange Arbeitszeiten, kurze Abgabefristen sowie geringe und unsichere Einkommen die Beziehungen belasten oder sogar die Gründung einer Familie verhindern (Betzelt 2006: 54 f.).

3.4 EINKOMMENSRISIKO ELTERNCHAFT?

Aufgrund der ungleichen Verteilung von Haus- und Erwerbsarbeit wird Mutterschaft häufig als strukturelles Hindernis bezüglich gleichberechtigter Chancen auf dem Arbeitsmarkt gesehen. Wie sehr sich Einkommen unterscheiden, zeigt nicht nur ein Blick auf die Unterschiede bei den Geschlechtern, auch zwischen den Frauen unterscheiden sich die Einkommen. Verschiedene Studien kommen zu dem Ergebnis, dass Mütter 7 bis 10 Prozent weniger Stundenlohn bekommen als kinderlose Frauen, Mütter nach der Rückkehr in ihren Beruf knapp 26 Pro-

zent weniger verdienen als zuvor. Bei fest angestellten Müttern bleiben die Verdienste oft auch noch zwei Jahre nach der Geburt des ersten Kindes auf niedrigerem Niveau: Im Durchschnitt beträgt die so genannte *Motherhood Income Gap* 49 Prozent im Vergleich zum Einkommen aus dem Jahr vor der Geburt (Bliemeister 2014: 93 ff.).

Anders sieht es bei den Freiberuflerinnen aus: Ihr Einkommen fällt unmittelbar nach der Geburt des ersten Kindes in der Regel weniger stark ab, außerdem können viele bereits zwei Jahre nach der Geburt den Einkommensverlust wieder ausgleichen oder das Einkommen sogar steigern. An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass viele der von Bliemeister betrachteten Frauen ein sehr geringes Einkommen erzielen – weniger als die Hälfte der selbstständigen Mütter erzielt ein existenzsicherndes Einkommen. Dennoch: Im Gegensatz zu fest angestellten Müttern schließt sich bei selbstständigen Frauen die mutterschaftsbedingte Einkommenslücke wieder. Allerdings bleibt die Autorin skeptisch, ob auf dieser Grundlage Kenntnisse über die Qualität der Vereinbarkeit von Familie und Beruf gewonnen werden können (Bliemeister 2014: 102 ff.).



Foto: privat

Hans Bertram (70) ist Soziologe und emeritierter Professor an der Humboldt-Universität zu Berlin. Seit Jahrzehnten widmet er sich dem Bereich der Familienforschung, hat als Experte unter anderem die Bundesregierung beraten und zahlreiche Bücher und Aufsätze veröffentlicht, u.a. „Die überforderte Generation: Arbeit und Familie in der Wissensgesellschaft“.

Herr Bertram, eines der größten Vereinbarkeitsprobleme freier Journalist_innen ist die Zeit. Wundert Sie das?

Nein, das ist nicht verwunderlich. Bei Kindern bis sechs Jahren haben Sie 40 Stunden Arbeitszeit, die Sie erledigen müssen für die Kinder. Und selbst wenn Sie sich das als Mann und Frau teilen, meistens ist das geteilt in zwei Drittel und ein Drittel, ist das Zeitkontingent erschöpft. Die Zeit für Kinder liegt fest. Die Zeit für den Beruf ist variabel und kollidiert häufig mit der Zeit für die Kinder. Es gibt kein Land, in dem das anders ist.

Aber freie Journalist_innen sind doch oft viel flexibler. Ein Umstand, den sich viele andere berufstätige Eltern wünschen. Warum fehlt ihnen trotzdem die Zeit?

Die angebliche freie Einteilung der Arbeitszeit wird ja in der Regel dadurch diktiert, wie der externe Arbeitsprozess auf den Berufstätigen einwirkt. Da ist ja nicht etwas frei, wie ein Handwerker haben sie eine Terminarbeit, sie müssen Aufträge an Land ziehen, in bestimmten Situationen präsent sein und Arbeiten pünktlich abliefern. Die freie Zeit ist für sie nur insofern frei, dass Sie zum Beispiel sagen: ich schreibe grundsätzlich nur nachts.

Aber als selbstständig Tätige haben doch oftmals größere Freiheiten als ihre angestellten Kolleginnen und Kollegen.

Nein, sie sind weniger frei. Denn ihr Kollege ist ihnen gegenüber privilegiert, weil er sagen kann, ich reduziere meine Arbeitszeit. Er hat ein Recht, dass auf seine oder ihre Situation Rücksicht genommen wird. Die These, dass selbstständige Arbeit mehr Freiheiten gibt hinsichtlich der Vereinbarkeit, die halte ich für eine vollständige Illusion. Es sei denn, sie sind in der privilegierten Situation, dass sie jemanden haben, der sie sponsert. Sie also nicht darauf angewiesen sind, regelmäßig Ihr Einkommen zu kumulieren. Der Journalismus ist kein so doll bezahlter Job und sie müssen sich ganz schön ins Zeug legen und sie müssen die Texte gut machen und wenn sie am Text sitzen und das Kind schreit, dann haben sie den berühmten Sägeblatt-Effekt. Dann ist es manchmal besser, sie können morgens um zehn Uhr ins Büro gehen und das Kind ist in der Krippe.

Aber dann kann die Konsequenz für viele ja eigentlich nur sein, aus dem Beruf auszusteigen.

Nein. Aber es ist doch viel sinnvoller die Chancen und Risiken abzuwägen um dann am Ende sagen zu können: Ich weiß, worauf ich mich einlasse. Das finde ich viel besser als die Vorstellung, es müsste lösbar sein. Dann kommen immer diese Musterbeispiele derer, die es geschafft haben, und dann hat man ein schlechtes Gewissen, weil man es selbst nicht geschafft hat.

Man sollte sich den Herausforderungen also einfach bewusst sein?

Ja – und es trotzdem tun! Man hat doch viel eigene Energie entwickelt, um diesen Beruf zu machen. Man weiß ja auch, worauf man sich einlässt. Wenn man sich in einem so hart umkämpften Markt durchsetzen will, dann ist es gut zu sagen: Ich schaffe das! Das ist besser als abends zu sagen: Ich habe zu wenig Zeit.

3.5 GRENZEN VON ARBEIT UND PRIVATLEBEN

Mit der Frage nach der Entgrenzung von Arbeit und Privatleben haben sich unter anderem auch Reidl et al. beschäftigt. Demnach sei bei der untersuchten Wiener Kreativbranche das Privatleben der Erwerbsarbeit deutlich untergeordnet. Dennoch ist die größte Gruppe in ihrem Interviewsample durch einen flexiblen Umgang mit Arbeitszeit und privater Zeit gekennzeichnet. Das heißt, die Arbeitszeiten werden zwar durch das Arbeitsaufkommen bestimmt, die Anforderungen aus dem Privatleben sind aber ebenfalls von Bedeutung. Arbeitszeiten, gerade der Mütter, werden oftmals an die Kinderbetreuungszeiten angepasst (Reidl et al. 2006: 88 ff.).

„Das ‚Vereinbarkeitsmanagement‘ obliegt den Müttern. Vereinbarkeit, so eine Konklusio, ist auch unter diesen entgrenzten Arbeitszeiten möglich, allerdings unter hohen Belastungen, die nach wie vor ungleich verteilt sind.“
(Reidl et al. 2006: 91)

In der Schlussbetrachtung ihrer Ergebnisse relativieren die Autorinnen die These einer generellen Entgrenzung aller Erwerbstätigen in der Wiener Kreativbranche. Auch die Ergebnisse von Henninger und Gottschall weisen auf eine eingeschränkte Entgrenzung von Privat- und Familienleben unter den Freelancern in der deutschen Medienbranche hin. Sowohl selbstgewählte Prioritäten und Grenzen als auch die Anforderungen, die die Fürsorge für Kinder mit sich bringt, wirken demnach einer Entgrenzung entgegen – Kinder haben sogar eine besonders strukturierende Funktion (Gottschall/Henninger 2005: 17).

4

ZUSAMMENFASSUNG: VEREINBARKEIT IN DER KULTURBRANCHE

Auch wenn die Zahl der Solo-Selbstständigen insgesamt und die der Freelancer in der Kulturbranche in den vergangenen Jahren leicht gesunken ist: Durch die Digitalisierung und Flexibilisierung wird Solo-Selbstständigkeit weiter an Bedeutung gewinnen. Die Kulturberufler_innen kennzeichnet eine hohe intrinsische Motivation – Autonomie ist für sie von großer Bedeutung. Dafür nehmen sie auch einige Risiken in Kauf: Das deutsche Sicherungssystem ist immer noch auf Normalarbeitnehmer_innen ausgelegt. Die Künstlersozialversicherung bietet Kulturschaffenden gegenüber Solo-Selbstständigen anderer Berufsgruppen zwar eine besondere Form der sozialen Sicherung, allerdings handelt es sich dabei nur um einen begrenzten Schutz zur Alterssicherung. Trotz Einzahlung in die GRV droht vielen Kulturschaffenden aufgrund ihres geringen Einkommens die Altersarmut. Größtes Problem vieler Solo-Selbstständiger ist das geringe Einkommen. Fast ein Drittel (31 %) aller Kulturschaffenden verdient maximal 1.100 Euro netto im Monat, weitere 37 Prozent verdienen zwischen 1.100 und 2.000 Euro netto monatlich. Dabei gibt es nicht das eine Einkommen, die Unterschiede sind mitunter groß: Frauen verdienen weniger als Männer – was für die Bundesrepublik im Allgemeinen gilt, gilt auch für die Selbstständigen im Kultursektor. Anhand der Zahlen der Künstlersozialkasse lässt sich ein Einkommensunterschied von 24 Prozent ablesen. Nicht nur das Geschlecht ist entscheidend für das Gehalt, auch der Tätigkeitsbereich: Innerhalb eines Tätigkeitsbereiches wie auch innerhalb einer Branche gibt es teils erhebliche Einkommensdifferenzen.

Über alle Branchen hinweg gibt es nicht nur die geschlechtsbezogene Verdienstlücke, es gibt auch die so genannte *Motherhood Income Gap*. Mütter verdienen demnach bis zu 49 Prozent weniger als vor der Geburt ihres Kindes. Hier haben Selbstständige einen Vorteil: Freiberuflerinnen können schon vor ihren fest angestellten Kolleginnen an ihr Einkommen vor der Geburt anknüpfen – allerdings verdienen sie auch häufig weniger. Zu den Umständen, unter denen ihnen dies gelingt, kann an dieser Stelle allerdings keine genauere Aussage getroffen werden.

Die Datenlage zu den Lebensformen, etwa zur Partnerschaft oder Familiensituation, ist wie in vielen anderen Bereichen im Kultursektor schwach. Obwohl solo-selbstständige

Frauen, branchenübergreifend betrachtet, sogar häufiger Kinder bekommen als ihre fest angestellten Kolleginnen, so deuten Studien darauf hin, dass die Kinderlosigkeit unter Allein-selbstständigen in der Kulturbranche höher ist als im deutschen Durchschnitt. Folgender Befund könnte zumindest einen Teil der Erklärung liefern: Ist der Markt besonders unsicher, realisieren Frauen und Männer eine Elternschaft seltener.

Solo-Selbstständige Kulturberufler_innen sind speziellen Arbeitsanforderungen ausgesetzt, die sich teils unmittelbar auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf auswirken. Aufgrund der flexiblen Marktsituation haben sie in vielen Fällen keinen klassischen „Nine-to-Five“-Job: Lange Arbeitszeiten, Nacharbeit, Wochenendarbeit und die Unplanbarkeit der Arbeitszeit gehören für viele Berufstätige in der Kulturbranche zum täglichen Geschäft. Die Gefahr der Entgrenzung von Berufs- und Privatleben ist groß. Jedoch weisen Befunde aus qualitativen Studien zur Kulturbranche auf eine eingeschränkte Entgrenzung hin: Selbstgesetzte Grenzen und auch die Fürsorge für Kinder können dem Verschwimmen der beiden Bereiche Job und Privates entgegenwirken. Solo-Selbstständige können in der Vereinbarkeitsfrage durchaus von ihrer Autonomie, weder zeitlich noch räumlich gebunden zu sein, profitieren. Allerdings nutzen gerade solo-selbstständige Mütter mitunter ihre gewonnene Flexibilität, um vorrangig familiäre Aufgaben zu übernehmen.

Vor diesem Hintergrund soll im Folgenden die Vereinbarkeitssituation freiberuflicher Journalist_innen genauer untersucht werden: Sind sie zufrieden damit, wie sie Job und Familie in Einklang bringen, und bedeutet Mutterschaft für freie Journalistinnen einen Karriereknick? Oder bewerten Journalist_innen den Einfluss von Elternschaft auf die Karriere vielleicht sogar positiver, weil ihnen das Vereinbarkeitsmanagement besser gelingt als ihren fest angestellten Kolleg_innen?

Um diesen Fragen nachzugehen, soll zunächst einmal die Berufsgruppe der Journalist_innen und freien Journalist_innen genauer betrachtet werden: Was zeichnet das Berufsfeld der Journalist_innen aus?

5

JOURNALIST_INNEN – FESTANGESTELLTE UND FREIE ZWISCHEN JOB UND FAMILIE

Das Berufsfeld Journalismus ist innerhalb des Kultursektors im Hinblick auf die Vereinbarkeitsthematik besonders wegen seiner Heterogenität interessant: Zwar befinden sich die meisten Journalist_innen in einer Festanstellung, es gibt aber auch eine große Zahl Freiberufler_innen, die immer mehr an Bedeutung gewinnt. Hybride Erwerbsformen kommen im Journalismus besonders häufig vor, die allerdings aufgrund der im Folgenden aufgeführten Datenproblematik statistisch nur schwer zu erfassen sind. Auch beim Einkommen sind die Unterschiede groß: zwischen fest angestellten und freien Journalist_innen ebenso wie zwischen Zeitungs- und Fernsehredakteur_innen. Immer wieder spielt auch das Geschlecht eine Rolle: Zwar ist der Frauenanteil gewachsen, der Journalismus wird aber oftmals immer noch von Männern dominiert. Und Frauen verdienen deutlich weniger, selbst wenn sie besser qualifiziert sind.

Auch die Digitalisierung hat die Branche längst erreicht: Zahlreiche Krisen haben den Mediensektor in den vergangenen Jahren besonders geschüttelt – hier stellt sich die Frage, wie die Vereinbarkeit unter erschwerten Marktbedingungen gelingen kann. Gleichzeitig ermöglicht die digitale Entwicklung gerade Journalist_innen ganz neue Chancen von Flexibilität: Weder räumlich, noch zeitlich müssen sie gebunden sein, was sich auch auf die Frage, wie Familie und Beruf in Einklang zu bringen sind, auswirken kann. Nicht zuletzt aber macht ein wissenschaftlicher Befund besonders stützig: Journalistinnen bleiben auch im Vergleich zu anderen Akademikerinnen besonders häufig kinderlos.

Selten beleuchtet wird in der Wissenschaft die Situation freier Journalist_innen und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Erweist sich gerade der Journalismus als besonders familienfeindlich? Ist Freiberuflichkeit vielleicht sogar die Lösung dringlichster Vereinbarkeitsprobleme? Im folgenden Kapitel wird die Situation der Journalist_innen in Deutschland allgemein und die Situation der Freien im Speziellen jeweils kurz erörtert.

5.1 STRUKTURDATEN ZUM BERUFSFELD

Hat es im gesamten Kultursektor Umbrüche gegeben, so hat der Strukturwandel des Arbeitsmarktes den Journalismus

gleich mit voller Wucht getroffen: Die Globalisierung, die Ökonomisierung, die Konzentration auf einige wenige globale Medienkonzerne und nicht zuletzt der technische Fortschritt haben spätestens seit Ende der 1990er Jahre zu einer Erosion der Medienlandschaft geführt. Freiberufliche Journalist_innen sind qua definitionem (eigentlich) nicht eingebunden in unternehmerische Strukturen und stehen daher im direkten Abhängigkeitsverhältnis zum Markt. Schwankende wirtschaftliche Entwicklungen im Mediensektor wirken sich daher zuallererst bei den Freiberufler_innen aus.

Wie im Kultursektor insgesamt gibt es auch bei der Erhebung der Erwerbstätigen im Journalismus ein Datenproblem. Dennoch können etwa die Daten der Bundesämter und der Berufsverbände eine Einschätzung der Größenordnung ermöglichen.

Nach Daten des Mikrozensus waren 2014 etwa 60.000 Personen in der Bundesrepublik als Journalist_innen und Redakteur_innen tätig, zwei Jahre zuvor waren es noch 67.000 (Statistisches Bundesamt 2016, eigene Korrespondenz). Liersch und Asef kommen in ihrer Sonderauswertung der Daten aus dem Mikrozensus zu dem Ergebnis, dass 2013 etwa 260.000 Personen in Verlagen von Buch, Zeitungen und Zeitschriften tätig waren. Vier Jahre zuvor waren es noch 287.000 Erwerbstätige (Liersch/Asef 2015: 37). Demnach ist die Zahl leicht gesunken.

Laut Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik arbeiteten in Deutschland Ende 2014 etwa 165.000 Erwerbstätige in Verlagen und im Rundfunk, wobei der Bereich Presse die meisten Erwerbstätigen aufweist (Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik 2016: 23). Die Zahl der Beschäftigten ist zwischen 2009 und 2013 in diesen Bereichen um etwa 6 Prozent zurückgegangen. Anders bei den selbstständigen Journalist_innen, Pressefotograf_innen und Beschäftigten in Korrespondenz- und Nachrichtenbüros: Hier sind 800 Stellen hinzugekommen, „was den allgemeinen Trend zur Verlagerung auf externe, ‚freie Mitarbeiter‘ widerspiegelt“ (Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik 2016: 24).

Der größte deutsche Berufsverband der Journalist_innen, der Deutsche Journalisten-Verband (DJV), geht für das Jahr 2012 von einer Gesamtzahl von 72.500 hauptberuflichen Journalist_innen aus – davon etwa 43.500 fest angestellte und

26.000 freie hauptberufliche Journalist_innen und 3.000 Volontär_innen (Kaiser 2016_a). Für das aktuelle Jahr schätzt die Pressestelle des DJV die Zahl der Freien auf 27.000 bis 28.000. Die Zahlen des DJV basieren auf Angaben der Berufsverbände, der Wissenschaftler_innen und auf Daten des Presseversorgungswerks und der KSK. Auch hier spiegeln die Zahlen der Freien nicht die tatsächliche Anzahl freiberuflicher Journalist_innen wider. Für die statistischen Erhebungen ist Voraussetzung, dass Journalist_innen ihren Beruf hauptberuflich ausüben. Gerade bei Freien mit geringerem Einkommen ist davon auszugehen, dass sie ein zweites Standbein haben, um ihren Lebensunterhalt damit zu finanzieren. So fallen sie aus den Statistiken allerdings heraus.

5.2 DIE WEGE IN DEN JOURNALISMUS

Die Gründe, weshalb sich Menschen für den Weg in den Journalismus entscheiden, sind durchaus vielfältig. Wie Katalin Vales in ihrer Studie zu den Berufswahlmotiven angehender Journalist_innen herausarbeiten konnte, entscheiden sich Männer und Frauen meist aus den gleichen Gründen für einen Beruf im Journalismus. Die meisten treffen ihre Wahl eher aus einer intrinsischen denn einer extrinsischen Motivation heraus. Zu ihren wichtigsten Motiven zählen der Wunsch nach Abwechslung, die Befriedigung der eigenen Neugier, die Vorfreude auf journalistische Tätigkeiten und das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten (Vales 2013: 142).



Foto: Dierk Hagedorn

Verena Hagedorn (46) ist freie Autorin und Schriftstellerin aus Hamburg. Die Mutter zweier Kinder (8/10) schreibt unter anderem für Brigitte, Eltern, Eltern family und veröffentlicht Romane u.a. bei Eichborn und im Diana Verlag, Kinderbücher bei Thienemann.

Journalistinnen bekommen besonders selten Kinder. Ist der Journalismus besonders schlecht mit Kindern vereinbar?

Das kommt sehr auf die Themen und das Genre an. Fernsehjournalismus ist zum Beispiel schwerer vereinbar, weil man meist im Studio sein muss oder auf einen Dreh gehen muss. Da fängt es schon an. Print ist oftmals einfacher, weil man dank der Vernetzung einfach Vieles von zuhause machen kann. Wenn du dann auch noch als freie Autorin so wie ich gut vom Schreibtisch aus per Telefon, Internetrecherche und bei einem gelegentlichen Treffen arbeiten kannst, wenn du zusätzlich für Magazine schreibst, die einen langen Vorlauf haben und gut planbar sind, dann geht das. Anders ist es, wenn du in den Redaktionen Seiten produzierst oder als Reporterin ständig vor Ort sein musst. Aber grundsätzlich gibt es eine Menge Nischen, die sich recht gut vereinbaren lassen. Die Kehrseite ist, dass ich, seit ich Kinder habe, deutlich weniger für mich spannende oder herausfordernde Geschichten mache, bei denen ich reisen muss.

Insgesamt sind Journalist_innen hochgradig akademisiert: 69 Prozent von ihnen haben mindestens ein Studium abgeschlossen (Weischenberg et al. 2006: 68). Der Weg zum Redakteur ist lang: Wer ein Redaktionsvolontariat von meist 24 Monaten beginnen möchte, hat in der Regel bereits ein Studium abgeschlossen und gleichzeitig mehrere Jahre (im Durchschnitt länger als dreieinhalb Jahre) als freier Mitarbeiter Praxiserfahrung gesammelt (Kaiser 2006_b). Formal gesehen sind Frauen im Journalismus im Durchschnitt besser qualifiziert als Männer: Journalistinnen haben häufiger ihr Studium abgeschlossen und häufiger Volontariate und Praktika durchlaufen (Weischenberg et al. 2006: 194).

5.3 KINDERLOS IM JOURNALISMUS

Rund die Hälfte der von Schwenk 2006 befragten Journalisten, aber nur knapp ein Drittel der befragten Journalistinnen gab an verheiratet zu sein. Die meisten Erwerbstätigen im Journalismus leben in einer Partnerschaft, jedoch 23 Prozent der Frauen und 14 Prozent der Männer leben allein und ohne festen Partner (Schwenk 2006: 236).

Frauen im Journalismus bleiben besonders oft kinderlos: In seiner Studie aus dem Jahr 1994 kam Weischenberg zu dem Ergebnis, dass etwas weniger als zwei Drittel der Frauen und rund die Hälfte der Männer im Journalismus kinderlos sind. Frauen sind nicht nur seltener als Männer in einer Partnerschaft, bei ihnen spielt Elternschaft auch eine geringe Rolle. Nur et-

Wie hat sich Ihr Berufsalltag noch verändert, seit Sie Kinder haben?

Ich habe früher mehr in Redaktionen gearbeitet, auch auf freier Basis. Das mache ich so gut wie gar nicht mehr. Und ich mache weniger kurzfristige Geschichten. Und die Reisegeschichten mache ich heute eben deutlich weniger.

Wird sich das noch mal ändern?

Ja, das denke ich schon. In fünf Jahren vielleicht, wenn die Kinder älter sind. Ich denke nicht, dass mich jemand, wenn ich über 50 bin, noch als Textchefin in Vollzeit anstellt und mir ganz viel Geld dafür zahlt. Was ich aber glaube ist, dass ich als Autorin wieder deutlich mehr kurzfristige und mit Reisen verbundene Geschichten machen kann.

Ist Elternschaft wirklich nur ein Karriere-Hindernis oder kann Elternschaft nicht auch beruflich bereichern?

Auf jeden Fall hat es mir neue Horizonte eröffnet. In meinem Fall ist es ziemlich eins zu eins und das kann man auch nicht jedem als Tipp mitgeben, für Eltern-Magazine zu schreiben. Aber es ist richtig, Kinder zu haben hat meinen Blick und meine Wahrnehmung der Welt geändert. Dadurch habe ich aber auch andere Themen in anderen Redaktionen anzubieten, worauf ich vorher vielleicht nicht gekommen wäre. Man trifft auch wieder auf ganz andere Leute, die einen ganz anderen Background haben und nicht nur weißen biodeutschen Journalisten, die alle Abi gemacht haben. Elternschaft kann den Blick öffnen, ohne dass das, was vorher war, einem verloren geht. Ich muss sagen, dass ich beruflich keine großen Opfer gebracht habe, nur weil ich Kinder bekommen habe.

was mehr als ein Drittel hat angegeben, leibliche Kinder zu haben, die meisten Mütter im Journalismus haben nur ein Kind. Nicht einmal jede sechste Journalistin hat zwei Kinder, drei und mehr sind eine Seltenheit (Weischenberg 1994: 14).

Zu einem ähnlichen Ergebnis kam Schwenk 2006: Der Anteil verheirateter Journalistinnen ist deutlich niedriger als jener verheirateter Journalisten und sie haben deutlich weniger Kinder als ihre männlichen Kollegen. Auch in Schwenks Untersuchung sind rund zwei Drittel aller Journalistinnen, aber nur etwas mehr als die Hälfte aller Journalisten kinderlos (Schwenk 2006: 241 f.).

Neuere Forschungen zum Thema fehlen. Das Statistische Bundesamt kann einige neuere Zahlen liefern, wenngleich sie aufgrund einer anderen Datengrundlage nicht unmittelbar mit den Ergebnissen von Schwenk und Co. vergleichbar sind. Demnach lebten im Jahr 2014 von den 57.000 Journalist_innen, die einer Lebensform (Paare mit und ohne Kinder, Alleinerziehende und Alleinstehende) zugeordnet werden konnten, weniger als ein Drittel (31,2 %) mit Kindern unter 18 Jahren in einem Haus zusammen. Eine Differenzierung nach Geschlecht oder Erwerbsstatus ist anhand der Daten leider nicht möglich. In der Tendenz decken sich die Zahlen aber mit den Ergebnissen der vorgestellten Studien.

Journalistinnen haben selbst im Vergleich zu Akademikerinnen in Deutschland (rund 30 % Kinderlosigkeit) und im Vergleich zur Gesamtgruppe der solo-selbstständigen Frauen in den Kulturberufen (rund 50 % Kinderlosigkeit) besonders selten Kinder. Die Frage nach den Gründen drängt sich an dieser Stelle auf. Ein wesentlicher Grund für die hohe Kinderlosigkeit ist laut Auffassung der Wissenschaftler_innen die schwierige Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Journalismus.

„Die Aufgaben, die Frauen in der Familie gemeinhin zugedacht werden oder die sie sich selbst zuweisen (etwa Kinderbetreuung), sind mit Berufsarbeit, speziell mit journalistischer Tätigkeit, schwerer vereinbar als die traditionell ‚männlichen‘ Pflichten. Es ist anzunehmen, daß Journalistinnen (auch) deswegen häufiger als ihre Kollegen entweder von vornherein auf eine Familie verzichten oder aber im Falle der Familiengründung ihren Beruf wechseln oder sogar ganz aufgeben. Hinzu kommt, daß Frauen – um Karriere machen zu können – sich noch stärker als Männer auf den Beruf konzentrieren müssen.“
(Weischenberg 1994: 15)

5.4 ARBEITSZEITEN

In ihrer Untersuchung aus dem Jahr 2006 hat Schwenk auch die Wochenarbeitszeit von Journalist_innen genauer betrachtet und kommt zu folgendem Ergebnis: Die durchschnittliche Wochenarbeitszeit liegt bei 42,4 Stunden, wobei Männer in der Regel auf 44 Stunden und Frauen auf 40,5 Stunden kommen. Anders als in anderen Branchen und auch anderen Bereichen der Kulturbranche ist Teilzeitarbeit im Journalismus selten: 13 Prozent der Journalisten und 21 Prozent der Journalistinnen arbeiten laut Schwenk weniger als 30 Stunden die Woche. Dagegen sind Überstunden relativ häufig: 18 Prozent der Männer und 12 Prozent der Frauen kommen sogar auf 51 und mehr Wochenarbeitsstunden (Schwenk 2006: 188).

Die DJV-Umfrage unter Freien liefert keine Erkenntnisse darüber, wie viel Prozent der Freien in Teilzeit oder teilzeitaufarbeiten. Die vom Berufsverband ermittelte durchschnittliche Wochenarbeitszeit der Freien unterscheidet sich jedoch kaum von den Arbeitszeiten fest angestellter Journalist_innen: Hier kommen freiberufliche Männer auf 44, freiberufliche Frauen auf 39 durchschnittliche Wochenarbeitsstunden (Deutscher Journalisten-Verband 2014: 2). Entgrenzte Arbeitszeiten in der Nacht und an Wochenenden kommen bei freien Journalist_innen durchaus vor, sind aber nicht die Regel: Weniger als ein Viertel gibt bei der DJV-Befragung an, nachts zu arbeiten. An jedem Arbeitstag ist das bei weniger als 2 Prozent der Befragten der Fall. Verbreitet ist die Arbeit an den Wochenenden: 16 Prozent der Freien arbeiten jeden Sonntag, jeder fünfte Freelancer arbeitet dreimal im Monat auch am Wochenende, mehr als ein Drittel ein- bis zweimal im Monat.

Schwenk kann in ihrer Untersuchung einen Zusammenhang zwischen der Betreuung von Kindern und der geleisteten Wochenarbeitszeit herstellen: Je mehr Kinder ein Journalist hat, desto mehr Stunden arbeitet er auch in der Woche. Je mehr Kinder eine Journalistin hat, desto weniger Stunden arbeitet sie.

5.5 EINKOMMENSITUATION

Laut den Ergebnissen von Weischenberg verdienten im Jahr 2005 etwa 57 Prozent der Journalist_innen zwischen 1.000 und 2.500 Euro netto im Monat. Nur 2 Prozent verdienten 5.000 Euro oder mehr im Monat (Weischenberg et al. 2006: 61). Die Einkommen können im Journalismus jedoch stark variieren – sowohl zwischen Festangestellten und Freien als auch zwischen den unterschiedlichen Bereichen und auch zwischen den Altersgruppen. Tendenziell verdienen fest angestellte Redakteur_innen im TV-Bereich und bei gut situierten Tageszeitungen vergleichsweise gut (Schnell 2006: 122).

Der Gehaltsunterschied zwischen fest angestellten und freien Kolleg_innen ist erkennbar, aber laut Weischenberg nicht gravierend: Nach seinen Ergebnissen verdienen Festangestellte netto durchschnittlich 300 Euro mehr im Monat (Weischenberg et al. 2006: 63).

Zu einer anderen Einschätzung gelangt der Deutsche Journalisten-Verband, der 2014 eine Befragung unter freien Journalist_innen durchführte. Demnach verdienen Freie im Durchschnitt 2.180 Euro brutto (Betriebsergebnis nach Abzug der Betriebsausgaben und vor Steuern) im Monat, das Durchschnittseinkommen aller Beschäftigten in Westdeutschland liegt zum Vergleich bei 2.765 Euro monatlich, Redakteure im 15. Berufsjahr verdienen demnach 5.000 Euro im Monat (Deutscher Journalisten-Verband 2014: 2).

Vergleicht man diese Ergebnisse mit dem Einkommen aus der Gesamtgruppe Solo-Selbstständiger in den Kulturberufen, so liegt das Durchschnittseinkommen von 2.180 Euro jedoch im oberen Bereich. Mehr als zwei Drittel der freien Kulturschaffenden erzielt monatlich ein Einkommen unter 2.000 Euro (Liersch/Asef 2015: 29).

Nicht nur zwischen den einzelnen Medien gibt es Gehaltsunterschiede, auch zwischen Männern und Frauen – und das sowohl bei den Freien, als auch bei den fest angestellten Journalistinnen und Journalisten. Im Jahr 2005 erreichten Journa-

listinnen in Deutschland durchschnittlich nur 75 Prozent dessen, was ihre männlichen Kollegen im Durchschnitt verdienen. Selbst bei Ausklammerung von Leitungsfunktionen ergibt sich im Vergleich von Männern und Frauen ein Gehaltsunterschied von 500 Euro monatlich. Frauen bekommen also für die gleiche Arbeit weniger Geld (Weischenberg et al. 2006: 63). Ein ähnliches Bild ergibt sich, wenn man aktuelle Zahlen der Freien betrachtet: Männer erzielen hier mit rund 2.440 Euro im Monat und 44 Wochenstunden einen Nettogewinn von 14 Euro pro Stunde. Frauen dagegen arbeiten in der Regel 39 Wochenstunden und kommen mit ihrem durchschnittlichen Einkommen von 1.895 Euro im Monat auf einen Nettogewinn von 11 Euro pro Stunde (Deutscher Journalisten-Verband 2014: 2).

„Alles in allem entsteht mit diesen Einkommensstrukturen ein Mehr-Klassen-Journalismus, der im Wesentlichen durch Medienzugehörigkeit bedingt ist. Selbstverständlich spielen zudem hierarchische Positionen und Berufsjahre beim Verdienst eine Rolle. Doch auch das Geschlecht ist nach wie vor eine zentrale Variable im Journalismus – nicht nur was die Besetzung von Entscheidungspositionen betrifft, sondern auch in Bezug auf das Einkommen.“ (Weischenberg et al. 2006: 64)

Die Ursachen für das geschlechtsspezifische Lohngefälle sind nicht leicht zu ermitteln und seit Jahrzehnten immer wieder Gegenstand der Forschung.¹ Naheliegend ist der Gedanke, dass die längeren Erwerbsunterbrechungen der Frauen ein Grund (unter vielen) sind, weswegen sie weniger verdienen als ihre männlichen Kollegen, die meist gar nicht oder nur sehr kurz aufgrund der Kindererziehung in ihrem Beruf pausieren. Auch für den DJV ist die geringere Zahl von Arbeitsstunden ein wichtiger Grund für das niedrigere Einkommen der freien

Journalistinnen. Und hier wiederum spielt die Kinderbetreuung eine wichtige Rolle: 85 Prozent der befragten Frauen mit Kindern im eigenen Haushalt geben an, wegen der Kinderbetreuung weniger zu arbeiten. Außerdem korreliert die schlechte Bezahlung von Frauen mit der Altersstruktur: Journalistinnen sind in der Gruppe der jüngeren Freien bis zu 40 Jahren überproportional vertreten. Außerdem arbeiten Journalistinnen häufiger in Themenbereichen, die tendenziell schlechter bezahlt sind, etwa Gesellschaft, Bildung oder Freizeit. Männer dominieren dagegen Themenfelder wie Politik, Wirtschaft oder Motor/Verkehr, in denen höhere Einkommen erzielt werden (Deutscher Journalisten-Verband 2014: 4).

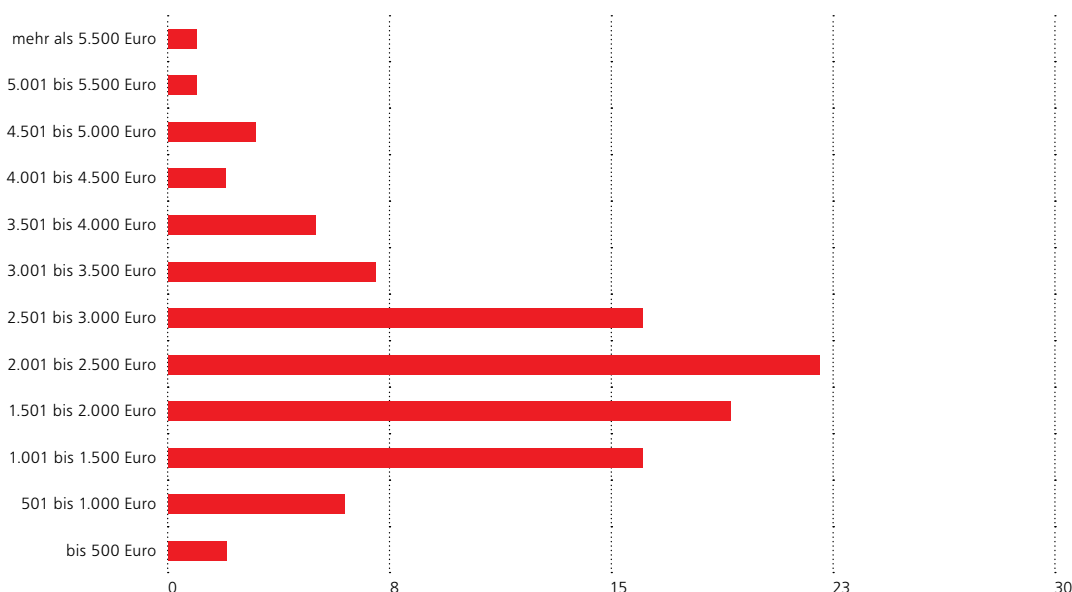
5.6 GESCHLECHTERVERHÄLTNISSE

Lange galt der Journalismus als Männerdomäne, seit den 1980ern steigt jedoch der Frauenanteil. Doch trotz der Zunahme hochqualifizierter Frauen sind relevante Entscheidungspositionen nach wie vor vorrangig durch Männer besetzt (Weischenberg et al. 2006: 133; vgl. Schwenk 2006: 130). Auf der Ebene der Chefredaktionen findet sich eine Frau neben vier Männern, 29 Prozent der Ressortleitungen und Chef-vom-Dienst-Positionen werden von Frauen besetzt (Bundeszentrale für politische Bildung 2011).

Der Umstand der vertikalen Segregation hat 2012 Journalistinnen dazu bewogen, die Gleichstellungsinitiative Pro Quote zu gründen. Um einen für Frauen und Männer gleichberechtigten Zugang zu Führungspositionen in Redaktionen zu erlangen, fordert die Initiative die Einführung einer 30-Prozent-Frauenquote in den Führungsriege deutscher Medienhäuser bis 2017 (Pro Quote 2016). Auch der 1987 gegründete Journalistinnenbund (JB) setzt sich unter anderem für die Rechte von Frauen im Journalismus ein und fordert eine 50-Prozent-Quote in den Chefetagen der Medienunternehmen (Journalistinnenbund 2006).

¹ Siehe hierzu etwa Gupta 2015 oder Busch 2013.

Abbildung 2
Journalist_innen, Verteilung in Prozent



(Quelle: Weischenberg et al. 2006: 61)

„Frauen finden ihren Weg in den Journalismus heute mindestens in demselben Maße wie Männer. Der Zugang zum Beruf scheint ihnen, gerade im Hinblick auf die zentralen Medien und Ressorts, heute leichter zu fallen als früher. Schwierig ist es allerdings für Journalistinnen – wie für Frauen in vielen anderen Berufen – nach wie vor, weiterhin am Erwerbsleben teilzunehmen bzw. dorthin zurückzukehren, wenn sie eine Familie gegründet haben. Und schwierig ist es auch, in die hierarchischen Ebenen vorzudringen, in denen die wichtigen Entscheidungen gefällt werden.“

(Weischenberg et al. 2006: 194)

nicht-tagesaktuellen Themenfelder liegen, werden durch die Dynamik des Marktes und verschärfte Wettbewerbsbedingungen zunehmend unterlaufen. Insbesondere dauerhafte Erwerbsunterbrechungen oder Arbeitszeitreduktionen sind oftmals mit dem Risiko des unfreiwilligen Ausstiegs behaftet.“

(Schnell 2007: 133 f.).

5.7 VEREINBARKEIT IM JOURNALISMUS

Das Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist auch im Journalismus angekommen: Rundfunkanstalten bauen Betriebskindergärten, Verlage nehmen Preise für ihre Familienfreundlichkeit entgegen und Medienunternehmen werben mit Siegeln für ihre gelungene Vereinbarkeit. Dennoch wird der Journalismus als nicht sonderlich familienfreundlich angesehen – zu diesem Ergebnis kommt unter anderem Kathrin Runge. Demnach halten zwei Drittel der befragten Journalist_innen die Vereinbarkeit für schwer bis sehr schwer möglich. Die größten Probleme sehen die Redakteure im Bereich der Arbeitszeit: Über 80 Prozent der Befragten empfinden die Arbeitszeit als zu unregelmäßig und zu schwer planbar, Abend- und Wochenenddienste störten das Familienleben (Runge 2010). Diese Ergebnisse beziehen sich vorrangig auf die Einschätzungen fest angestellter Journalist_innen – Freiberufler_innen sind aufgrund der geringen Fallzahlen auszuklammern.

Für Schwenk ist nach Auswertung ihrer Daten die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ein zentrales Problemfeld für Frauen im Journalismus. Auch sie sieht in den langen Arbeitszeiten und fehlenden Teilzeitmöglichkeiten die größten Hindernisse gerade für Journalistinnen, Kinder und Beruf miteinander in Einklang zu bringen (Schwenk 2006: 271 f.). Neverla und Kanzleiter machten bereits 1984 auf das Risiko Familienarbeit aufmerksam: Oftmals entpuppe sich die Kinderpause für Journalistinnen als Falle, beruflich ins Aus zu geraten (Neverla/Kanzleiter 1984: 179).

Ist denn die Freiberuflichkeit der Schlüssel zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Journalismus? Die Wissenschaftler sind sich uneins. So vermuteten Neverla und Kanzleiter, dass freien Journalistinnen die Vereinbarkeit durchaus leichter fallen könnte als ihren fest angestellten Kolleginnen (ebd.: 209). Sabine Wirths hingegen kam in ihrer Untersuchung zu dem Ergebnis, dass Vereinbarkeitsprobleme nicht durch die Wahl der Arbeitsform gelöst würden (Wirths 1994: 344). Zu einer ähnlichen Erkenntnis kommt auch Schwenk in ihrer Untersuchung aus dem Jahr 2006: Ihre Befunde weisen auf keinen Zusammenhang zwischen der Betreuung kleiner Kinder und einer freiberuflichen Tätigkeit hin (Schwenk 2006: 243). Wissenschaftlerin Schnell konstatiert:

„Anhand der Frage der Vereinbarkeit von Beruf und Familie werden die Widersprüche besonders deutlich. Handlungsspielräume durch die freiberufliche Berufsausübung und Entwicklungschancen, die speziell im Bereich der

6

STUDIE: VEREINBARKEIT – PROBLEME UND CHANCEN FREIER JOURNALIST_INNEN

Die Sekundäranalysen einschlägiger Studien haben einen Überblick über die derzeitige Vereinbarkeitssituation allein-selbstständiger Kulturberufler_innen im Allgemeinen und der Journalist_innen im Speziellen geliefert. Dennoch klaffen immer noch eklatante Lücken. Mithilfe einer neuen umfassenden empirischen Untersuchung sollen aktuelle Befunde zur Vereinbarkeitssituation freiberuflicher Journalist_innen herausgearbeitet werden. Die Analyse der gewonnenen Daten soll Antworten auf die folgenden Fragen liefern und dabei insbesondere auch die Situation freiberuflicher Journalist_innen beleuchten.

- I. Welche Bedeutung hat das Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf?
- II. Wie sieht die Situation berufstätiger Eltern im Journalismus aus?
- III. Was sind die größten Probleme, wo liegen die größten Chancen für Freiberufler_innen, ihren Job mit Familie in Einklang zu bringen?
- IV. Wie zufrieden sind Journalist_innen mit ihrer persönlichen Vereinbarkeitssituation?
- V. Was würde Journalist_innen helfen, Job und Kind noch besser zu vereinbaren?
- VI. Kann eine Flexibilisierung vielleicht sogar zu einer gelingenden Vereinbarkeit beitragen?

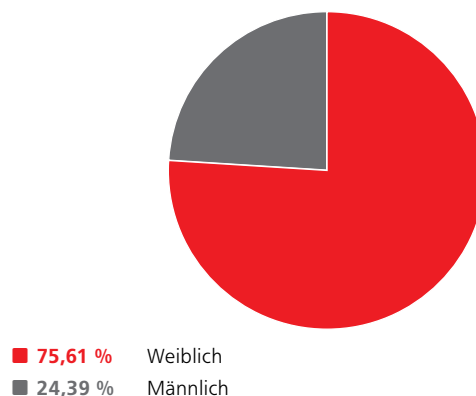
Hierzu wurde ein Online-Fragebogen deutschlandweit an Journalist_innen, frei wie fest angestellt, geschickt. Verschiedene Verbände¹ dienten hierbei als Multiplikatoren. Aufgrund der Stichprobenziehung und der fehlenden Möglichkeiten, genaue Aussagen über die Grundgesamtheit und die Rücklaufquote treffen zu können, kann diese Studie im wissenschaftlichen Sinne nicht als repräsentativ eingestuft werden. Der fertige Fragebogen war im Juli 2016 für 14 Tage online und wurde in dieser Zeit über die bereits angeführten Kanäle den Teilnehmer_innen zugänglich gemacht. Insgesamt beteiligten sich 239 Personen an der Umfrage.

6.1 BESCHREIBUNG DER STICHPROBE

Nach der Datenbereinigung umfasst die Stichprobe 214 Personen. Von den 239 Personen, die sich an der Umfrage beteiligt hatten, wurden jene, die angaben, aktuell nicht im Journalismus zu arbeiten, und jene, die ausschließlich im Feld der Public Relations oder der Öffentlichkeitsarbeit tätig sind, aus den Berechnungen herausgenommen. Frauen sind in der Stichprobe deutlich überrepräsentiert: Rund 76 Prozent der Teilnehmer_innen sind weiblich, 24 Prozent männlich. Fast ein Viertel der Befragten gab allerdings kein Geschlecht an, was bei der Einordnung der weiteren Ergebnisse bedacht werden sollte. Werden Männer und Frauen in der Auswertung gesondert betrachtet, fällt dieses Viertel aus der Betrachtung heraus.

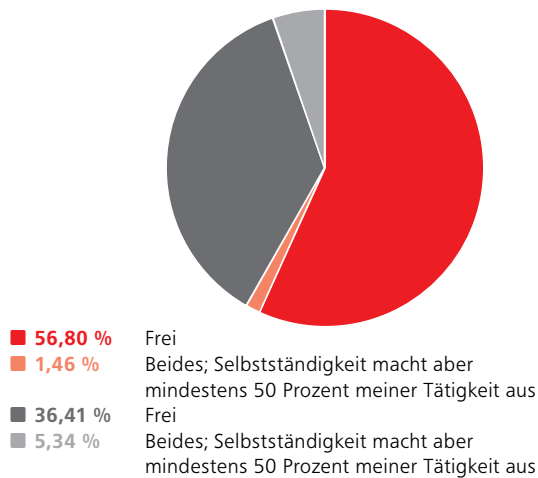
60 Prozent der Personen in der Stichprobe sind entweder gänzlich freiberuflich tätig (117 Personen) oder sowohl fest als auch frei, wobei die Freiberuflichkeit mindestens 50 Prozent oder mehr umfasst (3 Personen). 75 Personen sind fest angestellt, 11 Personen sind sowohl fest angestellt als auch freiberuflich tätig, wobei die Freiberuflichkeit weniger als 50 Prozent der Tätigkeit ausmacht. Diese werden im Folgenden zu den Festangestellten gezählt. Damit bildet die Gruppe der Festangestellten knapp 40 Prozent der Stichprobe.

Abbildung 3
Verteilung Frauen/Männer in der Stichprobe



¹ DJU, DJV NRW, Journalistinnenbund, Freischreiber.

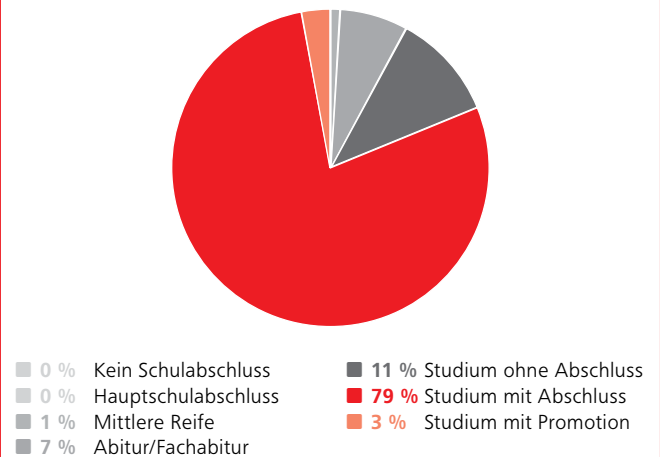
Abbildung 4
Verteilung Festangestellte/Freie in der Stichprobe



Das Durchschnittsalter liegt bei 40 Jahren. Die meisten Studienteilnehmer_innen leben in Westdeutschland (57 %). Diese Verteilung ist vermutlich auf die Stichprobenziehung zurückzuführen: Der DJV hat die Umfrage nur in NRW gestreut, freie Mitarbeiter des WDR hatten die Umfrage in einem Forum eines sozialen Netzwerkes gepostet und eigene Netzwerke haben einen Schwerpunkt in NRW. 11 Prozent der Teilnehmer_innen kommen aus Nord-, knapp 13 Prozent aus Ost- und 19 Prozent aus Süddeutschland. Die meisten Befragten (38 %) leben in einer Großstadt (100.000 bis 1 Million Einwohner) oder in einer Großstadt mit über 1 Million Einwohnern (33 %).

Wie zu erwarten war, weist die Stichprobe einen hohen Akademiker-Anteil auf: Über 80 Prozent der Teilnehmer_innen haben ein Studium abgeschlossen, teilweise mit Promotion. Damit liegt der Anteil sogar höher als etwa bei Weischenbergs Untersuchung, der einen Akademiker-Anteil von 68,8 Prozent ausmachte.

Abbildung 6
Verteilung Bildungsabschlüsse in der Stichprobe



Gefragt nach ihren Tätigkeitsbereichen und thematischen Schwerpunkten zeigt sich ein sehr differenziertes Bild, was auch Ausdruck der bereits häufiger erwähnten Heterogenität des Berufsfeldes ist: Zahlreiche Studienteilnehmer_innen arbeiten für Tageszeitungen (33 %), viele aber auch online (33 %) oder im öffentlich-rechtlichen Rundfunk (36 %). Neben den vorgegebenen Antwortmöglichkeiten gaben 18 Teilnehmer_innen weitere Tätigkeitsbereiche wie *Corporate Publishing* (ID 147), *Film*, (ID 129) *Erzieher* (ID 197), oder *Ghostwriting* (ID 122) an.

Noch differenzierter ist der Überblick über die thematischen Schwerpunkte. Anhand der zahlreichen Antworten im freien Textfeld wird deutlich, dass eine thematische Eingrenzung in Anlehnung an die klassischen Ressorts heute nicht mehr greift. Zehn Items, um die Tätigkeitsbereiche zu beschreiben, reichten bei Weitem nicht aus, um alle Bereiche abzudecken. So nutzten 41 Teilnehmer_innen die offene Frage, um das Antwortspektrum zu erweitern – etwa durch *Chefredaktion* (ID 38), *Nachhaltigkeit* (ID 22), *Food* (ID 117), *Kreatives* (ID 94) oder *Datenjournalismus* (ID 218).

Abbildung 5
Verteilung Wohnorte in der Stichprobe

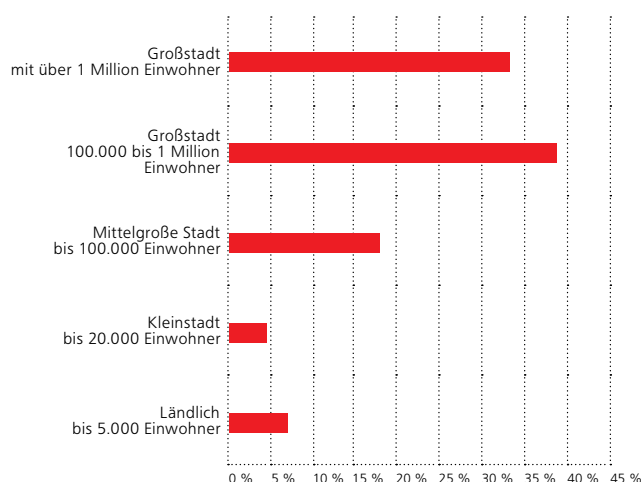


Abbildung 7
Verteilung Tätigkeitsbereiche in der Stichprobe

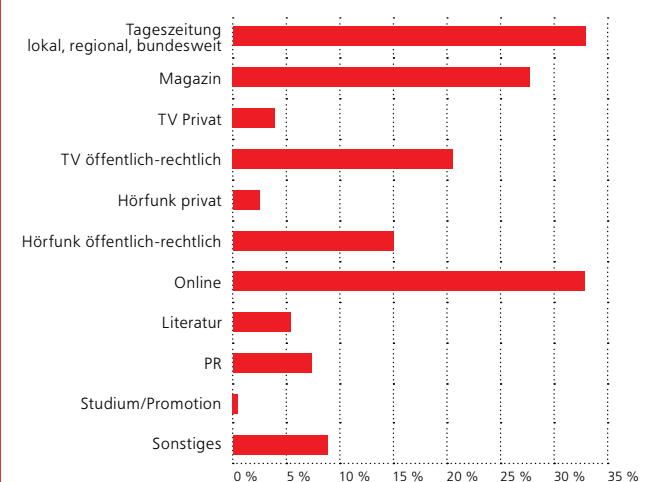
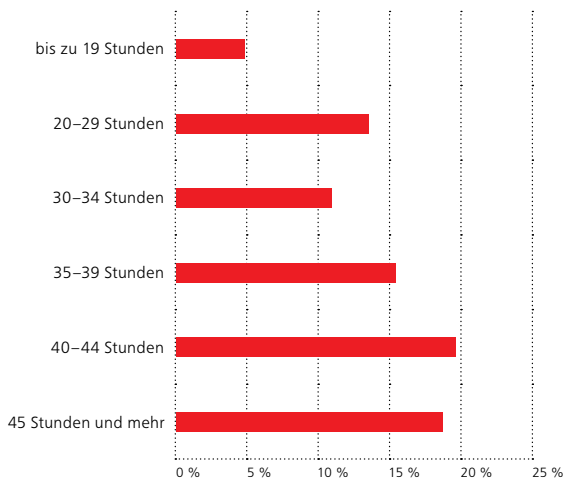


Abbildung 8
Verteilung Wochenarbeitsstunden in der Stichprobe

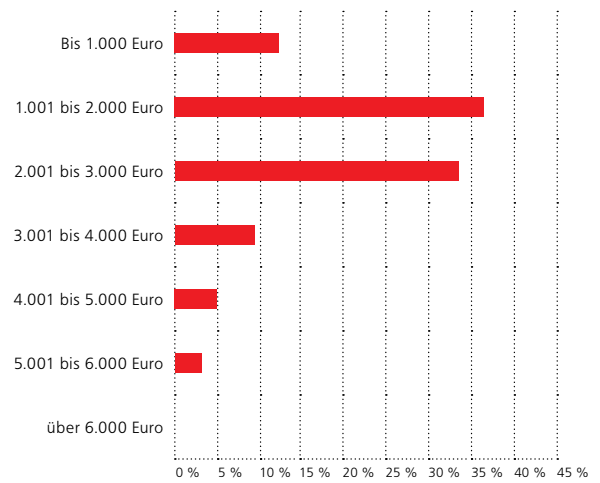


Die meisten Teilnehmer_innen (knapp 24 %) arbeiten ihren Angaben nach 40 bis 44 Stunden pro Woche, weitere 22 Prozent sogar 45 Stunden oder mehr. Damit hat knapp die Hälfte aller Befragten ein hohes Arbeitspensum aufzuweisen, zumindest was die Wochenarbeitsstunden betrifft. Nur etwa 6 Prozent arbeiten weniger als 19 Stunden in der Woche.

Sowohl fest angestellte als auch freie Journalist_innen arbeiten in der Regel tagsüber. Fast 82 Prozent der Befragten gaben dies an. Allerdings gehören auch der Abend (27 %) und das Wochenende (30 %) zu den regelmäßigen Arbeitszeiten. 27 Prozent gaben an, zu völlig unterschiedlichen Zeiten zu arbeiten. Für die meisten Journalist_innen sind die Arbeitszeiten mittelmäßig bis sehr gut planbar (mittelmäßig = 28 %; gut = 28 %; sehr gut planbar = 13 %). Nur etwa 13 Prozent empfinden ihre Arbeitszeiten als gar nicht oder kaum planbar.

Abgefragt wurde sowohl das erzielte Netto-Einkommen der Personen als auch das Haushaltseinkommen. Die Journalist_innen in der Stichprobe liegen beim selbst erzielten Netto-Einkommen vorrangig im unteren und mittleren Bereich (80 % der Stichprobe). Ausreißer nach oben gibt es nur sehr wenige. Mehr als ein Drittel verdient 1.001 bis 2.000 Euro netto im Mo-

Abbildung 10
Verteilung Einkommen in der Stichprobe



nat, ein weiteres Drittel liegt im Bereich von 2.001 bis 3.000 Euro monatlich.

Die Haushaltseinkommen liegen entsprechend höher: 31 Prozent der Teilnehmer_innen erzielen ein Haushalts-Nettoeinkommen von 3.001 bis 4.000 Euro. Fast die Hälfte (46 %) liegt im Bereich über 4.000 Euro und hat damit mehr im Monat zur Verfügung als die deutsche Durchschnittsfamilie². 13 Prozent erwirtschaften zusammen mit ihrem Lebenspartner sogar ein Nettoeinkommen von über 6.000 Euro. Wie unterschiedlich die Einkommensverteilung bei fest angestellten und freien Journalist_innen ist und ob es auch Unterschiede bei Frauen und Männern gibt, wird in der weiteren Auswertung noch einmal erörtert.

² Das durchschnittliche Haushaltseinkommen deutscher Familien liegt bei 2.600 bis 4.500 Euro (Statistisches Bundesamt 2016: S. 52)

Abbildung 9
Verteilung Arbeitszeiten in der Stichprobe

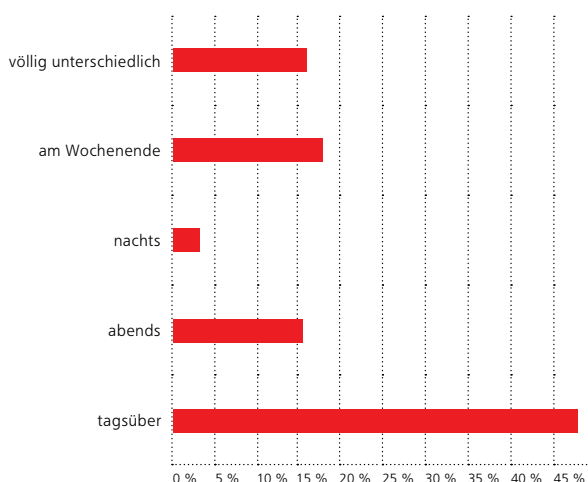


Abbildung 11
Verteilung Haushaltseinkommen in der Stichprobe

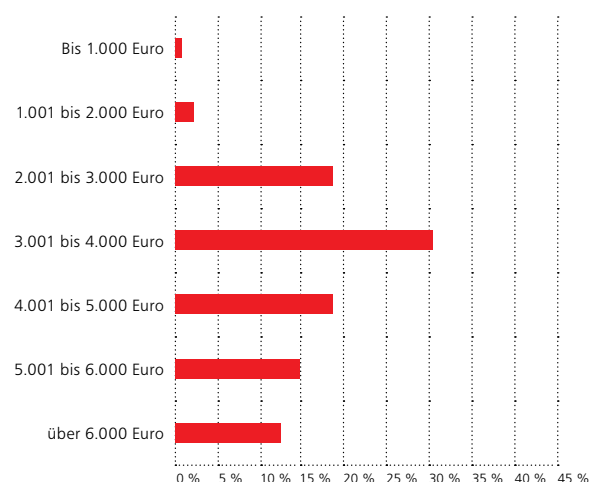
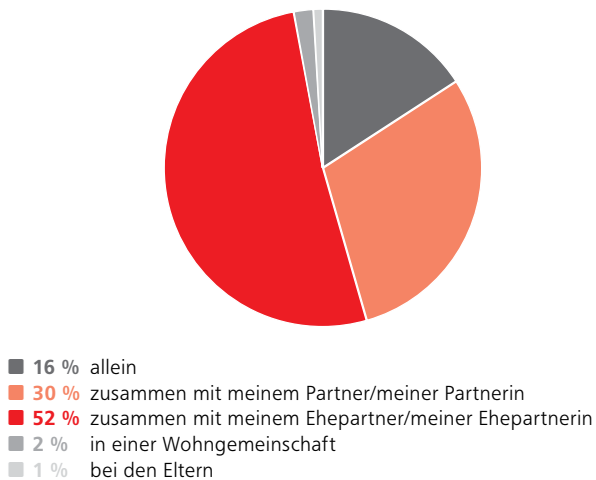


Abbildung 12

Verteilung Lebensformen in der Stichprobe

Auf die Frage nach der Partnerschaft gaben knapp 52 Prozent an, mit ihrem Ehepartner zusammenzuleben, 30 Prozent mit ihrem Partner. Knapp 16 Prozent der Befragten leben ohne Partner. Zwischen den Geschlechtern gibt es keinen signifikanten Unterschied im Hinblick auf die Partnerschaft: 76 Prozent der Männer und 80 Prozent der Frauen leben mit ihrem Partner, verheiratet oder unverheiratet, zusammen.

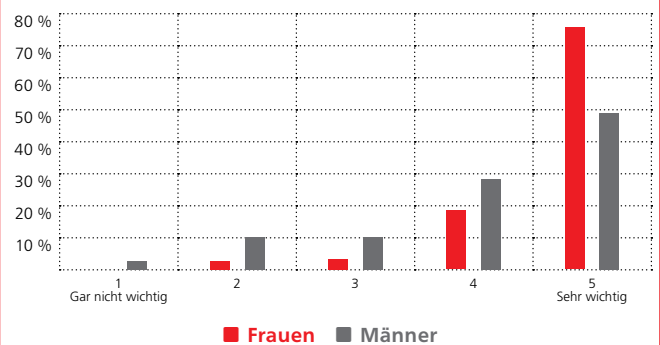
Besonders viele Eltern haben an der Stichprobe teilgenommen: 69 Prozent der Teilnehmer_innen leben mit Kindern in einem Haushalt zusammen, 31 Prozent sind demnach kinderlos oder leben nicht mit Kindern im eigenen Haushalt. Zwei Drittel der Eltern dieser Stichprobe müssen sich um mindestens ein Kind im Alter bis zu zwölf Jahren kümmern. Ein Drittel davon hat mindestens ein Kind unter drei Jahren. So befindet sich ein Großteil der Befragten aktuell in eben jener Situation, in der die berufliche Belastung mit der Fürsorge jüngerer Kinder (bis zwölf Jahre) in Einklang gebracht werden muss. Fast die Hälfte der Teilnehmer_innen in Elternschaft (49 %) übernimmt dabei die Fürsorge für zwei Kinder, 39 Prozent gaben an, mit einem Kind zusammen in einem Haushalt zu leben. 12 Prozent der Teilnehmer_innen in Elternschaft haben drei oder mehr Kinder.

Von den kinderlosen Teilnehmer_innen gab über die Hälfte an, sich Kinder zu wünschen, etwas mehr als ein Viertel war noch unentschlossen. Lediglich sechs Teilnehmer_innen haben nach eigenen Aussagen keinen Kinderwunsch. Danach gefragt, welche Rolle der Beruf und der Arbeitsalltag bei der Entscheidung gegen Kinder gespielt haben, gab ein_e Teilnehmer_in an, dies habe eine große Rolle gespielt. Für vier Teilnehmer_innen spielte der Job bei der Entscheidung gegen Kinder eine untergeordnete Rolle und für eine_n Teilnehmer_in hatte der Job gar keine Bedeutung bei dieser Entscheidung.

6.2 BEDEUTUNG DER VEREINBARKEIT VON FAMILIE UND BERUF

Welche Relevanz das Thema Vereinbarkeit in der gesamtgesellschaftlichen Debatte hat, wurde bereits angeführt. Die Analyse der gewonnenen Daten zeigt: Das Thema Vereinbarkeit ist für die Studienteilnehmer_innen von sehr großer Bedeutung. 90 Prozent der Befragten halten das Thema für wichtig (21 %) bis sehr wichtig (69 %). Selbst fast 80 Prozent der Kinderlosen messen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf eine große Bedeutung bei (31 % wichtig; 48 % sehr wichtig). Zwischen fest angestellten und freien Journalist_innen gibt es keine signifikanten Unterschiede, allerdings zeigen Männer und Frauen eine unterschiedliche Gewichtung: Fast alle Frauen (94 %) halten das Thema für wichtig oder sehr wichtig, bei den Männern sind es immerhin noch mehr als drei Viertel (78 %). Wie auch bezüglich der hohen Kinderzahl innerhalb der Stichprobe ist davon auszugehen, dass schon aufgrund der Thematik eine Selektion stattgefunden hat, also jene Menschen bevorzugt an der Umfrage teilgenommen haben, die sich auch für das Thema Vereinbarkeit interessieren.

Abbildung 13

Wie wichtig ist das Thema Vereinbarkeit?

Bei der Frage, wie wichtig der Beruf im Vergleich zu anderen Lebensbereichen wie Freizeit oder Familie ist, ordnen die Teilnehmer_innen ihrem Beruf nur selten die höchste Priorität zu (knapp 8 %). Jedoch fast die Hälfte empfindet den Beruf als wichtig und knapp 40 Prozent haben bei dieser Frage den Mittelwert auf der Rating-Skala gewählt. Der Beruf ist Journalist_innen also tendenziell wichtig, Familie oder Freizeit sind aber oft wichtiger. Zwischen Festangestellten und Freien gibt es hierbei keine signifikanten Unterschiede. Frauen ist der Beruf tendenziell wichtiger als Männern.

Abbildung 14

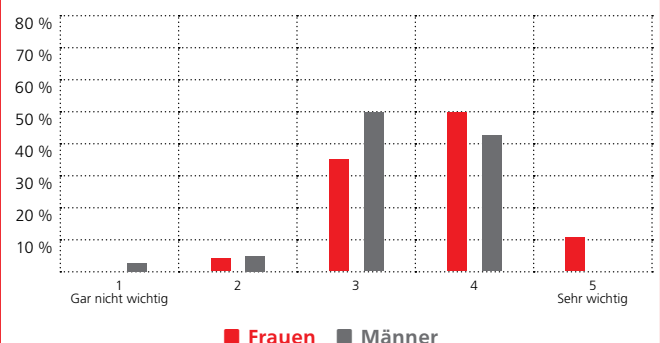
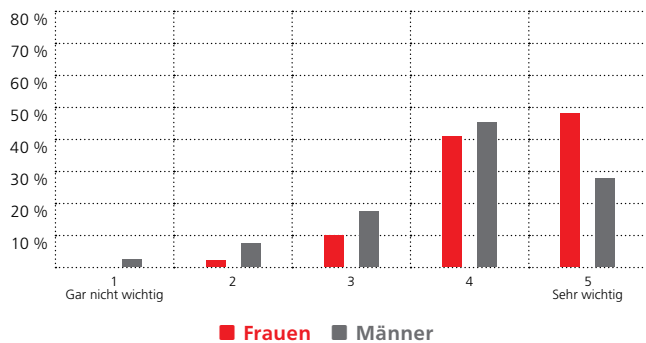
Wie wichtig ist der Beruf?

Abbildung 15
Wie wichtig ist Familie?



Insgesamt wird der Familie eine sehr hohe Bedeutung beigemessen: Fast 84 Prozent der Befragten gaben an, Familie sei ihnen im Vergleich zum Job wichtig bis sehr wichtig. Eine genauere Analyse der Daten anhand der Variablen „fest angestellt“ und „frei“ ändert daran nichts; hier haben die Teilnehmer_innen die Bedeutung ähnlich eingeschätzt. Anders bei der Variable Geschlecht: Frauen haben sich häufiger für „sehr wichtig“ entschieden (knapp 48 %) als Männer (knapp 26 %). Wie die Sekundäranalysen zahlreicher Studien und auch diese Befunde vermuten lassen, spüren besonders Journalistinnen die Divergenz der zwei bedeutsamen Pole Beruf und Familie, aber auch bei ihren männlichen Kollegen ist das Thema Vereinbarkeit relevant.

6.3 BERUFLICHE UND FAMILIÄRE SITUATION

Zunächst geht es um die Zufriedenheit im Job: Die ist bei den Studienteilnehmer_innen mittelmäßig bis hoch. Mehr als die Hälfte aller Frauen der Stichprobe und 65 Prozent der Männer sind zufrieden bis sehr zufrieden mit ihrer aktuellen beruflichen Situation. Auch wenn zwischen fest angestellten und freien Journalist_innen unterschieden wird, bewerten jeweils rund 60 Prozent ihre berufliche Situation als zufriedenstellend bis sehr zufriedenstellend. Fast ein Drittel der Festangestellten ist mittelmäßig zufrieden. Auch bei den Freien ist es fast ein Drittel, das sich für den Mittelwert auf der Rating-Skala entschieden hat. Deutlich unzufrieden sind die wenigsten Studienteilnehmer_innen. Diese doch recht hohe Job-Zufriedenheit ist erstaunlich angesichts der angespannten Marktlage und

Abbildung 16
Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer derzeitigen beruflichen Situation?

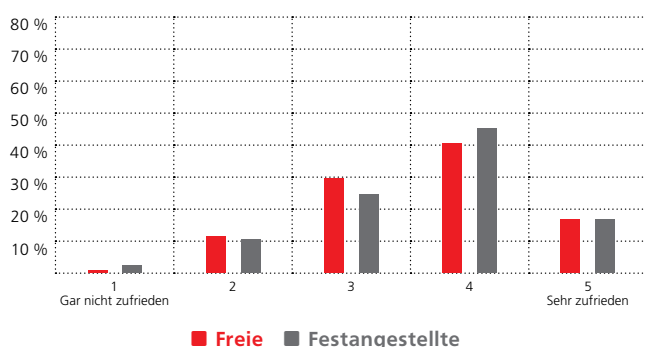
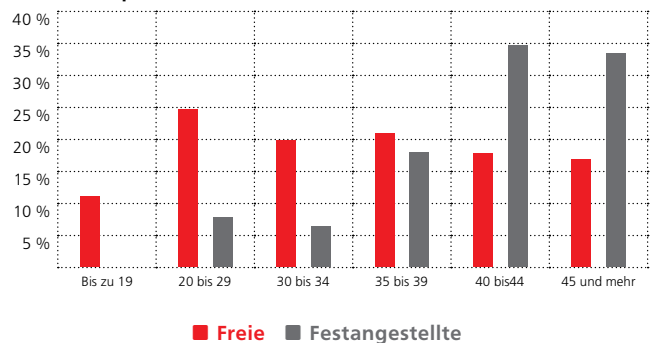


Abbildung 17
Verteilung Wochenarbeitsstunden Freie/Festangestellte in der Stichprobe

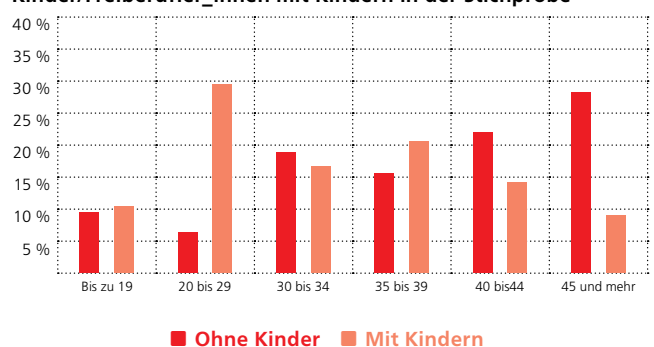


der Annahme, dass berufstätige Eltern einem besonders hohen Stresslevel ausgesetzt sind.

Wie bereits kurz erläutert, arbeitet fast die Hälfte aller Studienteilnehmer_innen lang (40-45 Std.) bis überlang (mehr als 45 Std.). Mehr als 45 Arbeitswochenstunden sind zwar nicht die Regel, aber auch keine Seltenheit. Fest angestellte Journalist_innen aus der Stichprobe arbeiten im Durchschnitt 41 Stunden in der Woche, freie Journalist_innen kommen auf 37,7 Stunden. Nach Geschlechtern differenziert zeigt sich, dass Männer in dieser Stichprobe durchschnittlich 40,8 Wochenarbeitsstunden ableisten, Frauen etwa 38,9.

Schwenk konnte bereits einen Zusammenhang zwischen den Fürsorgepflichten für jüngere Kinder und den aufgewandten Arbeitsstunden feststellen. Ähnlich verhält es sich in der Stichprobe – allerdings nur bei den Freiberufler_innen. Während die Hälfte der kinderlosen Freien lang bis überlang arbeitet, dreht sich das Bild, sobald Kinder hinzukommen: Nur noch 22 Prozent der freien Journalist_innen mit Kindern arbeiten lang bis überlang. Die meisten freien Journalist_innen mit Kindern (41 %) kommen auf eine wöchentliche Arbeitsstundenanzahl von maximal 29. Dies untermauert die Ergebnisse des DJV, der bereits in seiner Erhebung 2014 darauf hingewiesen hatte, dass besonders für freie Journalist_innen die Fürsorge kleiner Kinder zu Lasten der Arbeitszeit geht. Dies wiederum wirkt sich auf das Einkommen aus – wie in den weiteren Analysen noch einmal herausgearbeitet wird.

Abbildung 18
Verteilung Wochenarbeitsstunden Freiberufler_innen ohne Kinder/Freiberufler_innen mit Kindern in der Stichprobe



Wie etwa von Gottschall und Henninger vermutet, spielt die Vereinbarkeit von Familie und Beruf tatsächlich eine Rolle bei der Entscheidung für die Selbstständigkeit – und das sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern: Bei der geschlossenen Frage, in der Mehrfachnennungen möglich waren, hat fast die Hälfte (Frauen 46 %; Männer 50 %) auch das Motiv „Auf diese Weise kann ich Familie und Job besser in Einklang bringen“ gewählt. Nur das Motiv „Es hat sich so ergeben“ hat mit insgesamt 51 Prozent noch mehr Zustimmung gefunden. Unter den Eltern in der Stichprobe gewinnt das Vereinbarkeitsmotiv noch größere Bedeutung: 61 Prozent der Mütter und 75 Prozent der Väter geben dies als einen der Gründe an, weswegen sie sich für die Selbstständigkeit entschieden haben. Damit ist unter den Eltern das Vereinbarkeitsmotiv sogar das wesentlichste. Ob das aber maßgeblich war für die Entscheidung zur Selbstständigkeit, kann an dieser Stelle nicht gesagt werden, da die Teilnehmer_innen mehrere Antwortmöglichkeiten zur Verfügung hatten. Interessant wäre es, hier ein Forschungsvorhaben anzuschließen und die Gründungsmotive freiberuflicher Journalist_innen genauer zu analysieren, besonders im Hinblick auf die Frage, ob Freiberufler_innen ihren Weg in die Selbstständigkeit als Alternative zu einer Teilzeitstelle wählen, denn wie im Folgenden noch erörtert wird, ist die Teilzeit tatsächlich ein Thema für etliche Journalist_innen.

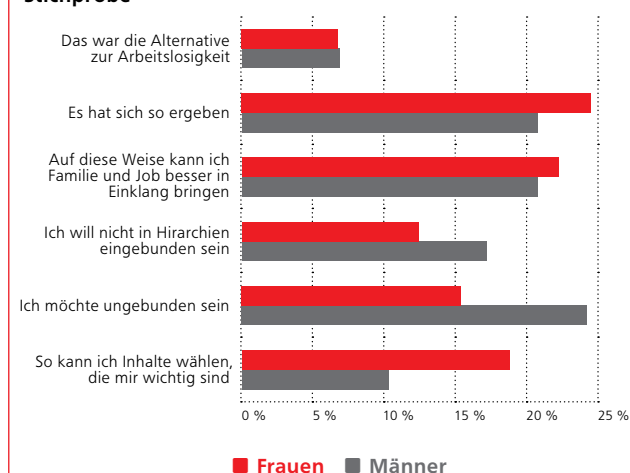
Die solo-selbstständigen Teilnehmer_innen wurden auch danach gefragt, welchen Einfluss ihre Selbstständigkeit auf die Entscheidung für oder gegen Kinder hatte. Mehr als drei Viertel glauben nicht, dass die Freiberuflichkeit die Entscheidung für oder gegen Kinder beeinflusst hat. Nur 15 Prozent sehen durchaus einen Einfluss. Anhand der freien Antworten wurde ersichtlich, dass die Freiberuflichkeit sowohl Auswirkungen auf die Entscheidung *für* als auch *gegen* Kinder haben kann:

„Ja, weil ich das für eine gute Möglichkeit halte, Beruf und Familie zu vereinbaren, deutlich leichter als mit Festanstellung.“ (ID 6)

oder

„Ja, weil ich vielleicht schon mehr Kinder hätte, wenn es leichter wäre, Freiberufler zu sein.“ (ID 15)

Abbildung 19
Verteilung Motive für die Selbstständigkeit unter Freien in der Stichprobe



Um einschätzen zu können, wie sich Elternschaft auf die Karriere auswirkt, wurden die Teilnehmer_innen unter anderem danach gefragt, wie lange sie nach der Geburt des Kindes oder der Kinder vollständig pausiert haben. Da nach wie vor vorrangig die Frauen nach der Geburt eines Kindes beruflich zurückstecken, werden in der Analyse vor allem die Angaben der Journalistinnen betrachtet. Demnach stiegen 80 Prozent der befragten Journalistinnen nach maximal einem Jahr nach der Geburt wieder in den Job ein – Freiberuflerinnen fingen tendenziell eher wieder an zu arbeiten als Festangestellte. 28 Prozent von ihnen blieben sechs bis zwölf Monate aus dem Job, fast genauso viele (27 %) stiegen aber schon nach zwei bis sechs Monaten wieder ins Berufsleben ein. Über die Gründe, weshalb gerade Freiberuflerinnen relativ früh wieder in den Job zurückkehren, kann an dieser Stelle nur spekuliert werden. Aber die Vermutung liegt nahe, dass freie Journalistinnen einerseits oft leichter mit einem verringerten Arbeitsumfang wieder einsteigen können, zumal es ihnen meist möglich ist, sich das Arbeitspensum selbst einzuteilen. Andererseits sehen sie sich vermutlich auch gezwungen, den Kontakt zu Kunden und Redaktionen nicht abreißen zu lassen, denn wer länger aus dem Sichtfeld verschwindet, hat es oft schwer, sich auf dem Markt wieder zu behaupten.

Ein weiterer wichtiger Aspekt in der Vereinbarkeitsthematik ist die Kinderbetreuung. Welche Bedeutung die institutionalisierte Kinderbetreuung für Journalist_innen hat, zeigen die Analysen: Ein Großteil der Kinder wird in Einrichtungen wie Kindertagesstätte, Schule oder Hort betreut. Knapp 18 Prozent der Kinder werden zusätzlich zu den familialen Anliegerinstitutionen durch weitere Betreuungspersonen versorgt. Etwa ein Fünftel der Kinder wird von den Teilnehmer_innen oder ihren Partnern zuhause betreut.

Abbildung 20
Pausiert nach Geburt des Kindes – Journalistinnen in der Stichprobe

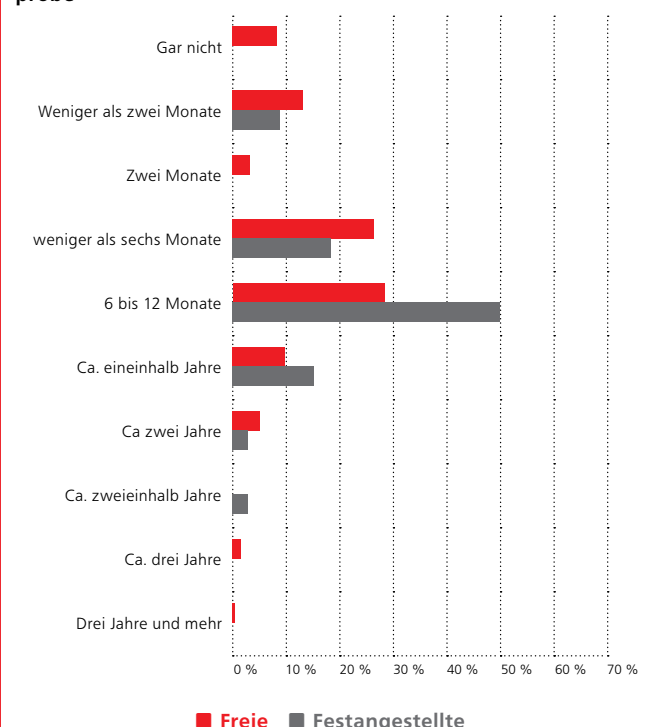
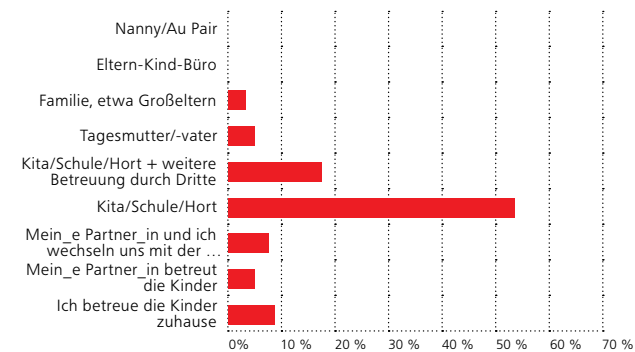


Abbildung 21

Verteilung Betreuung der Kinder in der Stichprobe

Für 43 Prozent der Befragten reichen die vorhandenen Betreuungsmöglichkeiten aus. Mehr als die Hälfte allerdings empfindet die Betreuung als unzureichend. Dabei sind die größten Probleme zu kurze (19 %) oder unflexible (18 %) Betreuungszeiten. 11 Prozent empfinden die Kosten als zu hoch, 8 Prozent sind mit der Qualität der Betreuung unzufrieden. Wie viel Geld Journalist_innen für die Betreuung ihrer Kinder aufwenden müssen, ist indes höchst unterschiedlich: Einige geben an, nichts für die Betreuung zahlen zu müssen, andere geben Kosten von bis zu 1.500 Euro monatlich an. Durchschnittlich allerdings zahlen Journalist_innen rund 310 Euro im Monat für die Betreuung ihrer Kinder.

Mehr als drei Viertel der Studienteilnehmer_innen gaben an, ihr_e Partner_in arbeite fest angestellt in Vollzeit oder freiberuflich mit einer hohen bis sehr hohen Zahl wöchentlicher Arbeitsstunden (40 und mehr). Bei der überwiegenden Mehrheit der Stichprobe sind also beide Partner_innen berufstätig. Wird ein Kind geboren, sind es aber die Frauen, die in der Regel erst einmal aus dem Job aussteigen: 69 Prozent der befragten Journalistinnen gaben an, den Hauptteil oder ausschließlich die Elternzeit genommen zu haben. Bei den befragten männlichen Kollegen gaben sogar 88 Prozent an, ihre Partnerinnen hätten den Hauptteil oder ausschließlich Elternzeit genommen. 9 Prozent der Befragten haben sich die Elternzeit 50/50 geteilt und in 11 Prozent aller Fälle hat niemand Elternzeit genommen.

Abbildung 22

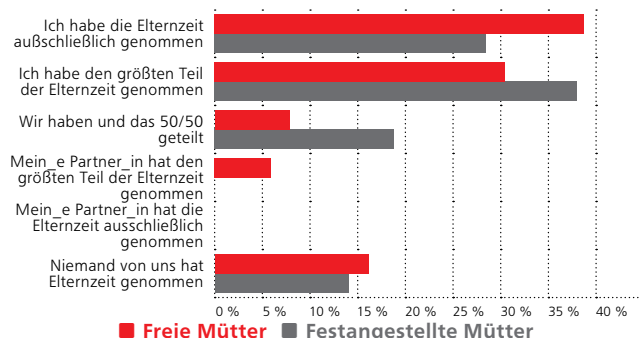
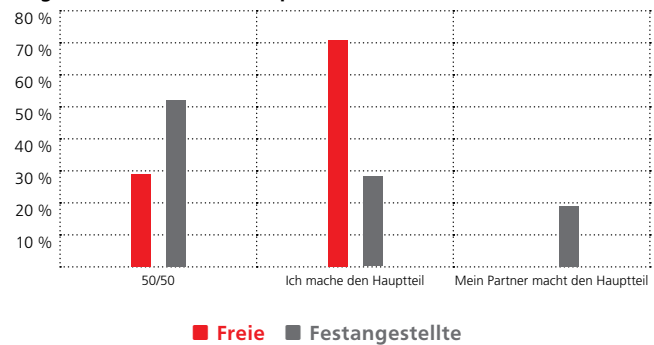
Wer hat Elternzeit genommen? Verteilung der freien und fest angestellten Mütter in der Stichprobe

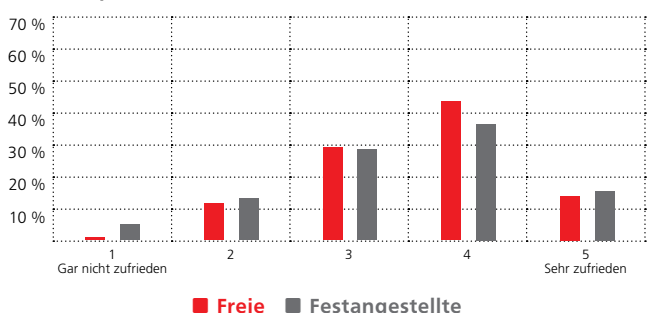
Abbildung 23

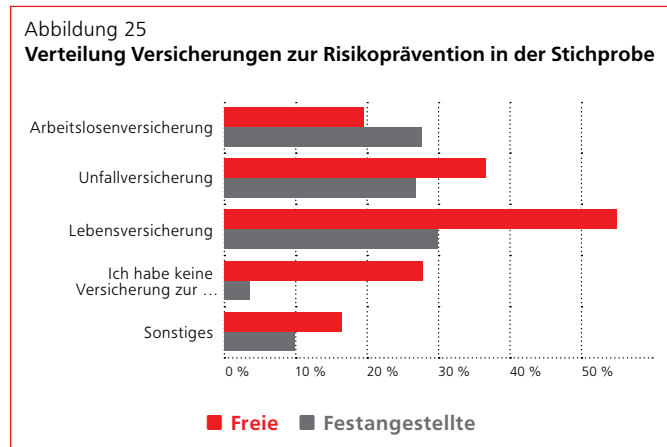
Verteilung des Vereinbarungsmanagements – Aussagen der befragten Mütter in der Stichprobe

Die Teilnehmer_innen wurden auch danach gefragt, wer sich in der Partnerschaft vorrangig um die familiären Aufgaben (Kinderbetreuung jenseits der Betreuung durch Dritte, Haushalt, Einkauf etc.) kümmert. 71 Prozent der freiberuflichen Mütter sagten, sie übernahmen den Hauptteil des Familienmanagements. 29 Prozent der Freiberuflerinnen teilen sich die Aufgaben 50/50 mit ihrem Partner. Bei den fest angestellten Journalistinnen gibt etwa die Hälfte (52 %) an, sich die Aufgaben 50/50 mit ihrem Partner zu teilen.

Die freien Journalistinnen der Stichprobe übernehmen also mehr Aufgaben zuhause als ihre fest angestellten Kolleginnen. Es kann also davon ausgegangen werden, dass freie Journalistinnen – wie von Leicht et al. vermutet – die durch ihre Freiberuflichkeit gewonnene Flexibilität vor allem in ihre Familie investieren. In der Folge landen zahlreiche freie Journalistinnen in einer traditionellen Rollenverteilung des klassischen Zuverdiener-Modells: der Mann als Familiernährer, die Frau als Zuverdienerin, die die Hauptlast der Familienfürsorge trägt. Unzufrieden sind die freien Journalistinnen damit allerdings nicht: Mehr als die Hälfte (59 %) von ihnen ist zufrieden bis sehr zufrieden damit, wie sie und ihr Partner das Familienmanagement teilen. 29 Prozent sind mittelmäßig zufrieden. Obwohl bei den fest angestellten Journalistinnen deutlich häufiger der Partner in das Familienmanagement eingebunden ist, sind die angestellten Teilnehmerinnen sogar etwas weniger zufrieden als die freien.

Abbildung 24

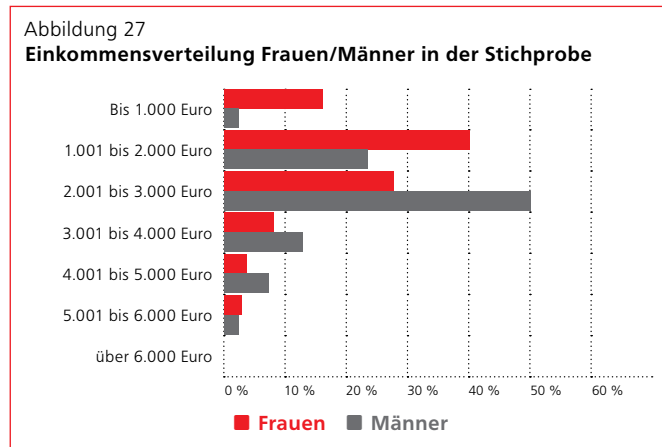
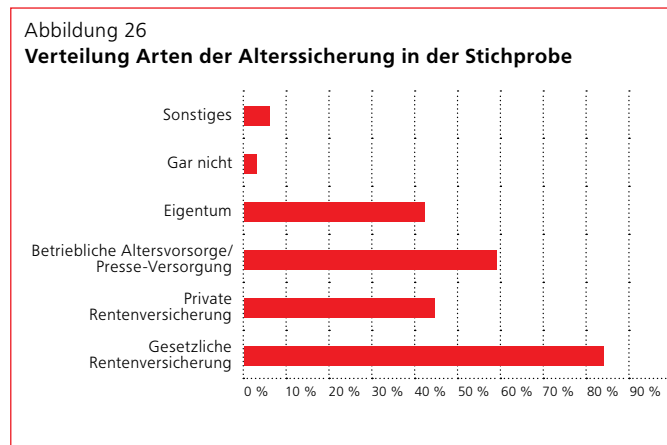
Zufriedenheit mit der partnerschaftlichen Verteilung des Vereinbarungsmanagements – Aussagen der befragten Mütter in der Stichprobe



6.4 SICHERUNG UND EINKOMMEN

Grundsätzlich ist es den Teilnehmer_innen wichtig, für Notfälle abgesichert zu sein: 76 Prozent der Freien und 86 Prozent der Festangestellten halten dies für wichtig bis sehr wichtig. Die Teilnehmer_innen wurden auch nach ihren Versicherungen zur Risikoprävention gefragt. Neben vorgegebenen Antwortmöglichkeiten konnten sie in einem freien Feld noch weitere Versicherungen ergänzen. Mehr als die Hälfte der Teilnehmer_innen verfügt über eine Lebensversicherung, 43 Prozent besitzen eine Unfallversicherung, 33 Prozent eine Arbeitslosenversicherung. 11 Prozent gaben im freien Textfeld außerdem an, eine Berufsunfähigkeitsversicherung zu besitzen. Allerdings besaßen immerhin 20 Prozent der Studienteilnehmer_innen gar keine Versicherung zur Risikoprävention.

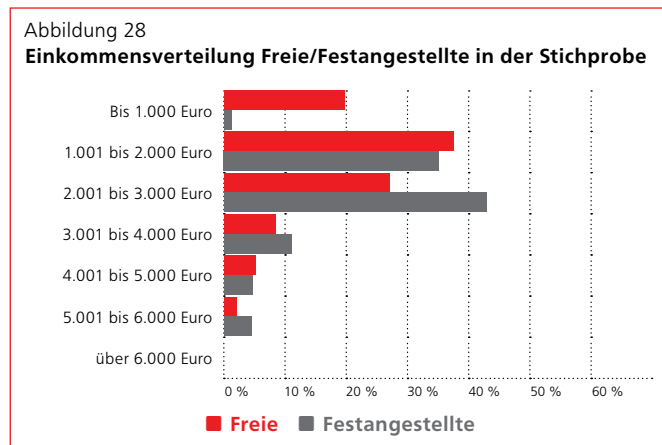
Auch das Thema Alterssicherung spielte in der Befragung eine Rolle: 84 Prozent der Teilnehmer_innen zahlen in die gesetzliche Rentenversicherung ein, 45 Prozent in eine private. 59 Prozent sind über eine betriebliche Altersversorgung abgesichert. 42 Prozent besitzen Eigentum. Lediglich 3 Prozent sorgen gar nicht fürs Alter vor. Die Angaben der Freien hinsichtlich der Alters- und Risikoprävention unterscheiden sich nicht wesentlich von den Gesamtergebnissen. Zwar haben sie tendenziell etwas häufiger gar keine Versicherung zur Risikoprävention (28 %) und etwas seltener eine Arbeitslosenversicherung (20 %), von einem signifikanten Unterschied kann aber nicht gesprochen werden.



Gut abgesichert fürs Alter fühlen sie sich aber nicht unbedingt – unabhängig vom Erwerbsstatus: Rund 40 Prozent aller Befragten fühlen sich gar nicht oder nicht gut fürs Alter abgesichert. Etwa ein Drittel ordnet sich im Mittelfeld ein. Nur 22 Prozent der Freien und 29 Prozent der Festangestellten fühlen sich gut bis sehr gut fürs Alter abgesichert. In der Gruppe der befragten Journalist_innen besteht also durchaus ein gewisser Versicherungsschutz, aber immerhin ein Viertel der befragten Freien besitzt gar keine Versicherungen zum Risikoschutz, und nicht einmal ein Viertel von ihnen fühlt sich gut fürs Alter abgesichert. Aufschluss über die Gründe kann ein Blick auf die Einkommen geben.

Die Ergebnisse aus der Datenanalyse zur Einkommensstruktur decken sich mit den Erkenntnissen der Sekundäranalysen: Journalistinnen verdienen im Schnitt weniger als Journalisten und Festangestellte verdienen mehr als ihre freien Kolleg_innen. 1.979 Euro netto verdienen die freien Journalist_innen aus der Stichprobe durchschnittlich im Monat. 37 Prozent der Freien liegen, wie auch im Kultursektor insgesamt, in dem Einkommensbereich zwischen 1.001 und 2.000 Euro.¹ Fest angestellte Journalist_innen verdienen mit 2.468 Euro im Monat deutlich mehr. Die meisten von ihnen (43 %) liegen im Einkommensbereich zwischen 2.001 und 3.000 Euro.

¹ Der DJV kam in seiner Erhebung auf ein durchschnittliches Brutto-Einkommen von 2.180 Euro für freie Journalist_innen. Aufgrund der verschiedenen Berechnungsarten (brutto/netto) ist hier ein Vergleich schwierig.

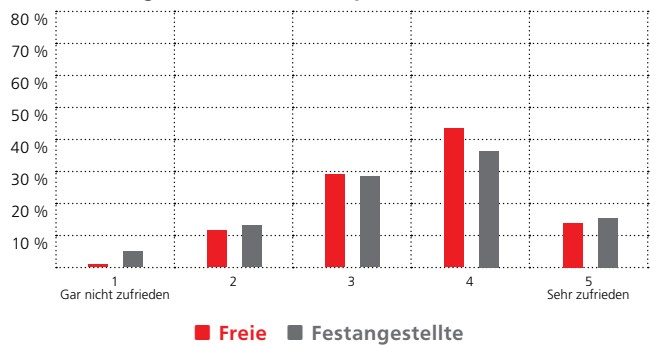


Mehr als die Hälfte der weiblichen Befragten erzielt ein durchschnittliches Netto-Einkommen von maximal 2.000 Euro und liegt damit eher im unteren Einkommensbereich. Insgesamt kommen die Journalistinnen der Stichprobe auf ein monatliches Durchschnittseinkommen von 2.033 Euro netto. Ihre männlichen Kollegen erzielen im Schnitt 2.579 Euro netto im Monat.

Freie Journalist_innen verdienen in der Tendenz nicht nur weniger, bei den Frauen unter ihnen wirkt sich die Geburt eines Kindes besonders negativ auf das Einkommen aus. 64 Prozent der freien Journalistinnen verdienen seither weniger oder sogar deutlich weniger (um die Hälfte oder noch mehr reduziert). Dagegen gibt nur ein Drittel ihrer fest angestellten Kolleginnen eine ähnliche Entwicklung an. Rund die Hälfte (52 %) der angestellten Journalistinnen konnte ihr Einkommen nach der Geburt der Kinder steigern oder sogar deutlich steigern. Dies gelang nur 19 Prozent der Freiberuflerinnen.

Obwohl sie also früher in den Job zurückkehren, entwickelt sich das Einkommen freier Journalistinnen nach der Geburt ihrer Kinder nur selten nach oben. Über die Gründe können nur Vermutungen angestellt werden. Da angestellten Kolleginnen Teilzeit oft nicht möglich ist, könnte ein Grund darin liegen,

Abbildung 29
Verteilung Einkommensentwicklung bei Müttern (Freie/Festangestellte) in der Stichprobe



dass sie schneller wieder in eine volle Stelle zurückkehren (müssen) und sich ihr Gehalt entsprechend entwickelt. Freie Journalistinnen hingegen reduzieren ihre Arbeitszeit nach der Geburt ihres Kindes und knüpfen nur selten wieder an eine wöchentliche Stundenarbeitszahl an, die einer Vollzeitstelle entspräche. Entsprechend entwickelt sich das Einkommen nicht nach oben. Die Studie kann, wie auch schon die Untersuchung



Foto: Herff

Dr. Carola Dörner (42), ist als freie Magazin- und Online-Journalistin für verschiedene Medien tätig. Außerdem ist sie Mutter und stellvertretende Vorstandsvorsitzende der Freischreiber.

Frau Dörner, ist es als freie Journalistin und Mutter besonders schwierig, sich wirtschaftlich auf dem Medienmarkt zu behaupten?

Ich kann schwer allgemeine Aussagen treffen. Für mich kann ich sagen, dass ich keine finanziellen Einbußen hatte nach der Geburt meines Kindes. Ich bin aber auch strenger geworden mit mir, schaue besser hin was ich mache und für wen. Und bei der dritten oder vierten Korrekturrunde stelle ich das dann auch in Rechnung. Viele Frauen haben Angst, dass sie weniger professionell auftreten, wenn sie am Telefon zum Beispiel ein krankes Kind im Hintergrund haben. Das mag vielleicht sein, aber bei mir ist das bisher keinem Kunden sauer aufgestoßen.

Die Mutterschaft hat Sie aber schon in Ihrer Arbeit beeinflusst?

Ich bin deutlich effektiver geworden, weil ich in den sechs, sieben Stunden am Schreibtisch auch wirklich arbeite. Als Festangestellte war das durchaus anders. Da sitzt man dann acht oder achteinhalb Stunden am Schreibtisch und quatscht natürlich auch mal zwischendurch. Telefonate oder surfen im Netz mache ich jetzt halt am Abend. Was mir eine Zeitlang verloren gegangen ist, weil ich zu sehr aufs Geld geachtet habe: Ich habe zu wenig Sachen gemacht, bei denen man als Journalist präsent bleibt. Man sollte nicht nur Corporate Publishing Sa-

chen machen, sondern hin und wieder auch mit seinem Namen in qualitativ hochwertigen Produkten auftauchen. Das zieht auch neue Kunden an.

Denken Mütter nicht ökonomisch genug?

Das kann ich allgemein nicht sagen. Ich kann für mich sagen, dass ich strenger geworden bin.

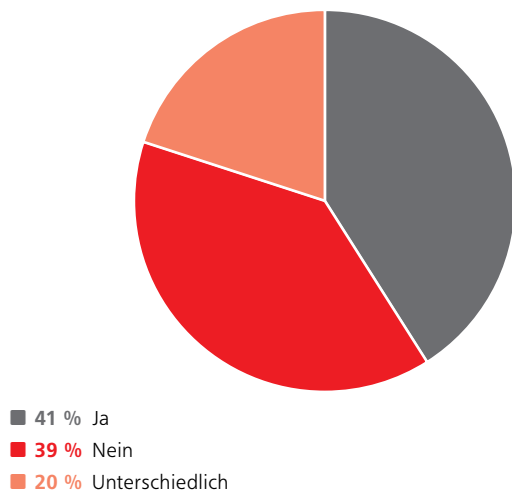
Sollten Mütter vielleicht selbstbewusster auftreten?

Ich finde das schwierig so etwas zu raten. Ich bin erst in die Situation gekommen, mir über die Vereinbarkeit Gedanken zu machen, als ich schon mit beiden Beinen fest auf dem Boden stand. Aber es ist ja ganz schön doll, was wir da alles so wuppen. Ich habe auch Tage, an denen mir alles etwas viel ist oder an denen ich denke: Ach, jetzt würde ich von der Kita morgens auch gerne mal in die Stadt zum Bummeln und nicht an den Schreibtisch gehen. Aber ich gehe an den Schreibtisch. Dafür führe ich auf dem Spielplatz mit Sicherheit kein Interview.

Die Befragten halten den Journalismus nur schlecht mit der Familie zu vereinbaren. Aber mit ihrer eigenen Situation sind sie eigentlich ganz zufrieden. Überrascht Sie das?

Nein, das überrascht mich nicht. Meine persönliche Sicht ist ja auch nicht so negativ. Karriere entwickelt sich mit Kindern sicher anders, aber nicht unbedingt schlechter. Man muss seine Arbeit und Arbeitszeitmodelle vielleicht etwas umbauen. Wenn ich mal ein bisschen Luft habe, nehmen wir spontan einen Tag kitafrei und fahren an den See. Das könnte ich als Festangestellte nicht so einfach machen. Ich kann jedem nur empfehlen an seinen Netzwerken zu arbeiten – beruflich wie privat. Das hilft enorm. Und sich bei jedem Auftrag fragen: Was bringt der mir? Was sich bei mir auch bewährt hat war, dass ich nach der Geburt relativ schnell wieder meine Kontakte gepflegt habe. Man sollte sich natürlich nicht stressen, aber generell kann man sich fragen: reichen 80 Prozent im Job nicht auch?!

Abbildung 30
Können Sie Ihren Lebensunterhalt sichern?
Verteilung der Freien in der Stichprobe



von Bliemeister zur Gehaltsentwicklung von Müttern allgemein, keine validen Aussagen darüber treffen, unter welchen Umständen die fest angestellten Journalistinnen ihr Einkommen nach der Geburt wieder angeglichen oder gesteigert haben. So viel sei aber vorweggenommen: Glücklicher als ihre freien Kolleginnen sind sie mit ihrer Vereinbarkeitssituation nicht.

Die Teilnehmer_innen wurden nicht nur nach ihrem Netto-Einkommen gefragt, denn für die Vereinbarkeit und die partnerschaftliche Rollenaufteilung ist auch die Frage von Interesse, wie es um die finanzielle Autonomie der Teilnehmer_innen bestellt ist. Das Ergebnis: Nur knapp mehr als die Hälfte aller befragten Journalist_innen können ihren Lebensunterhalt (und anteilig den der Kinder) durch ihre journalistische Tätigkeit sichern.

Betrachtet man nur die Aussagen der Freien, so sind es sogar nur 41 Prozent. Fast genauso viele Freie (39 %) können ihren Lebensunterhalt nicht durch ihren Job im Journalismus sichern. Bei den übrigen 20 Prozent der Freien schwankt es. Wie es schon Betzelt für die Alleindienstleister_innen in der Kulturbranche beschrieben hatte (vgl. Kap. 3), dient auch den hier befragten Journalist_innen oftmals der/die Partner_in als finanzieller Puffer: In den meisten Fällen (74 % aller befragten Journalist_innen) springt der/die Partner_in in finanziellen Notlagen ein, weitere 18 Prozent werden von ihren Eltern unterstützt. 12 Prozent derjenigen, die ihren Lebensunterhalt nicht ausschließlich über journalistische Tätigkeit bestreiten können, stocken ihr Einkommen mit anderen Jobs auf. Nur rund 4 Prozent nehmen staatliche Transferleistungen in Anspruch.

Wie die Zahl der Arbeitsstunden, die partnerschaftliche Verteilung des Familienmanagements und nun auch die Analysen zur finanziellen Autonomie zeigen, neigen gerade freiberufliche Journalistinnen dazu, die traditionelle Zuverdienerinnen-Rolle einzunehmen – und somit nicht nur in Abhängigkeit zum Partner zu stehen, sondern auch schlechter Rücklagen für die eigene Alterssicherung bilden zu können.

6.5 PROBLEME DER VEREINBARKEIT

Auf unterschiedlichen Wegen sollte sich der zentralen Frage genähert werden, wo die größten Probleme und die Chancen für Journalist_innen liegen, Familie und Job in Einklang zu bringen. Den Teilnehmer_innen wurde hierzu Raum gegeben, um ihre eigenen Einschätzungen zum Thema abzugeben – zum einen in einer Ranking-Frage, zum anderen boten auch offene Fragen die Möglichkeit, ihre Einschätzungen frei zu formulieren. Um ein möglichst breites Spektrum abzudecken, die Teilnehmer_innen aber nicht mit einer großen Vielzahl von Antwortmöglichkeiten zu überfordern, wurden während der Fragebogen-Konstruktion Problemkategorien gebildet und aus diesen Kategorien Problemskizzen herausgearbeitet.

Abbildung 31
Tabelle Problemkategorien

KATEGORIE	PROBLEM	BEISPIEL FÜR PROBLEMSKIZZE
Zeit	Fehlende Zeit	Mir fehlt die Zeit, ausreichend für meine Familie da zu sein und gleichzeitig in meine Karriere zu investieren
Individuelle Ziele	Unvereinbarkeit individueller Ziele	Ein zu hoher Anspruch an mich selbst (in meiner Elternrolle und als Journalist_in)
Grenzen	Entgrenzung	Es gibt keine klare Grenze zwischen Privat- und Berufsleben/ Gefühl, nie Feierabend zu haben
Sicherheit (finanziell und institutionell)	Geringes Einkommen, geringe soziale Absicherung	Das geringe Einkommen/finanzielle Unsicherheit
Organisation von Berufstätigkeit	Strukturelle Probleme im Arbeitsalltag	Die atypischen Arbeitszeiten passen nicht zu unserem Familienleben
Organisation von Betreuung	Unzureichende Betreuungsmöglichkeiten	Die Betreuungszeiten von Kita und Schule passen nicht zu unseren Bedürfnissen
Arbeitsumfeld	Überhöhte Erwartungen aus dem Arbeitsumfeld/ schlechte Marktlage	Mein Arbeitsumfeld hat kein Verständnis für meine Doppelbelastung mit Job und Familie
Beziehungsfaktoren	Probleme in der Partnerschaft	Mein Partner und ich teilen uns die Bereiche Job und Familie nicht gerecht auf
Anpassung	Mangelnde Anpassungsfähigkeit an Jobanforderungen	Mit Kindern bin ich nicht flexibel und mobil genug, um den Beruf so auszuüben, wie ich sollte oder gerne würde

Wie die Auswertung dieser Ranking-Frage zeigt, sind für Journalist_innen die größten Vereinbarkeitsprobleme fehlende Zeit und die Unvereinbarkeit ihrer individuellen Ziele. Die meisten Journalist_innen haben dem Problem „Zu wenig Zeit: Ich habe das Gefühl, wenn ich jetzt zu wenig Zeit in meinen Job investiere, bin ich beruflich abgehängt. Gleichzeitig will ich auch Zeit für meine Familie“ die höchste Priorität gegeben. Ebenfalls recht viele haben eine weitere Problemskizze aus der Kategorie Zeit der Priorität 1 zugeordnet.

Die „Zerrissenheit, einerseits dem Kind/den Kindern gerecht werden zu wollen und beruflich erfolgreich zu sein“ aus der Kategorie individuelle Ziele spielt ebenfalls eine große Rolle: 14,8 Prozent aller Teilnehmer_innen gaben diesem Problem die höchste Priorität; 17,5 Prozent gaben ihm die zweithöchste Priorität. Bei den freiberuflichen Journalist_innen hat diese innere Zerrissenheit sogar zusammen mit dem Problem der Zeit die höchste Priorität. Gerade für Frauen ist es auch ein Problem, nicht mit kinderlosen Kollegen konkurrieren zu können.

Die Organisation von Betreuung und die Organisation von Berufstätigkeit sind für fest angestellte Journalist_innen besonders problematisch: Die Betreuungszeiten von Kita und Co. passen oftmals nicht zu den Arbeitszeiten. Die atypischen Ar-

beitszeiten in den Abendstunden oder am Wochenende belasten das Familienleben. Diese Punkte finden sich bei den Festangestellten oben in den Rankings bei Priorität 4 und 5.

Neben der fehlenden Zeit und der inneren Zerrissenheit sehen sich die freien Journalist_innen noch einer weiteren Problemlage gegenübergestellt: der finanziellen Unsicherheit und dem geringen Einkommen. Dieser Punkt landete auf Platz zwei ihres Problem-Rankings. Auch das Gefühl der Entgrenzung von Privat- und Berufsleben treibt besonders die freien Journalist_innen um. Ein weiteres Problem, das vor allem die Selbstständigen haben, und dieses mit der Priorität 5 versehen: Sie können Aufgaben nicht an andere delegieren, etwa wenn die Kinder krank werden.

Das partnerschaftliche Arrangement und das Arbeitsumfeld, etwa „Mein Arbeitsumfeld hat kein Verständnis für meine Doppelbelastung mit Job und Familie“, spielen indes kaum eine Rolle. Sie werden nur äußerst selten überhaupt den Prioritäten 1 bis 5 zugeordnet. Dennoch zeigt sich, dass die Einschätzungen, welche Probleme die dringlichsten sind, durchaus differenziert ausfallen: So gibt es nicht nur Unterschiede zwischen fest angestellten und freien Journalist_innen und Männern und Frauen, auch innerhalb der einzelnen Gruppen variiert die Priorisierung.

Abbildung 32

Tabelle Auswertung Probleme

	PRIORITÄT 1	PRIORITÄT 2	PRIORITÄT 3	PRIORITÄT 4	PRIORITÄT 5
INSGESAMT	Zu wenig Zeit: Ich habe das Gefühl, wenn ich jetzt zu wenig Zeit in meinen Job investiere, bin ich beruflich abgehängt. Gleichzeitig will ich auch Zeit für meine Familie (15,7 %)	Die Zerrissenheit, einerseits dem Kind/den Kindern gerecht werden zu wollen und beruflich erfolgreich zu sein (17,5 %)	Die Zerrissenheit, einerseits dem Kind/den Kindern gerecht werden zu wollen und beruflich erfolgreich zu sein (9,9 %)	Ich kann mit kinderlosen Kollegen nicht konkurrieren (11,1 %)	Die atypischen Arbeitszeiten (z. B. bis in den Abend, am Wochenende) passen nicht zu unserem Familienleben (12,3 %)
FRAUEN	Zu wenig Zeit: Ich habe das Gefühl, wenn ich jetzt zu wenig Zeit in meinen Job investiere, bin ich beruflich abgehängt. Gleichzeitig will ich auch Zeit für meine Familie (17,3 %)	Die Zerrissenheit, einerseits dem Kind/den Kindern gerecht werden zu wollen und beruflich erfolgreich zu sein (19,8 %)	Die Zerrissenheit, einerseits dem Kind/den Kindern gerecht werden zu wollen und beruflich erfolgreich zu sein (11,5 %)	Ich kann mit kinderlosen Kollegen nicht konkurrieren (13 %)	Mir fehlt die Zeit, um für die Familie ausreichend da zu sein und gleichzeitig in meine Karriere zu investieren (12,7 %)
MÄNNER	Die atypischen Arbeitszeiten (z. B. bis in den Abend, am Wochenende) passen nicht zum Familienleben (15,4 %)	Das geringe Einkommen/ finanzielle Unsicherheit (16 %)	Ein zu hoher Anspruch an mich selbst (in meiner Elternrolle und/oder als Journalist_in) (16 %)	Ein zu hoher Anspruch an mich selbst (in meiner Elternrolle und/oder als Journalist_in) (18 %)	Die atypischen Arbeitszeiten (z. B. bis in den Abend, am Wochenende) passen nicht zum Familienleben (20 %)
ANGESTELLTE	Zu wenig Zeit: Ich habe das Gefühl, wenn ich jetzt zu wenig Zeit in meinen Job investiere, bin ich beruflich abgehängt. Gleichzeitig will ich auch Zeit für meine Familie (20,5 %)	Die Zerrissenheit, einerseits dem Kind/den Kindern gerecht werden zu wollen und beruflich erfolgreich zu sein (13,9 %)	Die Zerrissenheit, einerseits dem Kind/den Kindern gerecht werden zu wollen und beruflich erfolgreich zu sein (18,4 %)	Die Betreuungszeiten von Kita und Schule passen nicht zu unseren Bedürfnissen (18,2 %)	Die atypischen Arbeitszeiten (z. B. bis in den Abend, am Wochenende) passen nicht zum Familienleben (21,4 %)
FREIE	Die Zerrissenheit, einerseits dem Kind/den Kindern gerecht werden zu wollen und beruflich erfolgreich zu sein (13,7 %)	Das geringe Einkommen/ finanzielle Unsicherheit (16,4 %)	Mir fehlt die Zeit, um für die Familie ausreichend da zu sein und gleichzeitig in meine Karriere zu investieren (12,5 %)	Es gibt keine klaren Grenzen zwischen Privat- und Berufsleben/ Gefühl, nie Feierabend zu haben (11,1 %)	Ich kann meine beruflichen Aufgaben nicht an andere delegieren, z. B. wenn die Kinder krank werden (13,7 %)
	Zu wenig Zeit: Ich habe das Gefühl, wenn ich jetzt zu wenig Zeit in meinen Job investiere, bin ich beruflich abgehängt. Gleichzeitig will ich auch Zeit für meine Familie (13,7 %)				

Um ein genaueres Bild der Problemlagen von Journalist_innen in Bezug auf die Vereinbarkeit zu erlangen, hatten die Teilnehmer_innen zusätzlich die Chance, ihre Probleme in einer offenen Frage frei zu schildern. Einige Antworten deckten sich mit den Antwortmöglichkeiten aus der Ranking-Frage, andere ergänzten bereits bestehende Kategorien um weitere Problemskizzen wie:

„Wenn man ausschließlich im Home Office arbeitet, ist man in den Redaktionen nicht sichtbar und wird auch nicht für interessante Projekte wie Entwicklungsredaktionen, lohnende Festanstellungen [sic] etc ins Gespräch gebracht.“ (ID 6)

Obwohl die fehlende soziale Absicherung in der Ranking-Frage nur selten in den obersten Prioritäten vorkommt, haben zahlreiche Teilnehmer_innen in der offenen Frage noch einmal Bezug hierzu genommen. So schreibt ein_e Teilnehmer_in:

„Die Sorge, fürs Alter überhaupt nicht gut abgesichert zu sein, spielt auch inzwischen immer mit.“ (ID 50)

Auch die Kategorie Anpassung spielte für viele Teilnehmer_innen bei der Beantwortung der offenen Frage eine wichtige Rolle. Sie erweiterten die Kategorie um Problemskizzen, die vor allem die Mobilität betreffen:

„Tätigkeit außerhalb des Familienwohns. Wöchentliches Pendeln. Abgehängt sein von der Familie.“ (ID 38)

Die freien Antworten auf die Ranking-Frage förderten unerwähnte Problemfelder zutage. Anhand der Antworten konnte eine weitere Kategorie gebildet werden: Gender. Hierzu zählen geschlechtsspezifische Probleme, etwa eine Benachteiligung der Frau. Problemskizzen in dieser Kategorie waren etwa:

„Männliche Kollegen werden bevorzugt, sie können sich auch im ersten Jahr schneller für mehrere Tage vom Kind trennen.“ (ID 131)

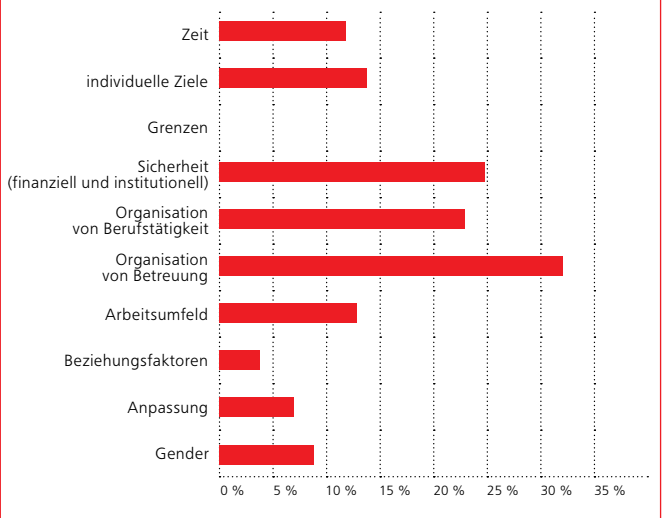
oder

„Mütter bekommen keine Gehaltserhöhung, weil sie eh nicht die Stelle wechseln so leicht. Das wird schamlos ausgenutzt.“ (ID 79)

Zwei weitere offene Fragen in der Online-Befragung gaben den Teilnehmer_innen abermals die Möglichkeit frei zu antworten. Hier wurde zum einen danach gefragt, was ihnen helfen würde, Job und Kinder (noch) besser zu vereinbaren. Zum anderen gab es am Ende des Fragebogens die Gelegenheit, generelle Anmerkungen zum Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu machen. Die Antworten wurden gezählt und den entsprechenden Kategorien zugeordnet. Von Bedeutung sind demnach die Themen Einkommen und soziale Absicherung sowie die Kategorien Arbeitsumfeld und Gender. Obwohl das Thema Kinderbetreuung in den Rankingfragen vorkam, spielte es erst in den offenen Antworten eine wesentliche Rolle. Nach der Auswertung beider Antwortoptionen (geschlossen und offen) und auch vor dem Hintergrund, dass fast die Hälfte der Befragten angegeben hat, die Kinderbetreuung reiche nicht aus, wird deutlich: Die Kinderbetreuung ist für viele Journalist_innen ein großes Problem.

Abbildung 33

Auswertung offene Fragen zu Problemen



DIE GRÖSSTEN VEREINBARKEITSPROBLEME FÜR FREIE JOURNALIST_INNEN

Die bisher dargestellten Ergebnisse bezogen sich, wenn nicht anders erläutert, auf die Einschätzungen aller Journalist_innen. Um Erkenntnisse zu einem der zentralen Forschungsziele zu erlangen, nämlich die größten Vereinbarkeitsprobleme solo-selbstständiger Journalist_innen zu identifizieren, wurden die Daten der freiberuflichen Journalist_innen noch einmal gesondert ausgewertet.

Die Auswertung der Rankingfrage zeigt: Freien Journalist_innen fehlt die Zeit, ausreichend für Familie und Job da zu sein. Auch sie spüren die innere Zerrissenheit, beiden Seiten nicht gerecht werden zu können. Weitere Herausforderungen sind die finanzielle Unsicherheit und das geringe Einkommen. Auch die Entgrenzung von Privat- und Berufsleben macht den Freien zu schaffen, sie haben das Gefühl, nie Feierabend zu haben. Zudem haben die Freien ein Problem bei der Organisation von Berufstätigkeit – allerdings anders als ihre fest angestellten Kollegen: Für freie Journalist_innen ist es schwierig, die Arbeit nicht delegieren zu können, wenn die Kinder mal krank sind.

Die Analyse der offenen Fragen zeigt, dass die Betreuung der Kinder und finanzielle Unsicherheiten die freien Journalist_innen besonders bewegt. 24 Mal wurde die Kategorie Organisation von Betreuung und 20 Mal die Kategorie Sicherheit genannt.

„Größtes Problem: nichts planbar, weil kleine Kinder ständig krank werden. Keine Großeltern vor Ort.“ (ID 48)

oder

„Altersarmut in Aussicht durch geringe Rentenansprüche“ (ID 60)

Der Wunsch nach einer besseren Bezahlung und flexibler Kinderbetreuung ist bei den Freien groß. Diese_r Teilnehmer_in fasst seine/ihre Wünsche folgendermaßen zusammen:

„Mehr flexiblere Betreuungsmöglichkeiten. Späteres Hinbringen, dafür späteres Abholen zb. [sic] Gern auch mal flexible Betreuung für den späten Nachmittag oder Wochenende bei Bedarf.“ (ID 66)

oder

„(...) größere finanzielle Sicherheiten von Seiten der öffentlich-rechtlichen Sender, die Möglichkeit der Vorauszahlung [sic] wenn der Sender eine Sendung verschiebt.“ (ID 131)

Bemerkenswert ist, dass einige Freie auch den Wunsch nach einer Festanstellung äußern, oder sie sehen fehlende Teilzeitmöglichkeiten als Vereinbarungsproblem, was darauf schließen lässt, dass sie sich eine Festanstellung in entsprechender Form durchaus wünschen. In einigen Studien wurde bereits die Problematik der fehlenden Teilzeitmöglichkeiten als eines der größten Vereinbarkeitsprobleme im Journalismus benannt – allerdings selten im Kontext freiberuflicher Journalist_innen diskutiert.

Trotz größerer Zeitautonomie ist die mangelnde Zeit für freie Journalist_innen eines der größten Vereinbarkeitsprobleme. Hierbei geht es nicht um die zeitliche Organisation des Berufsalltags, sondern um die Zeit, die einer Person insgesamt für Familie und Beruf zur Verfügung steht. Auch freie Journalist_innen haben das Gefühl, weder für das eine noch für das andere genügend Zeit zu haben und Angst, beruflich abgehängt zu werden, sollten sie jetzt nicht genug Zeit in den Job investieren. Ob und welche Konsequenzen sie aus diesen Schlüssen ziehen, vermag diese Studie nicht zu sagen.

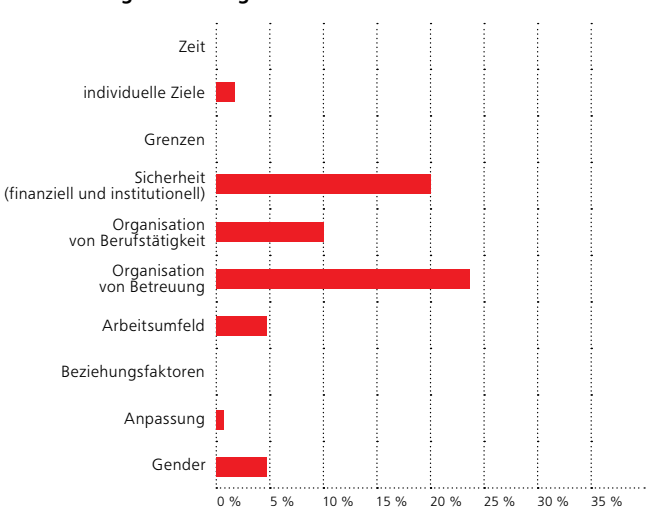
Freie spüren auch eine große innere Zerrissenheit, den (eigenen) Ansprüchen in ihrer Elternrolle und im Job gerecht werden zu wollen. Die Unvereinbarkeit individueller Ziele wird in den Rankings sehr weit oben angesiedelt, in den offenen Antwortmöglichkeiten findet dieser Bereich erstaunlicherweise keinerlei Erwähnung mehr. Gleiches gilt für den Faktor Zeit: Auch diese Kategorie wird in den freien Antworten nicht mehr erwähnt.

Wie die Auswertung der offenen Antworten zeigt, stehen dort eher strukturelle Probleme im Mittelpunkt: Freie Journalist_innen sehen zum Beispiel große Probleme in der Organisation von Betreuung. Obwohl sie ihre Arbeitszeit freier gestalten können und in vielen Fällen von zuhause aus arbeiten, sind ihnen die Betreuungszeiten nicht ausreichend.

Besonders zum Tragen kommt bei den freien Journalist_innen der Aspekt Sicherheit. Viele Freie glauben, eine bessere Vergütung könne ihnen helfen, Job und Familie noch besser zu vereinbaren. Auch in den Rankings wird das Problem des geringen Einkommens weit oben angesiedelt. Die Angst vor Altersarmut indes spielt nur eine untergeordnete Rolle, Probleme bei der Absicherung von Berufsrisiken finden keine Erwähnung. Auch hier können Gründe nur erahnt werden. Das

Abbildung 34

Auswertung offene Fragen zu Problemen – Antworten der Freien



Thema Sicherung ist für die Teilnehmer_innen durchaus wichtig, vielleicht aber sehen sie es nicht speziell im Zusammenhang mit der Vereinbarkeitsfrage.

Obwohl sie weniger in Hierarchien eingebunden sind, ist das Thema Gender für einige Journalistinnen von Bedeutung. Sie empfinden eine Benachteiligung gegenüber männlichen Kollegen. Die Partnerschaft scheint in der Problemwahrnehmung hinsichtlich der Vereinbarkeit keine entscheidende Rolle zu spielen, zumindest findet die Kategorie Beziehungsfaktoren in beiden Fragetypen nahezu keine Erwähnung.

6.6 DIE GRÖSSTEN CHANCEN DER VEREINBARKEIT

Um ein umfassendes Bild von der Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Journalismus zu erlangen, sollen nicht nur die Probleme, sondern auch mögliche Chancen der Vereinbarkeit besonders für freiberufliche Journalist_innen identifiziert und analysiert werden. Die Vorgehensweise ist die gleiche wie bei der Betrachtung der Probleme und wird daher nicht noch einmal erläutert. Um ein möglichst breites und realistisches Spektrum möglicher Chancen in der Ranking-Frage abbilden zu können, wurden auch wieder Kategorien gebildet.

Abbildung 35

Tabelle Chancenkategorien

KATEGORIE	CHANCE	BEISPIEL FÜR CHANCE-SKIZZE
Zeit	Größere Autonomie in der Karriere-Entwicklung und in der Familienplanung	Ich kann auch noch Karriere machen, wenn die Kinder älter sind
Organisation von Berufstätigkeit	Autonomie (in Bezug auf Zeit, Arbeitsort, Arbeitspensum und inhaltliche Arbeit)	Ich kann meine Arbeitszeiten frei einteilen
Grenzen	Kinder wirken einer Entgrenzung entgegen	Mit Kindern ist der Arbeitsalltag strukturierter
Sicherheit (finanziell und institutionell)	Gutes, verlässliches Einkommen	Ich verdiene genug und kann auch ggf. mit etwas weniger Arbeitsstunden auskommen
Arbeitsumfeld	Verständnis für die Situation	Mein Arbeitsumfeld hat Verständnis für die Doppelbelastung
Organisation von Betreuung	Arbeitszeiten können an die Betreuungssituation angepasst werden	Meine Arbeitszeiten passen zu meinem Familienleben

Die Auswertung der Ranking-Frage zeigt, dass Journalist_innen die Autonomie als größte Vereinbarkeits-Chance wahrnehmen. Für fast ein Viertel aller Befragten hat die Tatsache, dass sie ihren Arbeitsort selbst bestimmen können, die höchste Priorität. Dicht gefolgt von der Möglichkeit, die Arbeitszeiten frei einzuteilen. Die Autonomie in Bezug auf Zeit und Arbeitsort sind auch mit der Priorität 2 ganz oben angesiedelt, ebenso die Möglichkeit, das Arbeitspensum selbst zu bestimmen. Bei der Betrachtung der Antworten in Priorität 3 wird deutlich, dass Journalist_innen auch ihre inhaltliche Autonomie schätzen: Fast 16 Prozent gaben hier als Chance „Ich kann mein Wissen/meine Erfahrungen als Elternteil auch in meine Arbeit einfließen lassen“ an. Besonders Festangestellte scheinen diese Möglichkeit zu schätzen: 23 Prozent vergeben hier Priorität 3. Dass die Fürsorge für Kinder einer Entgrenzung entgegenwirken kann, sehen 16 Prozent der Teilnehmer_innen als Chance und vergeben hier die Priorität 4. Die Autonomie dominiert auch die Antworten der Priorität 5.

Bei der Einschätzung der Kategorie Zeit in Form größerer Autonomie bei der Karriere-Entwicklung zeigen sich Unterschiede: Chancen-Skizzen wie „Ich kann frei arbeiten, wenn die Kinder klein sind und später wieder eine Festanstellung suchen“ oder „Ich kann auch noch Karriere machen, wenn die Kinder älter sind“ spielen bei den Freien kaum eine Rolle. Bei den Festangestellten vergeben immerhin fast 29 Prozent die Priorität 5 bei der Möglichkeit, auch später noch Karriere machen zu können. Das Thema Sicherheit durch ein verlässliches und gutes Einkommen findet insgesamt in der Rangfolge kaum Erwähnung.

Aus den offenen Fragen zu den Wünschen nach Verbesserungen und generellen Anmerkungen im weiteren Fragebogenverlauf konnte eine weitere Chancen-Skizze identifiziert

und zugeordnet werden. Die Organisation von Berufstätigkeit in Form von Autonomie fand sich in zahlreichen offenen Antworten wieder – zum Teil eben um weitere Chancen-Skizzen erweitert, etwa:

„Dank der Digitalisierung ist es auch möglich, z.B. [sic] ein Redaktionstelefonat oder eine berufliche E-Mail vom Fußballplatz aus zu schreiben. Das bringt den Kindern unterm Strich mehr, als nervös herumzutigern, weil man auf eine wichtige Antwort wartet und zurück ins Büro will.“ (ID 6) oder

„Weniger Zusatzbelastung durch Reibereien und Spielchen in einer Organisation. Kinder großziehen braucht Nerven!“ (ID 241)

Nach der Analyse der freien Antworten wurde das Kategoriensystem um eine Kategorie erweitert, und zwar um individuelle Ziele. Vier Teilnehmer_innen gaben auf unterschiedliche Weise an, dass sie ihre Ausgestaltung der Vereinbarkeit als Chance wahrnehmen, ihre individuellen Ziele, etwa die berufliche Selbstverwirklichung, erreichen zu können.

„für [sic] mich als Individuum, fühlt es sich gut an wieder zu arbeiten und gibt mir Bestätigung [sic] die mir meine Familie in der Form nicht geben kann. Es ist ein Schritt Selbstverwirklichung.“ (ID 197)

oder

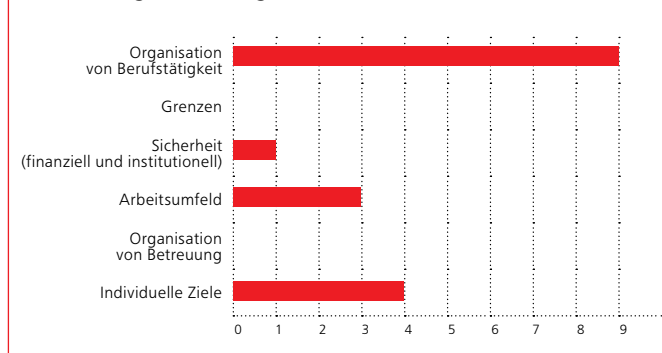
„Ich bin immer noch erstaunt, wie gut das geht – was vor allem an der Freiberuflichkeit liegt und daran, dass mich die sogenannte Karriere mit ihrer Pflicht zum Vor-Ort-Sein noch nie interessiert hat. (...)“ (ID 176)

Abbildung 36

Tabelle Auswertung Chancenkategorien

	PRIORITÄT 1	PRIORITÄT 2	PRIORITÄT 3	PRIORITÄT 4	PRIORITÄT 5
INSGESAMT	Ich kann meinen Arbeitsort selbst bestimmen, z. B. Homeoffice (24,1 %)	Ich kann meine Arbeitszeiten frei einteilen (22,1 %)	Ich kann meinen Arbeitsort selbst bestimmen, z. B. Homeoffice (17,9 %)	Weniger Gefahr für eine Entgrenzung von Privat- und Berufsleben, weil die Bedürfnisse der Kinder für klarere Grenzen sorgen (z. B. Feierabend zu machen, wenn die Kinder aus der Betreuung kommen) (16 %)	Ich kann meine Arbeitszeiten frei einteilen (20,7 %)
FRAUEN	Ich kann meine Arbeitszeiten frei einteilen (27,2 %)	Ich kann meine Arbeitszeiten frei einteilen (21,1 %)	Ich kann mein Wissen/meine Erfahrungen als Elternteil auch in meine Arbeit einfließen lassen (19,7 %)	Ich kann meine Arbeitszeiten frei einteilen (13,9 %)	Ich kann meine Arbeitszeiten frei einteilen (21,1 %)
MÄNNER	Ich kann meinen Arbeitsort selbst bestimmen, z. B. Homeoffice (26,9 %)	Ich kann meine Arbeitszeiten frei einteilen (21,1 %)	Ich kann meine Arbeitszeiten frei einteilen (16,7 %)	Ich kann mein Arbeitspensum selbst bestimmen (16,7 %)	Ich kann meine Arbeitszeiten frei einteilen (25 %)
ANGESTELLTE	Ich kann meinen Arbeitsort selbst bestimmen, z. B. Homeoffice (17,9 %)	Mein Arbeitsumfeld hat Verständnis für meine Doppelbelastung (20 %)	Ich kann mein Wissen/meine Erfahrungen als Elternteil auch in meine Arbeit einfließen lassen (23,1 %)	Ich kann meine Arbeitszeiten frei einteilen (15,4 %)	Ich kann auch noch Karriere machen, wenn die Kinder älter sind (28,6 %)
FREIE	Ich kann meine Arbeitszeiten frei einteilen (29,6 %)	Ich kann meine Arbeitszeiten frei einteilen (28,4 %)	Ich kann meinen Arbeitsort selbst bestimmen, z. B. Homeoffice (19,6 %)	Ich kann mein Arbeitspensum selbst bestimmen (16,2 %) Weniger Gefahr für eine Entgrenzung von Privat- und Berufsleben, weil die Bedürfnisse der Kinder für klarere Grenzen sorgen (z. B. Feierabend zu machen, wenn die Kinder aus der Betreuung kommen) (16,2 %)	Ich kann meine Arbeitszeiten frei einteilen (18,2 %)

Abbildung 37

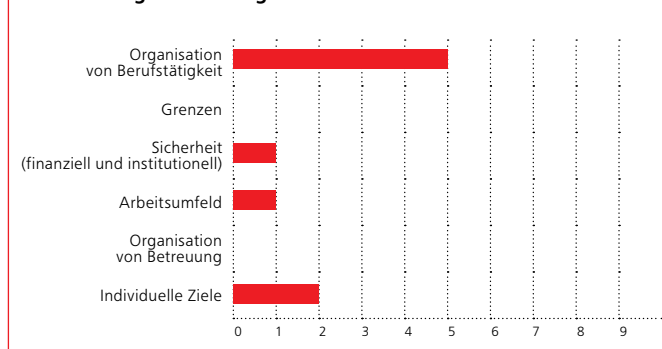
Auswertung offene Fragen zu Chancen**DIE GRÖSSTEN CHANCEN DER VEREINBARKEIT FÜR FREIE JOURNALIST_INNEN**

Eine genaue Analyse der Antworten freier Journalist_innen zeigt noch einmal, wie sehr sie ihre Autonomie schätzen: In allen Prioritäten finden sich Antworten zur Organisation von Berufstätigkeit in den oberen Bereichen. Auch die inhaltliche Autonomie ist – wie auch bei den Festangestellten – von Bedeutung: Knapp 13 Prozent wählten für die Priorität 3 die Antwort „Ich kann mein Wissen/meine Erfahrung als Eltern auch in meine Arbeit einfließen lassen“, 11 Prozent bei Priorität 4 und 18 Prozent bei Priorität 5. Freie Journalist_innen scheinen außerdem die Anwesenheit von Kindern als hilfreich anzusehen, um einer Entgrenzung von Privat- und Berufsleben entgegenzuwirken: Rund 16 Prozent ordneten diese Antwort der Priorität 4 zu, fast 14 Prozent der Priorität 5.

Keine Rolle spielen für freie Journalist_innen Chancen-Skizzen wie „Ich verdiene genug und kann ggf. auch mit etwas weniger Arbeitsstunden auskommen“, „Ich kann auch noch Karriere machen, wenn die Kinder älter sind“ und „Ich kann frei arbeiten, wenn die Kinder klein sind und mir später eine Festanstellung suchen“. Bei der letzten Antwort könnte zunächst vermutet werden, dass hier einfach nicht der Wunsch nach einer Festanstellung bestünde. Die Auswertung der offenen Fragen zeigt aber, dass bei zahlreichen Freiberuflern durchaus dieser Wunsch da ist, sie aber keine Chance auf eine Festanstellung sehen.

Im Antwortverhalten bei den offenen Fragen dominiert die Kategorie Organisation von Berufstätigkeit. Von den neun Antworten, die freie Journalist_innen in allen offenen Fragen zu Chancen der Vereinbarkeit gegeben haben, fallen fünf in diese Kategorie. Obgleich natürlich angesichts der geringen Anzahl an Antworten die Aussagekraft als eingeschränkt wahrgenommen werden muss.

Abbildung 38

Auswertung offene Fragen zu Chancen – Antworten der Freien**6.7 ZUFRIEDENHEIT MIT DER VEREINBARKEIT**

Um herauszufinden, wie Journalist_innen ihre Möglichkeiten zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf bewerten, wurden sie an verschiedenen Stellen im Fragebogen nach ihrer eigenen Einschätzung gefragt. So glauben die meisten Teilnehmer_innen, Elternschaft habe Einfluss auf die Karriere – vor allem aber negativen: 69 Prozent aller Befragten gaben an, dass sich Elternschaft eher negativ auf die Karriere auswirke. Nur 5 Prozent gehen davon aus, Kinder könnten die Karriere befördern. Freie bewerten den Einfluss von Kindern auf die Karriere noch negativer als ihre fest angestellten Kolleg_innen: Fast drei Viertel der Freiberufler_innen glaubt, Elternschaft wirke sich negativ auf die Karriere aus. Bei den Festangestellten glauben das knapp 62 Prozent. Anzumerken ist, dass in dem Fragebogen der Begriff Karriere nicht näher definiert wurde, sodass an dieser Stelle nicht hinreichend geklärt werden kann, was genau die Teilnehmer_innen meinen, wenn sie von einem negativen Einfluss auf die „Karriere“ ausgehen.

Abbildung 39

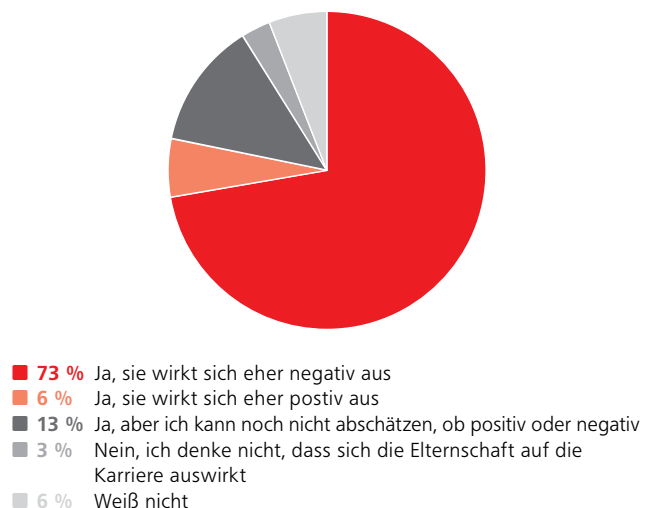
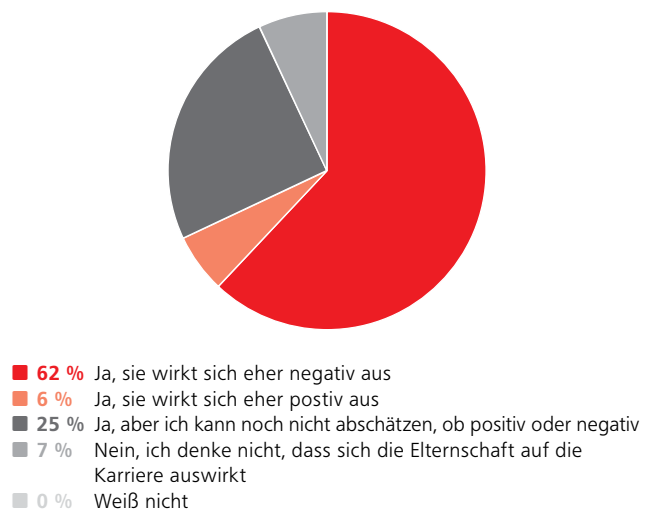
Auswirkungen von Elternschaft auf die Karriere – Antworten der Freien

Abbildung 40

Auswirkungen von Elternschaft auf die Karriere – Antworten der Festangestellten

Danach gefragt, ob die Chancen oder die Probleme bei der Vereinbarkeit überwiegen, entschieden sich knapp 40 Prozent der Teilnehmer_innen für die Probleme. 23 Prozent sehen eher die Chancen vorn, fast ein Drittel hält das Verhältnis für ausgewogen.

Auch hier lohnt sich ein Blick auf die Erwerbstätigkeit: Für knapp mehr als die Hälfte (52 %) der Festangestellten überwiegen die Probleme. Nur 10 Prozent glauben, dass die Chancen überwiegen. Anders bei den Freien: Hier hat sich jeweils fast ein Drittel für die Probleme (33 %), die Chancen (30 %) und die 50/50-Variante (31 %) entschieden.

Die Antworten zum Einfluss von Elternschaft auf die Karriere zeichnen ein negatives Bild; etwas differenzierter ist die Einschätzung bei den Problemen und Chancen. Anders sieht es bei der Frage aus, wie zufrieden die Teilnehmer_innen mit ihrer ganz persönlichen Vereinbarkeitssituation sind: Fast die Hälfte (45 %) der Befragten ist mittelmäßig zufrieden und weitere 37 Prozent sind sogar zufrieden bis sehr zufrieden. Die freien Journalist_innen sehen ihre derzeitige Situation sogar noch ein Stück positiver.

Abbildung 41
Was überwiegt: Probleme oder Chancen? – Antworten der Freien

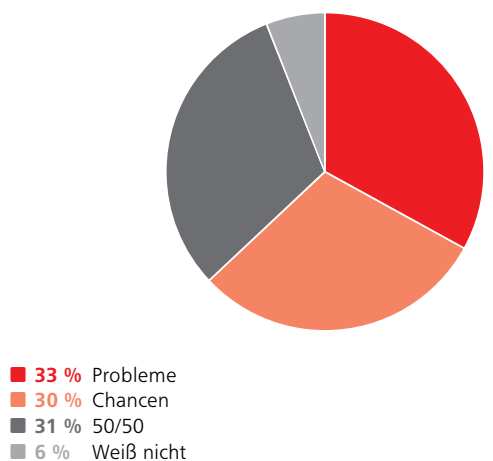


Abbildung 42
Was überwiegt: Probleme oder Chancen? – Antworten der Festangestellten

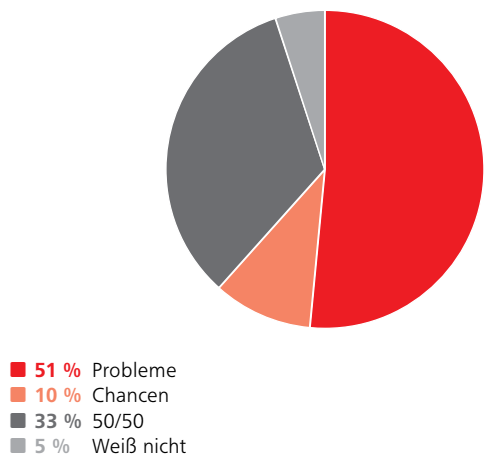
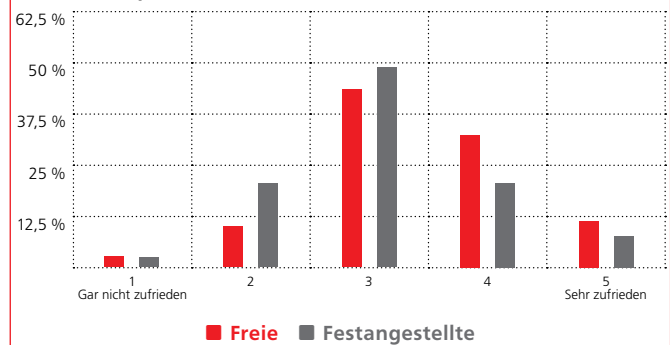


Abbildung 43
Verteilung Zufriedenheit mit der eigenen Vereinbarkeitssituation in der Stichprobe



6.8 OPTIONEN ZUR BESSEREN VEREINBARKEIT

Diese Studie soll nicht nur die Problemfelder der Vereinbarkeit identifizieren; Ziel ist es auch, Handlungsoptionen aufzuzeigen, um die Vereinbarkeit von Familie und Freiberuflichkeit im Journalismus zu verbessern. Zunächst wurden die Teilnehmer_innen danach gefragt, welche der genannten politischen Maßnahmen für sie persönlich hilfreich waren. Es musste eine sinnvolle Auswahl getroffen werden, da nicht alle Maßnahmen (rund 150) genannt werden konnten. Außerdem sollten sie den meisten Teilnehmer_innen bekannt sein, um Verständnisschwierigkeiten vorzubeugen. Daher wurden ihnen die wesentlichsten Maßnahmen als Antwortmöglichkeiten vorgegeben. Die Analyse zeigt, dass es keine signifikanten Unterschiede zwischen den Antworten fest angestellter und freiberuflicher Journalist_innen gibt, weswegen von einer differenzierten Darstellung der Ergebnisse nach Erwerbsstatus abgesehen wird. Generell fallen die Antworten aber sehr unterschiedlich aus: So hält mehr als die Hälfte (53 %) der Befragten das einkommensabhängige Elterngeld für hilfreich bis sehr hilfreich, ein Drittel allerdings hält diese Maßnahme für wenig bis gar nicht hilfreich. Die Einbeziehung der Väter schätzen 42 Prozent der Befragten als hilfreich bis sehr hilfreich ein, etwas mehr als die Hälfte (52 %) sieht es jedoch umgekehrt und schätzt die Maßnahme als wenig bis gar nicht hilfreich ein.

Die Maßnahmen zur Kinderbetreuung werden von den Teilnehmer_innen am positivsten bewertet: Fast drei Viertel (73 %) hält den Ausbau der Kinderbetreuung für hilfreich bis sehr hilfreich. Den Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz ordnen 46 Prozent den beiden oberen Punkten der Skala zu. Allerdings empfinden fast ebenso viele (45 %) den Rechtsanspruch als wenig bis gar nicht hilfreich. Sehr unterschiedlich wird der Anspruch auf Kinderkrankengeld gesehen: Fast die Hälfte entschied sich für die oberen Werte hilfreich bis sehr hilfreich. Knapp 40 Prozent empfanden diese Maßnahme als wenig bis gar nicht hilfreich.

Die Frage zu den politischen Maßnahmen wurde geschlossen gestellt. Die Teilnehmer_innen hatten aber auch die Möglichkeit, frei darauf zu antworten, was ihnen helfen würde, Familie und Job (noch) besser miteinander in Einklang zu bringen. Wie in der Problembetrachtung deutlich wurde, spielt die Kinderbetreuung eine große Rolle in der Wahrnehmung der eigenen Vereinbarkeitssituation. Dies spiegelt sich auch in den Wünschen der freien Journalist_innen wider:

„Bessere Betreuungsangebote für Kinder, die mir kein schlechtes Gefühl geben, wenn ich die Kinder lange betreuen lassen muss. Ist aber oft nur eine ‚Notverwaltung‘, bei der man eher ein schlechtes Gewissen hat.“ (ID 132)

Die Debatte um die Betreuungszeiten wird von einer Teilnehmerin auch kritisch bewertet. Sie sieht, wie einige andere, Handlungsbedarf eher in der Organisation der Berufstätigkeit:

„Arbeitszeiten, die nicht vor 7 Uhr morgens und nicht nach 18 Uhr abends liegen. Ideal: 9-17 und: Geregelter Zeitablauf mit echter Teilzeit und nicht der Schmu: Mal [sic] gar nicht – dann voll. Generell glaube ich aber nicht daran, dass immer weiter an der Betreuung geschraubt werden sollte. Wir ordnen Familie und [sic] Privatleben dem Diktat einer oft unmenschlichen Arbeitswelt unter, die immer perfider wird und glaubt, das MÜSSE so sein oder sei normal. Das ist es nicht.“ (ID 248)

Die Organisation von Berufstätigkeit ist ein wichtiges Thema – auch bei den Verbesserungsvorschlägen. Viele Freiberufler glauben, eine Festanstellung wäre eine Option, die Vereinbarkeit zu erleichtern, oder aber höhere, verlässlichere Honorare. Einige Teilnehmer_innen wünschen sich, dass statt der Ehe das Zusammenleben mit Kindern steuerlich begünstigt werde und andere wünschen sich finanzielle Unterstützung, etwa für Haushaltshilfen.

An unterschiedlichen Stellen im Fragebogen kommt die besondere Situation alleinerziehender Journalist_innen zur Sprache. Diese/r Teilnehmer_in wünscht sich etwa:

„Ein fester Job wäre gut. Finde aber keinen als Alleinerziehende mit 3 Kindern. Von daher: Gesetz, das Alleinerziehende bei der Einstellung bevorzugt.“ (ID 60)

Fehlende Zeit, so haben die befragten Journalist_innen in den Ranking-Fragen geantwortet, ist eines der größten Probleme. Fehlende Zeit, um Beruf und Familie gleichzeitig gerecht werden zu können. Doch wofür fehlt noch die Zeit, beziehungsweise wofür hätten die Befragten gerne *mehr* Zeit? Unabhängig von Geschlecht oder Erwerbsstatus gaben die meisten Journalist_innen als Antwort: für mich. Zeit für sich selbst scheint rar zu sein unter den Befragten, vor allem bei den Frauen (64 %) und den Festangestellten (64 %). Bei den Männern ist dies mit 48 Prozent ebenfalls die meistgenannte Antwort und 57 Prozent der Freiberufler_innen stimmen dieser Antwort zu.

Die Partnerschaft und der Freundes- und weitere Familienkreis scheinen bei allen Journalist_innen ebenfalls zu kurz zu kommen: Hier wünschen sich zwischen 35 und 56 Prozent der Befragten mehr Zeit. Kleine Unterschiede gibt es bei den Antwortmöglichkeiten Job und Familie: Nur 18 Prozent der Männer wünscht sich mehr Zeit für den Job. Deutlich mehr (45 %) hätten lieber mehr Zeit für ihre Kinder. Bei den Frauen wünscht



Foto: Anne Michaux

Tina Groll (36), leitet das Karriere-Ressort der Zeit, schreibt Bücher (u.a. Kinder + Karriere = Konflikt? Denkansätze für eine deutsche Debatte) und ist in der Gewerkschaft ver.di aktiv.

Frau Groll, Journalisten fühlen sich innerlich zerrissen, weil sie Job und Familie gleichzeitig hinbekommen wollen. Wäre es nicht denkbar, die Karriere einfach dann zu starten, wenn die Kinder aus dem Größten raus sind?

Das Problem ist, dass Medienunternehmen ja fester Bestandteil der Marktwirtschaft sind und insofern den Spielregeln der Marktwirtschaft unterliegen. Es ist ja nicht ohne Zufall so, dass eine Arbeitsstelle in der Regel in Vollzeit gedacht wird mit 40 oder mehr Stunden in der Woche. Und es ist ja im Journalismus nicht gerade so, dass man sagen kann: Ach, 20 Stunden reichen aus, weil ich dann genug gewirtschaftet habe, um mich und meine Familie gut ernähren zu können.

Es ist also nicht möglich?

Ich glaube, dass uns da ganz viel Mut und Kreativität fehlt. Und dass es uns auch im digitalen Wandel weiterhelfen wird, den generellen Kapitalismus in Frage zu stellen. Ich denke, dass was Sie ansprechen, Karriere zu machen, da muss man erst einmal fragen: Was ist Karriere überhaupt? Und wenn wir das kapitalismuskritisch denken, kommen wir ganz schnell auf das Thema

Demokratie, Verteidigung von Demokratie und Haltung zurück und das alles muss nicht in einem Widerspruch dazu stehen, Verantwortung für die Gesellschaft zu übernehmen und Kinder großzuziehen. Ich glaube eher, dass sich das gut ergänzen lässt.

Sie plädieren für die Vernetzung in Gewerkschaften. Kann das denn tatsächlich auch Freien beim Thema Vereinbarkeit helfen?

Wenn nicht gerade für die Freien, für wen lohnt es sich dann?! Verdi und DJV verhandeln für die Freien Vergütungsrichtlinien, sie haben eine günstige Rechtsschutzversicherung, einen Pressenausweis, Weiterbildungen und Tagungen und sie können Honorarvereinbarungen oder Verträge kostenlos prüfen lassen.

Aber gerade bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf müssen die Freien dann doch vor allem selbst nach Lösungen suchen.

Aber das ist ja bei Festangestellten genauso. Jeder hat sein individuelles Leben mit seiner ganz speziellen Familienkonstellation. Es ist ein Irrglaube, dass es in einem festen Job einfacher wäre. Im Gegenteil: Es ist ja, als hätte man nur einen Auftraggeber, dabei ist man in den heutigen Zeiten ja sofort kündbar und kann durch jemand Jüngeres ersetzt werden, der sehr viel billiger ist. Also muss man was tun. Grundsätzlich funktionieren Gewerkschaften oder Interessensvertretungen immer graswurzelartig, in dem sich einzelne Individuen zum Kollektiv zusammenschließen müssen. Das heißt natürlich, dass ich den Hintern hochkriegen muss. Das ist natürlich schwer, wenn ich ohnehin auf mich allein zurückgeworfen bin und kämpfe, dass ich und meine Familie nicht untergehen. Das kriegt man aber kaum anders hin, solange wir diese marktwirtschaftlichen Bedingungen haben.

sich dagegen fast ein Drittel mehr Zeit für den Job. Ebenfalls ein Drittel wünscht sich Zeit für die Familie. Von den fest angestellten Journalist_innen hätten 45 Prozent gerne mehr Zeit für ihre Kinder, bei den Freien dagegen sind es nur 28 Prozent. Ein Drittel von ihnen hätte allerdings auch gerne mehr Zeit für den Job.

Abbildung 44
Wofür hätten Sie gerne mehr Zeit? – Antworten der Freien und Festangestellten

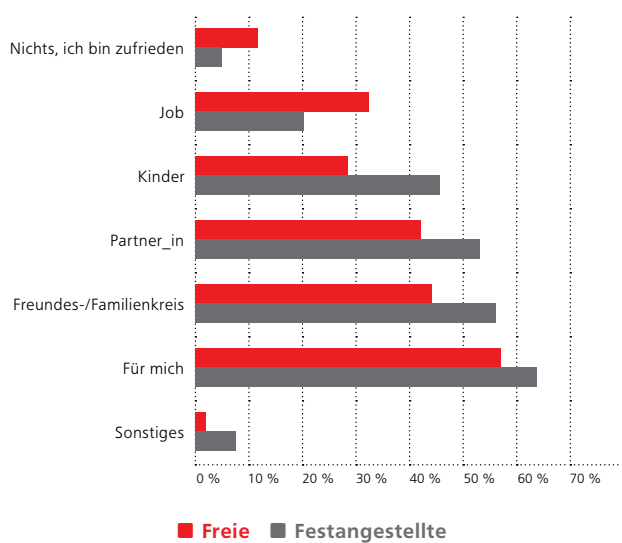
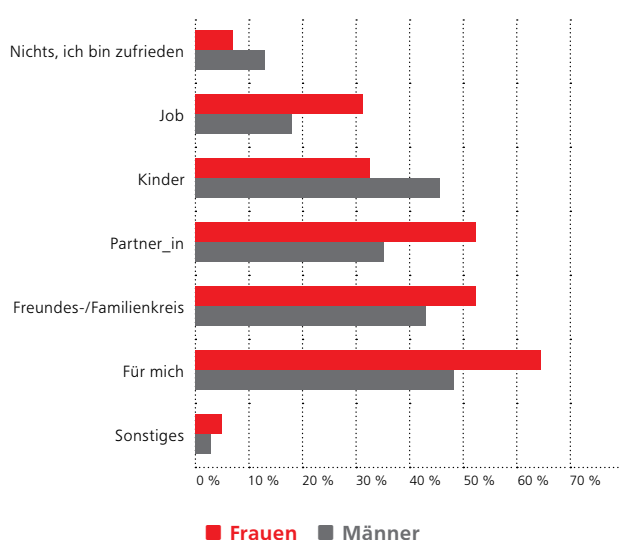


Abbildung 45
Wofür hätten Sie gerne mehr Zeit? – Antworten der Frauen und Männer



7

ZUSAMMENFASSUNG

Ziel dieser Studie war es, Antworten auf folgende Fragen zu finden: Welche Bedeutung hat das Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf? Wie sieht die Situation berufstätiger Eltern im Journalismus aus? Was sind die größten Probleme, wo liegen die größten Chancen für Freiberufler, ihren Job mit Familie in Einklang zu bringen? Und wie zufrieden sind Journalist_innen mit ihrer persönlichen Vereinbarkeitssituation? Die gewonnenen Ergebnisse zu diesen Fragen werden in diesem Kapitel noch einmal zusammengefasst. In Kapitel 8 werden die übrigen Fragen diskutiert.

Die meisten der befragten Journalist_innen messen der Familie einen höheren Stellenwert bei als ihrem Beruf – aber auch der Job hat eine große Relevanz im Leben der Befragten. Besonders Journalistinnen mit Kindern befinden sich also in einem starken Spannungsfeld zwischen diesen beiden wichtigen Polen. Kein Wunder, dass für die Befragten die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ein besonders relevantes Thema ist. Für viele Freiberufler_innen war dies sogar einer der Gründe, weshalb sie sich für ihre Selbstständigkeit entschieden haben.

Die Tätigkeitsbereiche der Journalist_innen sind überaus vielfältig. Viele von ihnen arbeiten lang oder überlang, gerade bei den freien Journalist_innen variieren die Arbeitszeiten enorm. Tendenziell arbeiten freie Journalist_innen etwas weniger Wochenstunden als ihre fest angestellten Kolleg_innen. Deutlicher sind allerdings die Unterschiede bei den Arbeitszeiten zwischen kinderlosen Journalist_innen und Journalist_innen mit Kindern: Kinderlose wenden mehr Zeit für die Arbeit auf.

Die geringere Wochenarbeitsstundenzahl schlägt sich auch in den Einkommen nieder: Frauen verdienen in der Regel weniger als Männer, Freiberufler_innen weniger als ihre fest angestellten Kolleg_innen. Ein Befund hierbei ist besonders alarmierend: Nicht einmal die Hälfte der Freien kann den eigenen Lebensunterhalt und anteilig den der Kinder selbstständig bestreiten. In den meisten Fällen springt der/die Partner_in zur finanziellen Absicherung ein.

Nicht selten landen gerade die freien Journalistinnen in traditionellen Rollenmustern, sobald Kinder ins Spiel kommen: Dann übernehmen sie den Hauptteil der Elternzeit, tragen in größten Teilen das Vereinbarkeitsmanagement, reduzieren ihre

Wochenarbeitsstundenzahl und sind finanziell abhängig von ihrem Partner. Bei den Fragen nach den Problemen und Chancen wird diese Rollenaufteilung von den Befragten nicht als problematisch reflektiert. In Bezug auf die Verteilung des Vereinbarkeitsmanagements sind die befragten freien Journalist_innen sogar recht zufrieden mit ihrer Rolle. Im Kontext der eigenen familiären Situation werden Geschlechterrollen also nicht als problematisch wahrgenommen. Anders im beruflichen Kontext: Hier fühlen sich auch Freiberuflerinnen mitunter Männern gegenüber benachteiligt.

Um diesen Befund tiefer analysieren zu können, wären weitere Fragen an die Teilnehmer_innen vonnöten gewesen, daher können nur Vermutungen angestellt werden. Es ist nicht davon auszugehen, dass die befragten Journalist_innen die traditionelle Rollenverteilung in der Partnerschaft tatsächlich wünschen. Sie scheint eher Teil ihrer Lösungsstrategie zu sein, um sich im Spannungsfeld Beruf und Familie bewegen zu können. Und da der Familie oftmals die höchste Priorität zugeschrieben wird, erscheint dieser Lösungsansatz durchaus plausibel. Die Befragten wünschen allerdings höhere und sichere Einkommen – was auch zu einer größeren finanziellen Autonomie führen würde. Weiter könnte hier auch ein anderes Verständnis von Berufszufriedenheit von Bedeutung sein: Freie Journalistinnen kennzeichnet eine hohe intrinsische Motivation – und weniger der Drang nach hohen Gehältern, Aufstiegsmöglichkeiten und Macht. Daher sind sie vermutlich auch mit ihrer Zuverdiener-Rolle eher zufrieden, solange sie ihrer intrinsischen Motivation folgen können.

Wie die Ergebnisse außerdem zeigen, gibt es bei den Befragten eine ganze Reihe von Problemen, die sich in weiten Teilen mit den Erkenntnissen aus der Forschung decken. Journalist_innen mit Kindern fehlt vor allem eins: Zeit – für die Familie und für den Beruf. Und dabei ist die Freiberuflichkeit keineswegs ein Ort des Glücks, denn trotz der großen Vereinbarkeitsvorteile wie freie Zeiteinteilung und Homeoffice haben selbst freie Journalist_innen das Gefühl, weder für den Job, noch für die Familie in ausreichendem Maße Zeit zu haben. Auch sie haben die Sorge, beruflich abgehängt zu werden, wenn sie jetzt nicht in ihre Karriere investieren. Gleichzeitig möchten sie auch ihren Kindern und den Anforderungen in der Familie gerecht werden. Die innere Zerrissenheit der Be-

fragten ist entsprechend groß. Ein Umstand, den sie mit vielen berufstätigen Eltern teilen: Für Experten wie den Soziologen Hans Bertram ist die Komplexität der *Rushhour des Lebens* – und damit einhergehend die fehlende Zeit, eine Familie zu gründen und gleichzeitig im Job durchzustarten – das größte Vereinbarkeitsproblem berufstätiger Eltern.

Geringes und schlecht kalkulierbares Einkommen ist für viele Freie nur schwer mit der Verantwortung für eine Familie vereinbar. Besonders für Journalistinnen ist die Geburt eines Kindes ein Einkommensrisiko. Sie verdienen im Durchschnitt ohnehin weniger als ihre fest angestellten Kolleginnen und sowieso weniger als ihre männlichen Kollegen. Und obwohl sie in der Regel früher als Festangestellte in den Job zurückkehren, können sie nur selten an ihr Einkommensniveau vor der Geburt anknüpfen. Von einem Armutsrisiko für die Familie kann dennoch bis auf einige Ausnahmen (etwa Alleinerziehende) nicht gesprochen werden: Mit ihren durchschnittlich knapp 2.000 Euro entsprechen die freien Journalist_innen in etwa dem Durchschnittseinkommen freier Kulturberufler_innen insgesamt und profitieren in Teilen von besserer Absicherung (etwa Beteiligung an der Rentenvorsorge für feste Freie der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten). Das Haushaltseinkommen der Befragten liegt mehrheitlich über dem einer deutschen Durchschnittsfamilie.

Das Thema Entgrenzung macht den freien Journalist_innen Probleme: Sie treibt das Gefühl, nie Feierabend zu haben, um. Weitere Merkmale einer Entgrenzung wie überlange oder atypische Arbeitszeiten in den Abendstunden oder am Wochenende sind bei Freiberufler_innen erkennbar, aber nicht die Regel. Die Arbeitszeiten sind mehrheitlich planbar. Kinder werden von einigen freien Journalist_innen sogar als strukturierendes Element wahrgenommen, das einer Entgrenzung entgegenwirke. So kann auch in dieser Studie allenfalls von einer eingeschränkten Entgrenzung von Privat- und Berufsleben gesprochen werden.

Der Wunsch nach einer flexiblen Kinderbetreuung ist groß. Trotz Ausbau der Kinderbetreuung reicht der Hälfte der befragten Journalist_innen die derzeitige Betreuung nicht aus, um Familie und Job zufriedenstellend zu vereinbaren. Größtes Problem: Sie ist zu kurz und zu unflexibel.

Teilzeit ist Thema – und das auch bei freien Journalist_innen. In den offenen Antworten wurde der Wunsch nach einer Teilzeitstelle geäußert, beziehungsweise die fehlenden Möglichkeiten kritisiert. Die Befunde deuten darauf hin, dass gerade Journalistinnen die Selbstständigkeit mitunter als Alternative zur Teilzeit nutzen. Die teilzeitähnlichen Arbeitszeiten vieler freier Journalistinnen und die Aussage, die Vereinbarkeit sei ein wesentliches Motiv für die Selbstständigkeit, untermauern diese Vermutung.

Die größten Vereinbarkeits-Chancen liegen für freie Journalist_innen eindeutig in ihrer Autonomie. Zeitliche und räumliche Selbstbestimmung sind für sie die wichtigsten Vereinbarkeitsvorteile. Auch inhaltliche Autonomie ist relevant: Freie und fest angestellte Journalist_innen sehen eine Chance darin, Wissen und Erfahrung als Elternteil in die eigene Arbeit einfließen lassen zu können. Dieser Aspekt ist in der Forschung bislang vernachlässigt worden. Wie sich Elternschaft auf die Berufstätigkeit auswirkt, ist vorwiegend unter strukturellen Gesichtspunkten erforscht worden, etwa die Einkommensentwicklung oder auch die Frage, ob Eltern effizienter arbeiten als Kinder-

lose. Welchen Einfluss Elternschaft auf die inhaltliche Arbeit ausüben kann, ist bislang ein blinder Fleck in der Wissenschaft, wäre aber gerade im Tätigkeitsfeld der Kulturberufe besonders spannend.

Grundsätzlich blicken die Befragten alles andere als optimistisch auf die Vereinbarkeit im Journalismus: Unabhängig vom Erwerbsstatus glauben sie, dass Elternschaft die Karriere negativ beeinflusse. Gerade Freie sehen den Einfluss von Kindern auf die Karriere kritisch. Zwei Dinge erstaunen dabei besonders: In den Fragen nach den Problemen und Chancen wird das Arbeitsumfeld kaum negativ bewertet. Die Problem-Skizze *„Mein Arbeitsumfeld hat kein Verständnis für meine Doppelbelastung mit Job und Familie“* findet weder bei den fest angestellten, noch bei den freien Journalist_innen Erwähnung. Und bei den Chancen vergeben die meisten Festangestellten der Skizze *„Mein Arbeitsumfeld hat Verständnis für meine Doppelbelastung“* sogar Priorität 2. Das Bild eines kinder- oder elternfeindlichen Berufsfeldes, wie es in der Literatur oftmals beschrieben wird, scheint sich bei den Befragten in der Tragweite nicht zu bestätigen. Und ihre eigene Situation bewerten die Befragten sogar recht positiv: Sowohl im Job selbst, als auch bei der Frage nach der persönlichen Vereinbarkeitssituation sind Journalist_innen tendenziell zufrieden – und Freie sogar zufriedener als ihre fest angestellten Kolleg_innen.

Diese Ergebnisse mögen zunächst widersprüchlich erscheinen, stehen sie doch im Kontrast zueinander. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich aber, dass die Vereinbarkeit im Journalismus allgemein zwar keinen guten Ruf genießt, die Beteiligten aber durchaus in der Lage zu sein scheinen, individuelle Lösungsstrategien für ihre ganz persönliche Vereinbarkeitssituation zu finden und damit auch – trotz der genannten Probleme – recht zufrieden sind. Wie Betzelt bereits im Hinblick auf die Entgrenzungsdebatte unter alleinselbstständigen Kulturschaffenden hinwies, befinden sich auch die befragten Journalist_innen keineswegs ausschließlich in einer Opferrolle innerhalb eines problematischen Systems. Eher ist davon auszugehen, dass sie durchaus reflektiert versuchen, den vorhandenen Vereinbarkeitsproblemen konstruktiv zu begegnen. Es würde sich daher lohnen, noch einmal genauer anhand von Tiefeninterviews die Lösungsstrategien der Akteure zu analysieren.

8

FAZIT UND AUSBLICK

Kapitel 7 hat einen Überblick über die empirischen Ergebnisse geliefert. Die Analyse hat gezeigt, dass die meisten Vereinbarkeitsprobleme der Journalist_innen und freien Journalist_innen denen anderer berufstätiger Eltern in Deutschland entsprechen:

- Sie fühlen sich zerrissen und haben das Gefühl, zu wenig Zeit für Job und Familie gleichermaßen zu haben.
- Die Betreuungszeiten der familialen Anliegerinstitutionen reichen nicht aus, um den flexiblen Arbeitsanforderungen gerecht werden zu können.
- Sie spüren eine finanzielle Unsicherheit; gerade Mutterschaft birgt ein großes finanzielles Einkommensrisiko.
- Freiberuflerinnen übernehmen den Großteil des Vereinbarkeitsmanagements und fallen so in traditionelle Rollenmuster.

Hinzu kommen schlechtere Marktbedingungen, kaum Aussichten auf eine Festanstellung und die Tatsache, dass Teilzeit vielerorts als unrealistische Option wahrgenommen wird. Die Selbstständigkeit könnte daher als Alternative zur Teilzeit genutzt werden. Dem gegenüber stehen Chancen, die als Vereinbarkeitsvorteile gesehen werden, allen voran die Autonomie, selbst über Arbeitszeit, Arbeitsort und mitunter über -inhalte bestimmen zu können. Viele Probleme sind also eher gesamtgesellschaftlicher Natur denn rein branchenimmanent. Daher kann davon ausgegangen werden, dass die meisten Befunde auch auf die Gesamtberufsgruppe Solo-Selbstständiger in den Kulturberufen zutreffen. Unter den Kulturberufler_innen könnten einige Probleme sogar noch deutlicher zum Tragen kommen: Zumal in anderen Berufen die Einkommen oftmals geringer ausfallen als die der befragten Journalist_innen. Auch die Arbeitszeiten, etwa an Theatern oder bei Filmproduktionen, sind noch schlechter mit der Organisation von Kinderbetreuung zu vereinbaren.

Hat Kapitel 7 also die ersten vier Forschungsfragen beantworten können, so stehen die Antworten auf die letzten beiden Fragen noch aus: Was würde Journalist_innen helfen, Job und Kind noch besser zu vereinbaren? Und kann eine Flexibi-

lisierung vielleicht sogar zu einer gelingenden Vereinbarkeit beitragen? An dieser Stelle sei angemerkt, dass diese Studie allenfalls Impulse liefern, aber keine konkreten Lösungen anbieten kann. Es gibt eine ganze Reihe sinnvoller Instrumente, die jene Rahmenbedingungen schaffen, um die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu unterstützen und von denen auch freie Journalist_innen profitieren könnten.

So spielt etwa auch für Freiberufler_innen die flexible Kinderbetreuung eine große Rolle. Nicht erst nach der Analyse der gewonnenen Daten erscheint es bedenklich, dass in einem immer flexibler werdenden Arbeitsmarkt die Betreuungsstrukturen von Kita, Schule und Co. sich immer noch an den Arbeitszeiten der Normalarbeitnehmer_innen orientieren. Eine adäquate Kinderbetreuung – also nicht nur die Aufstockung der reinen Betreuungszeiten, sondern auch ein Ausbau der Qualität – kann gerade freiberuflichen Müttern ermöglichen, mehr Stunden zu arbeiten und so das Einkommensrisiko Mutterschaft zu minimieren und ihre finanzielle Autonomie zu stärken.

Außerdem sollte Selbstständigkeit keine Alternative zur Teilzeit sein müssen. Denn wie unter anderem Tina Groll in der Diskussion um Grazia-Chefredakteurin Claudia ten Hoevel aufzeigte, ist Teilzeit im Journalismus ebenso möglich wie in anderen Branchen (Groll 2016). Eben auch Führungspositionen können mit Teilzeitstellen besetzt werden, denn Teilzeit heißt längst nicht mehr, nur 50 Prozent zu arbeiten. Es wären viele flexible Arbeitszeitmodelle denkbar: Über vollzeitnahe Arbeitszeiten oder Job-Sharing, oder in Führungspositionen auch Top-Sharing genannt, und nicht zuletzt die Digitalisierung ist es möglich, von überall aus zu arbeiten. Der Präsentismus in den Redaktionen ist vielleicht noch von einigen Chefs gewünscht, erfüllt aber selten einen höheren Zweck. Die Entscheidungsträger in den Redaktionen und Unternehmen sollten diese Möglichkeiten denkbar und realisierbar machen, denn auch die Unternehmen sind dafür verantwortlich, sinnvolle Rahmenbedingungen zu schaffen.

Weitere Instrumente wie die gleiche Bezahlung von Mann und Frau oder auch eine Fiskalpolitik, die Familien unterstützt statt traditionelle Rollenverteilungen zu manifestieren, können freiberufliche Journalist_innen darin unterstützen, Familie und Beruf besser in Einklang zu bringen. Gerade weil die Zahl der

Freiberufler_innen im Journalismus steigt, ist es wichtig, den Solo-Selbstständigen Möglichkeiten zu schaffen, sich adäquat abzusichern – für das Alter ebenso wie gegen Marktrisiken¹.

Ein weiterer, bislang unerwählter Aspekt ist das Netzwerken. Verglichen mit anderen akademischen Berufsgruppen haben Journalist_innen einen relativ hohen gewerkschaftlichen Organisationsgrad², dennoch denkt die jüngere Generation, also eben jene, die noch keine Kinder haben oder sich aktuell um kleine Kinder kümmern, nur selten über kollektive Strategien nach. Gerade bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf scheinen viele Lösungsstrategien eher individueller Natur zu sein. Dabei können Netzwerke, ob nun Gewerkschaften, Verbände oder lose Zusammenschlüsse, gerade auch freien Journalist_innen helfen, nicht nur individuelle, sondern auch kollektive Lösungsstrategien für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu entwickeln.

Wie diese Studie zeigt, ist die Vereinbarkeit von Familie und Solo-Selbstständigkeit im Journalismus und auch in den Kulturbereichen durchaus möglich. Das negative Bild, Journalist_innen müssten sich allzu oft die Frage stellen „Kind oder Karriere?“, konnte nicht bestätigt werden. Die Autonomie bietet freien Journalist_innen die Möglichkeit, einigen Herausforderungen der Vereinbarkeitsproblematik flexibel begegnen zu können. Vielleicht ist die Autonomie sogar der Grund, weswegen Freie tendenziell sogar noch zufriedener mit ihrer Vereinbarkeitssituation sind.

Kann die Flexibilisierung von Arbeit also Vereinbarkeitsprobleme lösen? Die Antwort ist: Jein. Immerhin verschafft die größere Flexibilität den Freiberufler_innen Vereinbarkeitsvorteile in der Organisation von Betreuung und Berufstätigkeit – also in der Alltagsgestaltung. Sie kann durchaus Eltern darin unterstützen, im Alltag flexibel auf die unterschiedlichen Anforderungen in der Familie und im Job reagieren zu können. Ein wichtiger Faktor, denn da ja die Divergenz nicht aufzulösen ist, ist es für Eltern überaus hilfreich, sich flexibel innerhalb des Spannungsfeldes Beruf und Familie bewegen zu können.

Diese Flexibilität ist aber nur dann von Nutzen, wenn auch andere Rahmenbedingungen, etwa die Kinderbetreuung, entsprechend flexibel gestaltet sind. Steht die flexible Erwerbsarbeit außerdem nicht auf einer soliden ökonomischen Basis, kann die finanzielle Unsicherheit zu einer traditionellen Rollenaufteilung und gerade Freiberuflerinnen in eine ökonomische Abhängigkeit von ihrem Partner führen. Außerdem kann die Flexibilisierung ein wesentliches Vereinbarkeitsproblem offensichtlich nicht lösen: die fehlende Zeit. Auch wenn sie ihren Alltag flexibler gestalten können, so hilft den Solo-Selbstständigen ihre gewonnene Flexibilität nicht, um ihre innere Zerrissenheit und das Gefühl, weder für die Familie noch für den Beruf ausreichend Zeit zu haben, loszuwerden. Dieses Zeitproblem ist nicht struktureller Natur, ihm kann weder mit mehr Kinderbetreuung noch mit größerer Arbeitszeitflexibilität begegnet werden. Für dieses Problem müssen andere Lösungsstrategien gefunden werden – sei es nun individuell oder auch im Kollektiv.

¹ Unter anderem zeigt Karin Schulze Buschoff in ihrer jüngsten WSI-Veröffentlichung Reformoptionen zur besseren sozialen Sicherung aller Solo-Selbstständigen in Deutschland auf (Schulze Buschoff 2016).

² Der DJV hat keine genauen Angaben zum gewerkschaftlichen Organisationsgrad, gibt aber folgende Zahlen an: Von den etwa 73.000 Journalisten sind etwa 51.000 im DJV und der DJU organisiert, wie viele davon in beiden Organisationen sind, ist nicht bekannt und daher kann auch kein Organisationsgrad bestimmt werden. Weischenberg gibt für 2005 einen gewerkschaftlichen Organisationsgrad von 56 Prozent an (Weischenberg et al. 2006: 58)

Abbildungsverzeichnis

6	Abbildung 1 Entwicklung der Anzahl Solo-Selbstständiger in Deutschland anhand der Daten von Eurostat	27	Abbildung 25 Verteilung Versicherungen zur Risikoprävention in der Stichprobe
18	Abbildung 2 Gehaltstabelle der Journalist_innen	27	Abbildung 26 Verteilung Arten der Alterssicherung in der Stichprobe
20	Abbildung 3 Verteilung Frauen/Männer in der Stichprobe	27	Abbildung 27 Einkommensverteilung Frauen/Männer in der Stichprobe
21	Abbildung 4 Verteilung Festangestellte/Freie in der Stichprobe	27	Abbildung 28 Einkommensverteilung Freie/Festangestellte in der Stichprobe
21	Abbildung 5 Verteilung Wohnorte in der Stichprobe	28	Abbildung 29 Verteilung Einkommensentwicklung bei Müttern (Freie/Festangestellte) in der Stichprobe
21	Abbildung 6 Verteilung Bildungsabschlüsse in der Stichprobe	29	Abbildung 30 Können Sie Ihren Lebensunterhalt sichern? Verteilung der Freien in der Stichprobe
21	Abbildung 7 Verteilung Tätigkeitsbereiche in der Stichprobe	29	Abbildung 31 Tabelle Problemkategorien
22	Abbildung 8 Verteilung Wochenarbeitsstunden in der Stichprobe	30	Abbildung 32 Tabelle Auswertung Probleme
22	Abbildung 9 Verteilung Arbeitszeiten in der Stichprobe	31	Abbildung 33 Auswertung offene Fragen zu Problemen
22	Abbildung 10 Verteilung Einkommen in der Stichprobe	32	Abbildung 34 Auswertung offene Fragen zu Problemen – Antworten der Freien
22	Abbildung 11 Verteilung Haushaltseinkommen in der Stichprobe	32	Abbildung 35 Tabelle Chancenkategorien
23	Abbildung 12 Verteilung Lebensformen in der Stichprobe	33	Abbildung 36 Tabelle Auswertung Chancenkategorien
23	Abbildung 13 Wie wichtig ist das Thema Vereinbarkeit?	34	Abbildung 37 Auswertung offene Fragen zu Chancen
23	Abbildung 14 Wie wichtig ist der Beruf?	34	Abbildung 38 Auswertung offene Fragen zu Chancen – Antworten der Freien
24	Abbildung 15 Wie wichtig ist Familie?	34	Abbildung 39 Auswirkungen von Elternschaft auf die Karriere – Antworten der Freien
24	Abbildung 16 Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer derzeitigen beruflichen Situation?	34	Abbildung 40 Auswirkungen von Elternschaft auf die Karriere – Antworten der Festangestellten
24	Abbildung 17 Verteilung Wochenarbeitsstunden Freie/Festangestellte in der Stichprobe	35	Abbildung 41 Was überwiegt: Probleme oder Chancen? – Antworten der Freien
24	Abbildung 18 Verteilung Wochenarbeitsstunden Freiberufler_innen ohne Kinder/Freiberufler_innen mit Kindern in der Stichprobe	35	Abbildung 42 Was überwiegt: Probleme oder Chancen? – Antworten der Festangestellten
25	Abbildung 19 Verteilung Motive für die Selbstständigkeit unter Freien in der Stichprobe	35	Abbildung 43 Verteilung Zufriedenheit mit der eigenen Vereinbarkeitssituation in der Stichprobe
25	Abbildung 20 Pausiert nach Geburt des Kindes – Journalistinnen in der Stichprobe	37	Abbildung 44 Wofür hätten Sie gerne mehr Zeit? – Antworten der Freien und Festangestellten
26	Abbildung 21 Verteilung Betreuung der Kinder in der Stichprobe	37	Abbildung 45 Wofür hätten Sie gerne mehr Zeit? – Antworten der Frauen und Männer
26	Abbildung 22 Wer hat Elternzeit genommen? Verteilung der freien und fest angestellten Mütter in der Stichprobe		
26	Abbildung 23 Verteilung des Vereinbarungsmanagements – Aussagen der befragten Mütter in der Stichprobe		
26	Abbildung 24 Zufriedenheit mit der partnerschaftlichen Verteilung des Vereinbarungsmanagements – Aussagen der befragten Mütter in der Stichprobe		

Literaturverzeichnis

Bertram, Hans / Deufhard, Caroline (2014): Familien-Zeitpolitik: Zeit für Fürsorge, [online] <http://www.bpb.de/politik/innenpolitik/familienpolitik/194545/familien-zeitpolitik-zeit-fuer-fuersorge> [29.06.2016 um 13.22 Uhr].

Betzelt, Sigrid / Fachinger, Uwe (2004_a): Jenseits des „Normalunternehmers“: selbständige Erwerbsformen und ihre soziale Absicherung; Problemaufriss und Handlungsoptionen in: *Zeitschrift für Sozialreform*, 50.2004, Heft 3, S. 312–343.

Betzelt, Sigrid / Fachinger, Uwe (2004_b): Selbständige – arm im Alter?: Für eine Absicherung Selbständiger in der GRV, in: *Wirtschaftsdienst*, 84.2004, Heft 6, S. 379–386.

Betzelt, Sigrid (2006): AlleindienstleisterInnen zwischen Privileg und Prekariät: Zentrale Ergebnisse des DFG-Projekts „Neue Formen von Selbstständigkeit in Kulturberufen“, in: *ZeS-Arbeitspapier*, Bremen, Jg. 2006, Nr. 3.

Betzelt, Sigrid (2008): Zur begrenzten Nachhaltigkeit flexibler Erwerbsmuster – Das Beispiel hoch qualifizierter Alleinselbständiger, in: *Flexibilisierung: Folgen für Arbeit und Familie*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bliemeister, Patricia (2014): Einkommensrisiko Mutterschaft? Selbständige und abhängig beschäftigte Frauen im Vergleich, in: Gather, Claudia (Hrsg.) / Biermann, Ingrid (Hrsg.) / Schürmann, Lena (Hrsg.) / Ulbricht, Susan (Hrsg.) / Zipprian, Heinz (Hrsg.): *Die Vielfalt der Selbstständigkeit Sozialwissenschaftliche Beiträge zu einer Erwerbsform im Wandel*, Berlin: Hochschule für Wirtschaft und Recht, S. 93–111.

Brenke, Karl (2011): Solo-Selbständige in Deutschland – Strukturen und Erwerbsverläufe Untersuchung für das Bundesministerium für Arbeit und Soziales – Endbericht, [online] https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.415654.de/13-7.pdf [12.06.2016 um 11.34 Uhr].

Brenke, Karl (2015): Selbständige Beschäftigung geht zurück, [online] https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.513229.de/15-36-3.pdf [29.5.2016 um 12.16 Uhr].

Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik (2016): KRITIS-Sektorstudie Medien und Kultur [online] http://www.kritis.bund.de/SharedDocs/Downloads/Kritis/DE/Sektorstudie_Medien_Kultur.pdf?__blob=publicationFile [12.06.2016 um 15.29 Uhr].

Bundesfamilienministerium (2005): Gender Datenreport, [online] <http://www.bmfsfj.de/doku/publikationen/genderreport/2-Erwerbstätigkeit-arbeitsmarktintegration-von-frauen-und-maenner/2-8/2-8-1-horizontale-segregation-frauen-und-maennerdomanen.html> [30.5.2016 um 20.47 Uhr].

Bundesfamilienministerium (2014): Zur Bedeutung der Vereinbarkeit, [online] <http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/familie,did=195944.html> [4.07.2016 um 12.39 Uhr].

Bundeszentrale für politische Bildung (2011): Wer Journalisten sind und wie sie arbeiten, [online] <http://www.bpb.de/izpb/7527/wer-journalisten-sind-und-wie-sie-arbeiten?p=all> [18.07.2016 um 18.10 Uhr].

Busch, Anne (2013): Der Einfluss der beruflichen Geschlechtersegregation auf den „Gender Pay Gap“: zur Bedeutung geschlechtlich konnotierter Arbeitsinhalte, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 65.2013, Heft 2, S. 301.

Deutscher Journalisten-Verband (2014): Ergebnisse DJV-Umfrage Freie Journalisten, [online] https://www.djv.de/fileadmin/user_upload/FreieDateien/Freie-Hintergrund/Zwischenbericht-Umfrage-Freie-2014.pdf [8.07.2016 um 13.24 Uhr].

Düntgen, Alexandra / Diwald, Martin (2008): Auswirkungen der Flexibilisierung von Beschäftigung auf eine erste Elternschaft, in: Szydlak, Marc (Hrsg.): *Flexibilisierung Folgen für Arbeit und Familie*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Gerlach, Irene / Damhus, Christian (2010): Berufliche Selbstständigkeit als Strategie zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie? Übersicht zum Stand der Forschung, Münster: Forschungszentrum Familienbewusste Personalpolitik.

Gottschall, Karin / Betzelt, Sigrid (2001): AlleindienstleisterInnen im Berufsfeld Kultur: Versuch einer erwerbssoziologischen Konzeptualisierung; überarbeitete Fassung eines Beitrags für die DFG-Schwerpunkttagung „Professionalisierung, Organisation, Geschlecht“ am 13./14.09.01, Berlin, in: *ZeS-Arbeitspapier*, Jg. 2001, Nr. 18.

Gottschall, Karin / Henninger, Annette (2005): Begrenzte Entgrenzung: Arrangements von Erwerbsarbeit und Privatleben bei Freelancern in den alten und neuen Medien. In: *Journal für Psychologie*, 13.2005, Heft 1–2, S. 5–20.

Groll, Tina (2016): Zeit-Online-Redakteurin Tina Groll: Jede Position lässt sich in Teilzeit ausüben [online] <https://kress.de/news/detail/beitrag/135554-zeit-online-redakteurin-tina-groll-jede-position-lasst-sich-in-teilzeit-ausueben.html> [28. August 2016 um 16.58 Uhr].

Gupta, Pooja (2015): Equal pay, gender wage gaps and “constantly moving goalposts”: Review of 40 years of research, [online] <http://journalistsresource.org/studies/society/gender-society/equal-pay-gender-wage-gaps-moving-goalposts-research-review> [18.07.2016 um 12.13 Uhr].

Journalistinnenbund (2016): Über den Journalistinnenbund [online] <https://www.journalistinnenbund.de/der-journalistinnenbund/> [13.07.2016 um 13.28].

Kaiser, Ulrike (2016_a): Journalist/in werden?, Deutscher Journalisten-Verband [online] <https://www.djv.de/en/startseite/info/themen-wissen/aus-und-weiterbildung/arbeitsmarkt-und-berufschancen.html> [13.07.2016 um 15.16 Uhr].

Kaiser, Ulrike (2016_b): Arbeitsmarkt und Berufschancen, Deutscher Journalisten-Verband [online] <https://www.djv.de/en/startseite/info/themen-wissen/aus-und-weiterbildung/arbeitsmarkt-und-berufschancen.html> [13.07.2016 um 15.16 Uhr].

Koch, Andreas / Rosemann, Martin / Späth, Jochen (2011): Soloselbstständige in Deutschland – Strukturen, Entwicklungen und soziale Sicherung bei Arbeitslosigkeit, [online] <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/07831-20110309.pdf> [29.5.2016 um 12.28 Uhr].

Lauxen-Ulrich, Maria / Leicht, René (2003): Unternehmerin und daneben auch noch Kinder? Lebensformen und Arbeitsgestaltung selbständiger Frauen in Deutschland; eine empirische Untersuchung anhand von Mikrozensusdaten, Mannheim: Institut für Mittelstandsforschung.

Lechman, Daniel S. J. (2014): Die geschlechtsspezifische Verdienststücke in selbständiger Erwerbsarbeit, in: *Die Vielfalt der Selbstständigkeit Sozialwissenschaftliche Beiträge zu einer Erwerbsform im Wandel*, Gather, Claudia (Hrsg.) / Biermann, Ingrid (Hrsg.) / Schürmann, Lena (Hrsg.) / Ulbricht, Susan (Hrsg.) / Zipprian, Heinz (Hrsg.) Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin, S. 85–93.

Leicht, René / Cesinger, Beate / König, Stefanie / Langhauser, Marc (2014): Karriere zu zweit – Haushalt allein? Selbständige Frauen in Beruf und Partnerschaft, in: *Die Vielfalt der Selbstständigkeit Sozialwissenschaftliche Beiträge zu einer Erwerbsform im Wandel*, Gather, Claudia / Biermann, Ingrid / Schürmann, Lena / Ulbricht, Susan / Zipprian, Heinz (Hrsg.), Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin, S. 189–212.

Liersch, Anja / Asef, Dominik (2015): Beschäftigung in Kultur und Kulturwirtschaft – Sonderauswertung aus dem Mikrozensus, [online] https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Kultur/BeschaeftigungKultur5216201159004.pdf?__blob=publicationFile [28.05.2016 um 18.11 Uhr].

Mai, Christoph-Martin / Marder-Puch, Katharina (2013): Selbstständigkeit in Deutschland, [online] https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Wirtschaft-Statistik/Arbeitsmarkt/SelbststaendigkeitDeutschland_72013.pdf?__blob=publicationFile [29.5.2016 um 10.32 Uhr].

Manske, Alexandra (2015): Selbstständigkeit als Patchwork-Existenz. Neue Muster von Selbstständigkeit in den Kulturberufen in: *Sozialer Fortschritt*, 64, 2015, Heft 9–10, S. 241–246.

Neverla, Irene / Kanzleiter, Gerda (1984): Journalistinnen: Frauen in einem Männerberuf, Frankfurt/Main: Campus-Verlag.

Pro Quote (2016): Die Initiative Pro Quote [online] <http://www.pro-quote.de/verein/was-wir-machen/> [07.07.2016 um 15.58 Uhr].

Pröll, Ulrich (2008): Erwerbssituation und Gesundheit von Solo-Selbständigen, in: *Der Preis der Freiheit: Solo-Selbständige zwischen Vermarktung, Professionalisierung und Solidarisierung*, Dortmund: Kowa Verlag, S. 18–26.

Reidl, Sybille / Papouschek, Ulrike / Schiffbänker, Helene (2006): Zur Gestaltung des Verhältnisses von Erwerbsarbeit und Privatleben in den „Creative Industries“, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 31.2006, Heft 4, S. 82–95.

Runge, Kathrin (2010): Mission Impossible? Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Journalismus, [online] <http://de.ejo-online.eu/ressortjournalismus/mission-impossible> [19.07.2016 um 13.29 Uhr].

Schnell, Christiane (2007): Regulierung der Kulturberufe in Deutschland: Strukturen, Akteure, Strategien, Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag / GWV Fachverlage GmbH.

Schwenk, Johanna (2006): Berufsfeld Journalismus – aktuelle Befunde zur beruflichen Situation und Karriere von Frauen und Männern im Journalismus, München: Fischer.

Schulz, Gabriele / Ries, Carolin / Zimmermann, Olaf (2016): Frauen in Kultur und Medien. Ein Überblick über aktuelle Tendenzen, Entwicklungen und Lösungsvorschläge, Berlin: Deutscher Kulturrat.

Schulze Buschoff, Karin (2007): „Neue Selbstständige“ und soziale Sicherheit: ein europäischer Vergleich, in: *WSI-Mitteilungen*, 60.2007, Heft 7, S. 387–393.

Schulze Buschoff, Karin (2016): Solo-Selbstständigkeit in Deutschland. Aktuelle Reformoptionen, in: *Policy Brief WSI*, 03/2016, Nr. 4.

Söndermann, Michael (2012): Monitoring zu ausgewählten wirtschaftlichen Eckdaten der Kultur- und Kreativwirtschaft 2010, [online] http://www.kulturwirtschaft.de/wp-content/uploads/2012/08/Langfassung-DE-KKW2010_201207181.pdf [28.05.2016 um 23.17 Uhr].

Vales, Katalin (2013): Traumberuf Journalistin?! Berufswahlmotive im Journalismus, Hamburg: Disserta Verlag.

Weischenberg, Siegfried (1994): Frauen im Journalismus. Gutachten über die Geschlechterverhältnisse bei den Medien in Deutschland, Stuttgart: Industriegewerkschaft Medien, Druck und Papier, Publizistik und Kunst / Fachgruppe Journalismus.

Weischenberg, Siegfried / Scholl, Armin / Malik, Maja (2006): Die Souffleure der Mediengesellschaft: Report über die Journalisten in Deutschland, Konstanz: UKV.

Wirths, Sabine (1994): Freiberuflerinnen im Journalismus: Selbstverständnisse, Arbeitsformen, Probleme und Strategien, Münster: Lit.

Impressum:

© 2016

Friedrich-Ebert-Stiftung

Herausgeberin: Forum Politik und Gesellschaft

Hiroshimastr. 17, 10785 Berlin

Fax: 030 26935 9241, www.fes.de/forumpug

Bestellungen/Kontakt: forumpug@fes.de

Die in dieser Publikation zum Ausdruck gebrachten Ansichten sind nicht notwendigerweise die der Friedrich-Ebert-Stiftung.

Eine gewerbliche Nutzung der von der FES herausgegebenen Medien ist ohne schriftliche Zustimmung durch die FES nicht gestattet.

ISBN: 978-3-95861-602-8

Titelmotiv: © Daniel Dreyer

Autorin: Leonie Schulte

Redaktion: Jonathan Menge, Friedrich-Ebert-Stiftung

Redaktionelle Betreuung: Birte Gerstenkorn, Friedrich-Ebert-Stiftung

Lektorat: Diana Barth, Textpool Berlin

Layout: Dominik Ziller, DZGN

Gestaltungskonzept und Umschlag: www.stetzer.net

Druck: Brandt GmbH, Bonn

